



# Verein der Bücherfreunde

---



Die sorgfältige Herstellung der Illustrationsplatten zum Zobelitzschen Roman: „**Der Telamone**“ macht es notwendig, das Erscheinen desselben, der als vierter Band dieses Jahrgangs angekündigt war, um sechs Wochen hinauszuschieben.

Indem wir dafür im vorliegenden Bande den Roman

## **Pfarrer Streccius**

von

**E. Eschricht**

veröffentlichen, glauben wir unserer aufrichtigen Freude Ausdruck geben zu dürfen, daß es uns gelungen ist, dieses schöne und reife Werk dem Verein zu erwerben.

Der **Telamone** wird nunmehr als fünfter Band, Anfang April, ausgegeben.

**Die Geschäftsleitung:**

**Friedrich Pfeilstücker**, Verlagsbuchhandlung.

# Satzungen

## des Vereins der Bücherfreunde

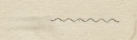
1. Der Verein der Bücherfreunde bezweckt die Vereinigung aller Freunde einer feineren literarischen Unterhaltung und stellt sich zur Aufgabe, seinen Mitgliedern eine Reihe hervorragender Werke der zeitgenössischen deutschen Litteratur — also keine Übersetzungen — zum billigsten Preise zugänglich zu machen.
2. Die Mitglieder verpflichten sich zur Zahlung eines Beitrags von vierteljährlich 3 Mark 75 Pf. (= 2 Gld. 25 Krz. oder 5 Franken), welcher zum Beginn eines jeden Vierteljahres zu entrichten ist. Mitglieder, welche die Bände gleich gebunden zu beziehen wünschen, haben vierteljährlich 4 Mark 50 Pf. (= 2 Gld. 70 Krz. oder 6 Franken) Beitrag zu zahlen. Weitere Zahlungen haben die Mitglieder keinesfalls zu leisten. Der Beitritt verpflichtet für ein ganzes Jahr. Anmeldungen in jeder Buchhandlung, welche auch die Besendung der Veröffentlichungen vermittelt.
3. Es erscheinen im Laufe des Jahres in regelmäßigen Zwischenräumen acht in sich abgeschlossene Werke, zusammen mindestens 150 Bogen zu 16 Seiten stark. Die Veröffentlichungen bestehen zum größeren Teil in unterhaltender — Roman, Novelle, Humor, Memoiren u. s. w. — zum anderen Teil (jährl. 2 Bände) in allgemeinverständlich-wissenschaftlicher Litteratur: Geschichte, Natur-, Länder- und Völkerkunde u. s. w. Die Bestimmung der Reihenfolge der Erscheinungen und Änderungen hierin behält sich die Geschäftsleitung vor.
4. Die Mitgliedschaft erstreckt sich stets auf ein ganzes Jahr. Der Austritt aus der Gesellschaft muß der vermittelnden Buchhandlung oder der Geschäftsleitung mindestens zwei Monate vor Ablauf des Vereinsjahres angezeigt werden. Das Vereinsjahr beginnt mit dem 1. Oktober.
5. Der Eintritt in den Verein kann jederzeit stattfinden. Die seit Beginn des Vereinsjahres bereits erschienenen Werke werden alsdann nachgeliefert. Auch Ausländer sowie Frauen können Mitglieder werden, dagegen sind Leihbibliotheken und zu geschäftlichen Zwecken betriebene Lesezirkel von der Mitgliedschaft ausgeschlossen.
6. Die Veröffentlichungen des Vereins werden auch an Nichtmitglieder im Einzelverkauf abgegeben, jedoch nur zum doppelten Preise.
7. Bei genügender Beteiligung ist für später eine Verdoppelung der jährlichen Bändezahl gegen die entsprechende Mehrzahlung in Aussicht genommen. Jedem Mitglied wird es alsdann freistehen, sich bei dem einfachen oder dem doppelten Cyklus zu beteiligen.
8. Die Geschäftsführung und Vertretung des Vereins liegt in den Händen des Verlagsbuchhändlers Herrn Friedrich Pfeilfucker in Berlin.

---

Man erwerbe die Mitgliedschaft für Angehörige und Freunde als vornehmeres und doch billiges Geschenk.

■ Mitglieder, welche zehn Beitrittserklärungen sammeln und die Unterschriften der Geschäftsleitung oder einer Buchhandlung einsenden, erhalten für sich ein Exemplar der Veröffentlichungen umsonst. Eine Sammeliste zum Einzeichnen der Namen steht zu dem Zweck zur Verfügung.

Pfarrer Streccius



# Pfarrer Streccius

---

Roman

von

**E. Eichricht**



Berlin

Verlag des Vereins der Bücherfreunde

1893

Langsam wandelte Pfarrer Streccius den Strand entlang, der sich im Südwesten einer nördlichen Bucht der großen Insel flach hinstreckte und fast erreicht ward von der Heide, der großen esthnischen Pugana mit ihrem in der Ferne bräunlich wirkenden Farbenton. In der Nähe war dieser ruhige Schmelz durchsticht von einer Mosaik bunter Blumen; von ihnen hatte der Pfarrer einen großen, schlecht geordneten Strauß gepflückt, mit den langen Halmen des Strandhafers umwickelt und an den untersten Knopf seines einreihigen groben Badmel-Rockes befestigt.

Nun hatte er die Hände auf dem Rücken ineinandergelegt und ging langsam dem Flecken zu, dessen Thurm vom Gegenüber der halbkreisförmigen Bucht, die er umschreiten mußte, sanft herüber winkte, schon im Abenddämmer die Kontur seines bescheidenen Spitzdaches verlierend.

Das Meer brandete mit vereinzelt hohlen und klagenden Lauten in einer kalten, grauen und freudlosen Farbe, dann und wann einen leichten Schaum zu des

Pfarrers Füßen werfend, der dann still stand, sich dem Meere zuwandte, mit vollem Blick den Horizont umfassend, an dessen hellgetöner Linie hier die Sonne nie vertauchte noch erstand, ein Umstand, der den geheimen Kummer des Mannes ausmachte; nur im Monat Juli kam der westlichsten Ecke von dem monarchischen Brunkaufzug, mit dem die allmächtige Beherrscherin allabendlich ihren Niedergang zu begleiten pflegt, ein seitlicher Schimmer des Spektakels zu gute; und um dessen Anblick zu genießen, wandelte der alte Herr zur selben Jahreszeit jeden Nachmittag einen weiten Weg in die weltverlorne Einsamkeit dieses Gestades. Selten nur sah er ein Segelschiff oder den Rauch eines Dampfers vorüberziehen; nicht einmal Fischerbote gingen von hier aus auf den Fang, denn das kurze Stück flacher Küste war von einem starken Unterstrom beunruhigt, während rechts und links sich hinziehend, die steil abfallenden Kalkfelsen, Banks genannt, keinen günstigen Port boten.

Es war am Nachmittag ein starkes Gewitter gewesen, und unter den wuchtigen Regengüssen hatte das Meer eine scheinbare Ruhe gewonnen, aber in seiner Tiefe grollte es noch immer unbesänftigt.

Da sah Pfarrer Streccius in kurzer Entfernung vor sich einen dunklen Körper am Strande liegen, noch so nahe am Wasser, daß er dann und wann überspült wurde. Es kam nicht so selten vor, daß von weit her Leichen

und bewegliches Gut, Schiffstrümmer aller Art, durch die Macht der Strömung hier angetrieben wurden, wenn es auf hoher See ein Unglück gegeben hatte.

Die braunen, leuchtenden Augen des Pfarrers weiteten sich, und den kleinen Kopf auf dem außergewöhnlich hohen und kraftvollen Leib weit vorstreckend, beeilte er seine Schritte und erreichte fast laufend die leblose Gestalt eines jungen Mannes, der, nach seiner Kleidung zu urteilen, weder dem Fischer- noch dem Schifferstande angehören konnte. Seine langen schwarzen Haare fielen von einem schön geschnittenen, fast zarten Gesicht zurück; die schmalen Hände waren wohlgepflegt.

Pfarrer Streccius hob den Verunglückten bei den Schultern empor, schleppte ihn bis an die Dünung, auf den nur erst schwach getrockneten Sand, zog sich den Rock aus und begann mit Umsicht und Geschick die Wiederbelebungs-Versuche; und was er kaum zu hoffen wagte, nach einer Stunde rastloser Arbeit hatte er dem Tode sein Opfer entrisen. Langsam und flackernd entbrannte die verloschene Lebensflamme, und das Bewußtsein, das einen Augenblick die glanzlosen Augen belebte und in dem schwachen Ruf „Sesabel“ Ausdruck gefunden hatte, entschwand wiederum in einer tiefen Ohnmacht.

Nun wickelte der Pfarrer den gänzlich Entkleideten in seinen eigenen Rock, bedeckte ihm die Füße mit trockenem Sand, stützte seinen Kopf hoch, und entfernte sich eiligst

laufend, seinen Weg rückwärts ins Innere der Insel nehmend, über die Dünen und die Heide hinweg, bis er eine halbe Stunde später das Gehöft des alten Finnen Sappe Tolfi erreichte.

„Mista tulet pappi, woher kommst du, Priester. Ist ein Schiff gestrandet?“ fragte mit gierigem Aufleuchten der tief im Kopf liegenden kleinen Augen der reiche, alte Pferdezüchter.

„Nichts — nichts zu sehen — der arme schöne junge Mensch ist ganz allein.“

„Nun, was soll das,“ schrie der Bauer erboht, „wenn einer einmal ertrunken ist, dann laß er doch — was holt der Herr Pfarrer mich da noch erst!“

Und es bedurfte des ganzen Aufwandes von Ansehen und Würde seitens des Pfarrers, davon Sappe Tolfi doch nur wenig auf sich wirken ließ, um endlich einen Knecht und ein Pferd, einiges Riemenzeug und ein Paar Decken von dem alten Schurken loszueisen. Der Knecht sprang im Vorübergehen in seiner Hütte vor, die einem unordentlichen Bündel von Holz, Stroh und Verfalleneit gleich, nahm dort von seinem Vorrat Branntwein und ein Stück Brot mit, und dann eilten die beiden Männer, das Pferd zwischen sich, an den Strand.

Axel Wendland lag noch immer mit geschlossenen Augen und zögerndem Bewußtsein; er wollte nicht glauben, daß er wirklich dem Leben, dem verhaßten Leben zurück-

gegeben sei — eine Unmacht aller Glieder lähmte seinen Willen, sich in das Meer zurückzuwerfen, und der Versuch nur, sich zu erheben, ließ ihn abermals in Bewußtlosigkeit versinken. Und so fanden sie ihn, flößten ihm Branntwein ein, rieben wiederum seine Glieder, hüllten ihn in die Decken und legten ihn endlich auf des Pferdes Rücken und banden ihn dort fest.

An dem die Kirche rings umschließenden Friedhof vorbei, gelangte der kleine Zug, dem sich nicht einmal Neugierige angeschlossen hatten, denn der Flecken lag jenseits des Pfarrhauses, direkt vor dieses. Die Hausthür wurde von innen geöffnet und heraus stürzte des Pfarrers älteste Nichte, Carloscha. Sie war sehr klein, fein und rund mit weißem Teint, kohlschwarzen, kurz verschnittenen Haaren und prachtvollen blauen Augen in dem nicht schönen, aber interessanten Gesicht. Sie war wie immer, ganz einfach und in schwarzer Wolle gekleidet; regierte Haus und Hof, den Dheim, das Gesinde, die jüngere Schwester Zulinka, und alles was in ihr Bereich kam. Mit energischem Ton rief sie den Dheim an: „Um Gotteswillen, was bringst du? Eben ist das Haus rein gemacht — was ist das — und wie siehst du aus?“

Er hielt ihr mit verlegenem Lächeln den Strauß hin, den er wirklich nicht über dem Rettungswerk vergessen hatte; da überflog ein freundliches Leuchten ihr Gesicht, und auf seine Worte:

„Ich fand einen Ertrunkenen, und es ist mir gelungen, ihn ins Leben zurückzurufen,“

antwortete sie mit gedämpfter Stimme:

„Du Guter — und darum kommst du im Mondenschein erst zurück! Weißt du, daß die Uhr fast elf ist?“

Aber im Sprechen schon half sie den störrigen Klepper bis an die Hausthüre zerren, und eilte die Dienstboten zu erwecken. „Doch wohin mit ihm?“ der noch immer mit geschlossenen Augen, dann und wann leicht stöhnend, dalag.

„Hierher — gleich in mein Zimmer,“ befahl Carljscha, „er darf nicht die Treppe hinauf geschafft werden!“ Und sie zündete Licht an, warf die Decken von ihrem Lager, holte Wäsche vom Dheim und half den jungen Menschen bekleiden und in wollene Tücher gehüllt auf das Bett niederlegen, räumte gleichzeitig die Spuren der Unordnung fort und ließ die nassen Kleider in der Küche zum Trocknen aushängen. Dann kehrte sie mit heißem Thee zurück und zwang mit einer wortlosen Energie dem seltsamen Gast das Getränk ein.

Willenlos gehorchte Axel Wendland, und wie nach einigen Zügen des duftenden Trankes sich seine Glieder belebten und die blauen Lippen in einem warmen roten Ton aufblühten, sagte Sulinka, die hoch und doch zierlich, mit einem herrlichen Profil und dem lieblichsten Gesicht daneben stand:

„Natürlich — die Lebenden und die Toten gehorchen ihr!“

Bei dem Klang dieser Stimme öffnete Axel seine Augen und fragte: „Wo ist Jesabel?“ Freundlich neigte sich Pfarrer Streccius und sagte mit eindringlichem, langsamen Tone:

„Besinnen Sie sich — Sie müssen verunglückt sein — das Meer hat Sie ans Ufer gespült — Sie sind auf Insel! Ich habe Sie am Strand gefunden und gerettet.“

Die großen schwarzen Augen Axel Wendlands weiteten sich mit einem Ausdruck des Entsetzens. „Wie? mich allein?“

Auf die seltsame Frage nickte der Pfarrer. „Mein Gott, mein Gott! und in fester Umarmung sind wir doch zusammen ins Meer gesprungen — mein Gott, wo ist Jesabel?!“

Entsetzen und tiefe Trauer sprachen abwechselnd aus des Pfarrers beweglichen, teilnahmsvollen Mienen; er winkte den beiden Mädchen, und sie verließen mit verstörten Gesichtern das Gemach. —

„Wenn Sie imstande sind zu denken und zu sprechen, sagen Sie mir alles.“

„Ich bin Theologe“, sagte nun der junge Mensch, „mein Name ist Axel Wendland. Ich war verlobt mit einem so schönen und herrlichen Mädchen, aber ihre Eltern waren gegen unsere Verbindung und verboten das

Verlöbniß, denn schon seit drei Jahren hoffte ich vergeblich auf eine Anstellung; der Ertrag eines geringen Vermögens bot mir nicht mehr, als ich bedurfte, um das eigene Leben sorgenlos hinhalten zu können; eine freie Richtung und Anschauungen, die den gesetzmäßigen Kirchendogmen sich nicht vollständig unterzwingen ließen, hatten mich nach Oben hin unliebsam gemacht; ein Jahr lang sahen wir uns gar nicht mehr — da war es nicht länger zu ertragen, wir verabredeten alles, sie verließ heimlich das Gut der Eltern und reiste zu mir; wir wollten zusammen sterben; ja das wollten wir — aber, ach, das Leben ist so schön!“ Er verhüllte sein Gesicht und weinte laut. Pfarrer Streccius hatte sein Gesicht tief geneigt, die Hände auf dem Rücken ineinander gelegt — so hörte er die Beichte des jungen Mannes an, ohne ihn mit einem Worte zu unterbrechen; in den langen Pausen, die Schmerz und Schwäche den Verirrten zu machen zwangen — hob der ernsthafteste Mann nicht die Augen auf.

„Ich hatte ein gutes, gedecktes Bot ausgerüstet, und wir entflohen auf das Meer hinaus, in der Absicht Gothland zu erreichen, wo Jesabel einen alten Verwandten, einen Pfarrer in Wisby hatte. Aber schon nach den ersten Stunden fühlten wir mit lastender Sorge die traurige Lage, in die wir uns begeben hatten, allen phantastischen Hoffnungen die Flügel beschneiden;

wir wollten doch sterben; dann wieder beschloffen wir, erst Gothland und den Pfarrer zu erreichen. So vergingen uns zwei Tage; da kam der entsetzliche Sturm mit schwerem Gewitter, wir verloren Segel und Mast und wußten nicht mehr, wo wir waren; und da beschwor mich abermals Sefabel, lieber in den Tod zu gehn — sie könne es nicht ertragen, Menschen wieder zu sehen; und auch ich sah keine Hoffnung und kein Heil für uns unter den Menschen, sah auch scheinbar den Tod vor Augen in unserm elenden Bot — so sind wir zusammen über Bord gesprungen! — mein Gott, mein Gott, wo ist nun Sefabel? Leb' ich denn wirklich? O wie entsetzlich — ich kann nicht leben, nun erst recht nicht — ich will und muß sterben!“

Und er erhob sich, um sein Bett zu verlassen, aber ein Schwindel warf ihn taumelnd zurück, und eine abermalige Besinnungslosigkeit folgte der leidenschaftlichen Auseinandersetzung, die er mit so vieler Anstrengung gemacht hatte. Sein Gesicht rötete sich nun plötzlich, seine Hände brannten und seine Pulse flogen; die Klarheit der Besinnung trübte sich in Wahnvorstellungen und die Stunden der Nacht, in denen der Fieberkranke rastete, hielten die ganze Hausgenossenschaft in Bewegung.

Raum dämmerte der Morgen, als auch schon Pfarrer Streccius abermals dem einsamen Gestade zu wanderte, an dessen Ufern er gestern den Unglücklichen

gefunden hatte; er ging in einer seltsam aufgeregten Hast, unter der ahnenden Voraussicht seiner langjährigen Erfahrung; und es kam, wie er gedacht; nahe an der Stelle, wo die Wogen den Lebensmüden zurückgeworfen hatten in den Kampf ums Dasein, lag die Genossin seiner traurigen That; etwas weiterhin war sogar das Bot auf den Strand getrieben.

Pfarrer Streccius hob die feine Gestalt heraus, aus dem noch um ihre Füße spülenden Wasser, und trug sie auf die erste Dünenhöhe; auch an ihr machte er die Belebungsversuche, obwohl ohne Hoffnung; und die geschlossenen Lippen blieben stumm, das heiße, leidenschaftliche Herz schlug nie mehr. — Bei dem Anblick dieses marmorschönen Antlitzes regte sich ein bitterer Zorn in dem gütigen Herzen des Seelenhirten; ein Zorn gegen den Mann, dessen Ungestüm dies herrliche Geschöpf zum Opfer gefallen war; mit Ehrfurcht vor der Majestät des alles versöhnenden Todes umhüllte er sorgsam den Kopf und die gelösten braunen Flechten mit der Toten seidnem Oberkleid, bedeckte den ganzen Körper mit dem trockenen Dünen sand, und begab sich dann eilig auf den Heimweg. Die Sonne stand schon frei über dem Horizont und die leuchtende Pracht hier draußen redete mit tausend Zungen die Größe und Herrlichkeit der Natur; doch das Herz des alten Mannes war schwer und voll Trauer; unaussprechlich hatte ihn der Anblick der Toten ergriffen, und

wie eine bange Klage verfolgte ihn der schmerzliche Zug in diesem stillen schönen Gesicht. —

Die alten, nie ganz vernarbten Wunden des eigenen Herzens rissen auf. Auch er hatte dereinst in seiner Jugend in der deutschen Heimat ein junges Weib gehabt. Er war Hilfskandidat in einem großen Kirchspiel auf dem Lande gewesen; mitten im Garten lag sein bescheidenes Häuschen hinter den schattenden Linden; er kam vom Bette eines Sterbenden mit ernstern und traurigen Gedanken — an eines echten Menschen Seele geht der Tod nie spurlos vorüber! Im Dorf war eine schwere Epidemie, und der Tod zog von Hütte zu Hütte und hielt seine reiche Mahd. Nun stand der junge Geistliche vor seinem Heim; Lichtschein fiel durch die blumenbestellten Fenster; er trat leise hinzu und blickte in die erhellte Wohnstube. Da saß am Tisch hinter der Lampe sein junges Weib mit einem so rosigen Gesicht in dem braunen Gelock. Ihre Zähne schimmerten weiß aus den lachenden Lippen, die sich im leichten Geplauder regten; sie hielt das Bübchen im Schoß, das, wenige Monate alt, sein erstes Verständnis in jauchzenden Lauten kund gab. Er sah lange hin und konnte sich nicht satt sehen. — O wie reich er war, wie grenzenlos glücklich! Und im überströmenden Gefühl hatte er dankbar zum Himmel aufgeblickt; wie genau er es noch wußte — wie heiß er noch alles empfand! Und in selber Nacht erkrankten sie noch

beide, Mutter und Kind, und er mußte bald sie mit-  
 sammen in die Erde betten; damals nahm er den Stecken,  
 der, die letzte greifbare Reminiscenz froher Studentenschaft,  
 im Kasten des hohen Uhrgehäuses seit Jahren gelehnt  
 hatte, und ging in die Welt hinaus. In den kurischen  
 Landen waren viele seiner Studienfreunde — so war  
 auch er hierher verschlagen und war hier geblieben; und  
 da in der Heimat seine Schwester dem jung gestorbenen  
 Gatten bald gefolgt war, waren ihre beiden ganz kleinen  
 Töchter, so ungleicher Art, sein Vermächtnis geworden.  
 Sie hatten ein so geringes Vermögen mitgebracht, daß  
 davon kaum die Kosten ihrer Bekleidung zu bestreiten  
 waren; aber sie waren Halt und Freude seines Lebens  
 geworden. Julinka, der Sonnenschein; die um einige  
 Jahre ältere Carloscha, die Genossin seiner Sorgen.  
 Etwas im Gesicht dieser Toten, war es das braune Haar  
 oder das feine Oval, oder der Tod in dieser jungen  
 Gestalt überhaupt — es packte ihn mit heißer Sehnsucht  
 und seine Augen füllten sich mit Thränen, denn immer  
 wieder sah er vor sich das Bild der glückseligen Mutter  
 mit dem Kind im Schoß, sein Weib, sein Kind! Semehr  
 er sich nun dem Flecken nahte, ging seine Stimmung aus  
 der selbstquälerischen Pein, die ihm doch immer noch  
 dann und wann eine geliebte Notwendigkeit war, in die  
 Form eines abwehrenden Grolles gegen seinen geretteten  
 Gast über. „Das also war das Resultat jener Anschau-

ungen, die sich nicht mit dem Dogma deckten — ein Kind seinen Eltern abtrünnig machen, ein schönes Weib ohne Gesetz und Recht in ungezügelter Leidenschaft an sich reißen — dann sich und sie vernichten! Ja, er hatte Recht — er durfte und konnte nicht weiter leben!“ Und in der Seele dieses alten ehrlichen Mannes, der allen Dingen ohne Wanken auf den Grund ging, regte sich der Gedanke: „dieser egoistische Mensch wird dennoch gern leben, und er wird weiter leben — und mein priesterlicher Wille, meine eindringliche Autorität wird der Vorwand zu seinem sich Zurückstehlen ins Leben sein! Denn scheinbar dem fremden Willen mit Widerstreben gehorchend, wird er doch nur dem eigenen Instinkt folgen!“

Pfarrer Streccius blieb stehen und schaute zurück, wo sich am Ende des Halbbogens der schmale Dünenstreifen hinstreckte; dort lag sie und schlief; und ihre entflohene Seele konnte alle Illusionen ungestört weiter träumen — hatte sich in den Schoß des Ewigen zurückfluten lassen, groß und stark in Liebe und Todesfreudigkeit. Und Gott würde sie nicht verstoßen! Er nimmt barmherzig die Irrenden auf und neigt sich gnädig ihrer Angst und Qual! Ja, ja sie hatte die vorwurfsvollen Augen des alten Pfarrers auf Gothland gefürchtet — sie war immer gut, treu und ehrlich gewesen — treu bis in den Tod! Allein mit ihm auf einer stillen Insel — auf einem Bot — an einem einsamen Strand! — Aber vor

dem Blick eines dritten mußte sie erröthen und fühlte ihre Ehre verloren — da bat sie ihn, um den sie alles gethan hatte mit der letzten heißen Bitte — und „da er doch den Tod vor Augen sah“, war er mit ihr ins offene Grab der tobenden Wasser gesprungen! Aber im Sterben noch hatte ihn sein lebensdurstiger Instinkt zu erhalten gewußt — er ließ die Geliebte — „halt ein, Pfarrer Streccius, halt ein, du sprichst ihn zum Mörder!“ Und mit einem sonderbaren Lächeln versuchte er die Konsequenz seiner schrecklichen Gedanken zu verscheuchen! Er lief nun mehr, als er ging, dem Pfarrhause zu und trat rasch ein. Er ging zu dem Kranken, ihn mit einem harten, fast feindlichen Blick betrachtend; der aber war weit ab mit den fliegenden Gedanken und lag ohne Bewußtsein der nächsten Umgebung; selbst dieser erbarmungswürdige Anblick löste nicht die Abneigung des Pfarrers; in seiner gütigen Seele stieg der Wunsch auf: Möchte der Unglückliche doch sterben! — Aber in christlicher Gesinnung gebot er dieser Regung augenblicklich Schweigen.

Der Kranke, der im Fieber glühte, lag mit kalten Wassertüchern bedeckt, um seine Pulse hatte Carloscha zerdrückte Kräuter gebunden, deren kühlender Saft das Fieber gleichfalls dämpfen sollte. Huder und Hauslauch hießen die zwei wunderthätigen Pflanzen, die einen Teil der wohlgeordneten Apotheke Carloschas ausmachten, welche jedes heilkräftige Gewächs der Insel zu ihren barmherzigen

Zwecken verwendete. Es war ganz still rings umher; ein Fensterflügel herausgenommen und das Gefach mit Gaze bespannt, um der Luft Freiheit und den Fliegen keinen Eintritt zu gestatten. Befriedigt nickte Pfarrer Streccius der umsichtigen Carloscha zu, die ausruhend im Lehnstuhl saß.

„Willst du, den Arzt sprechen? Kommen muß er doch, denn wir haben noch eine Tote zu besichtigen.“

Sie nickte zustimmend.

„Und ich gehe, die Träger zum Abend zu bestellen; packt ein wenig Proviant für uns zusammen; Zulinka soll sich mit dem Malkasten bereit halten, in einer halben Stunde werde ich sie abholen.“

Er neigte sich und küßte sie auf die Stirn — da schlang sie die beiden Arme um seinen Nacken und mit Thränen in den Augen und einem glücklichen Lächeln sagte sie: „Oheim, ich bin froh, daß du ihn gerettet hast! Seine Jugend wird siegen und bald haben wir ihn gesund und lebensfroh zwischen uns! Das ist eine besondere Gottesgnade, ein Mensch, der uns wirklich geschickt und geschenkt ist!“

Er mochte nichts sagen, nickte ihr noch einmal gütig zu und ging hinaus; und sie hörte gleich darauf seinen festen Schritt und sah die hohe Gestalt mit gerader Haltung das Haus verlassen; nicht müde trotz der Wan-

derungen, nicht müde trotz der schlaflosen Nacht. Sie wußte wohl, er konnte es so ein paar Tage hinthun, bis er dann plötzlich sich niederlegte, gleichviel ob es Morgen oder Abend war, und konnte dann seine vier- undzwanzig Stunden rund abschlafen.

Es war nicht zum erstenmal, daß der Pfarrer für die Bestattung der armen Angeschwemmten sorgte, nicht das erste Mal, daß Sulinka eine Leiche porträtieren mußte; der Oheim hatte in Petersburg ihr großes Talent ausbilden lassen, und sie hatte sich eine staunenswerte Fertigkeit erworben; mit raschem Stift und breitem Pinsel schuf sie kleine Meisterwerke in Wasserfarben; und schon einer Mutter, einer trauernden Witwe, war aus dem Hause des Pastors ein tröstendes Andenken des Heißbeweinten geworden, und wenn der Seemann auch nicht Wertvolleres bei sich trug als sein Messer und seine Namensmarke — zusammen mit dem Bilde war es ein teures Vermächtnis!

Bald kehrte Pfarrer Streccius zurück und fand Sulinka schon seiner harrend.

„Ohmchen,“ rief sie fröhlich, „es ist ein schaurig, ein traurig Thun, eine Leiche soll zwischen den Blättern hier ruhn!“ Und sie schwang ihre Mappe um die Hand, die sie dann, sich stützend, auf des alten Herrn Arm legte, und so wanderten sie hinaus.

„Sa, ja,“ sagte er, „du lachst immer, und ich kann

doch heute nicht mitlachen! Sind wir auch gewöhnt uns immer mitten im Leben vom Tode umgeben zu fühlen, und achten das Leben kaum höher als den Tod — heute ist es anders.“

„Ich weiß, Dhmchen, ich weiß — aber mir steckt noch die Freude über die Rettung des Sünglings in allen Gliedern — denn denke dir, er hat es der Carlösjha angethan — ich glaube, sie ist verliebt!“

„Das mag Gott verhüten — denn wisse — er ist wirklich ein Selbstmörder — ja mehr noch — die Mitschuldige seiner Frevelthat ist es, die du malen sollst — denn sie — sie ist wirklich tot — gestorben in der furchtbaren Umnachtung ihrer reinen Seele!“

„Dhm,“ entgegnete zögernd Julinka, „nennst du im Ernst ihren Tod durch Seelenumnachtung veranlaßt? Ich nehme an, sie starben, weil sie sich nicht legitim besitzen konnten — mir scheint, dazu hat ein jeder Mensch die Berechtigung, wenn die Möglichkeit zu andern Auswegen ihm verschlossen ist!“

Zürnend entgegnete Pfarrer Streccius:

„Du, aufgewachsen und erzogen im Hause eines Priesters, solltest die Letzte sein, die so spricht! An der Grenze der Möglichkeit soll der Mensch umkehren — wer sie überschreitet, tritt aus der Gemeinschaft des bürgerlichen Rechtes, das sich stützt auf die heiligen Gebote!

Und die Gebote der Pflicht decken sich mit dem Bewußtsein, mit dem Gewissen der Menschheit. Und wie ganz besonders muß mich dieser Selbstmord ergreifen, den ein werdender Priester vollzog! Er, der als ein Vorbild der Menschheit vor allen Dingen sich selbst zügeln soll! Der Priester hat noch weniger Berechtigung, durch das Leben und die Leidenschaften sich hinreißen zu lassen, als jeder andere Sterbliche — eine ethische Makellosigkeit soll seine Vorberechtigung sein! Älter, als das Buch Moses, lehrte schon das Buch Menu's, des Sohnes Brahma, die zehn Pflichten: „Zufrieden sein, Böses mit Gutem vergelten, die sinnlichen Lüste unterdrücken, sich unerlaubten Gewinn versagen, sich reinigen, die Gliedmaßen im Zaume halten, die Schrift erforschen, den höchsten Geist kennen, wahrhaftig sein und sich nicht zum Zorn verleiten lassen.“ So lauten die zehn Pflichten der Brahminen und die Forderungen an die Leistungen der Kaste, deren Sinn und Leben auf das Verhältnis zwischen Gott und Menschen gerichtet ist, sie sind die immer gleichen geblieben und müssen die gleichen bleiben. Wider das Gesetz handeln, schädigt die Brüderlichkeit, und beleidigt Gott, den du dir, wenn du jedes Dogma abstreifst, als dein Gewissen denken sollst. Welch ein Priester ist jener! Nehmen wir an, seiner Anstellung wäre nichts in den Weg gelegt, und eine Herde hätte zu ihrem Hirten diesen Mann bekommen, dessen Sinne unlauter, dessen Rechts-

begriffe ausschweifend, dessen Liebe ein wahnsinniger Egoismus — dessen Seele nichts weiß von Demut, von Entfagung, von dem stolzen Selbstgefühl, besser, das heißt gütiger, reiner, gezügelter und wahrer sein zu sollen und zu müssen, als seine nicht geistlichen Brüder, die im heißen Kampfe des Lebens in der Versuchung und größerer Freiheit leichter dem Zwange unlauterer Gesinnung erliegen! Und er versuchte nicht einmal allein in den Tod zu gehn — er riß vom Herzen der Eltern, aus dem schützenden Haus der Familie ein schönes, junges Kind — ein Kind wie du, das die Welt nicht kennt, und im Gottesgelehrten den Führer suchte und den Verführer fand! Noch kann ich mich nicht einmal freuen, diesen Unglücklichen dem Leben wiedergegeben zu haben! Ich that meine Pflicht — aber auch das Gefühl erfüllter Pflicht versöhnt nicht immer mit den vorliegenden Verhältnissen!“

„Du bist scharf, Ohmchen!“ sagte nun die Nichte, „ich kenne dich nicht so!“

Da blieb Pfarrer Streccius stehn, hob seine Arme gen Himmel und sagte: „Vergieb mir, Herr, wenn ich irre, und mehr noch, wenn ich zornmütig bin — ich will auch das in deine Hände legen und lehren meine Zunge schweigen!“

„So ist es recht, Ohm,“ beruhigte Zulinka den Erregten, „und wir wollen thun nach deinen Worten! Von

deinen Sprüchen aus der Beda ist mir in meinem unordentlichen Gedächtnis der eine klar geblieben: ‚Güte ist wahre Kenntnis, Finsternis grobe Unkenntnis.‘“

„Sa, ja,“ sagte Pfarrer Streccius, „und weiter: ‚Leidenschaft eine Regung des Verlangens und des Verabscheuens; dies ist die kurze Beschreibung der Eigenschaften, die alle Seelen an sich haben.‘ Der moderne Ausdruck: Alles erkennen, heißt alles verzeihen, löst indirekt die beiden ersten Sätze auf, man braucht nur nach dem Beispiel von Kants Antithese zu sagen: Nichts erkennen, heißt nichts verzeihen; das ist die Finsternis der groben Unkenntnis. Du hast dir einen schönen Spruch gemerkt, aber er ist gefährlich in seiner Dehnung, meine liebe Tochter.“

„Wenn du meinst, mein weiser Ohm, du Patriarch, du von Ewigkeit her das Weltall seelenumwandernder Menu, man soll nach diesem Spruch nicht handeln, sondern nur urteilen — versteh’ ich dann richtig deine prophetische Warnung?“

Er lachte nun auch, sein gütiges Lachen, ein tonloses Aufleuchten des ganzen Gesichts, und nickte ihr zu.

„Sa, ja,“ sagte sie in ihrer frohen Art zu sprechen, „ich glaube, du kannst Recht haben, denn ich fühle in mir manchmal eine übersprudelnde Lust, die Grenze der Möglichkeit zu überschreiten! Und groß in mir ist die Leidenschaft des Verlangens, und sie liegt sich oft in

den Haaren mit der des Verabscheuens! Ach Ohm — die Welt ist draußen so schön und so begehrenswert — und hier ist es so still zwischen den Menschen! Wie Sandkörner in den Dünen sind sie einander gleich! Arm, auch wenn sie reich sind! — Wie abgesagt der Kultur, der Schönheit und der Liebenswürdigkeit!“

Sein Gesicht war nun wieder ganz still und ernst; den Kopf etwas vorgebeugt ging er neben ihr; sie hatten sich getrennt und seine Hände lagen wieder auf dem Rücken in einander.

Sie blieben lange stumm und waren ihrem Ziele schon nahe.

Plötzlich jagte über die Bugana ein Rudel kleiner, wilder Pferde; Sappe Tolki mit seiner langen Hezpeitsche folgte ihnen, und dem Ansturm der anmutigen, jungen Tiere stellte sich der alte Hirt Ole Baquist mit ausgebreiteten Armen entgegen, sein beschwichtigendes: „Tulen, tulen!“ unzählige Male wiederholend; und plötzlich standen sie, stutzten, wendeten sich, und jagten auf Sappe Tolki zu, der mit kundigem Auge die besten Renner herausmusterte.

Wie der alte Finne der beiden Wanderer ansichtig wurde, rückte er an seiner Pelzkappe und stapfte auf den Basteln, Stücke Leder, die um den Fuß mit einer dünnen Lederschnur zusammengezogen sind, ein paar Schritte ihnen entgegen, grüßte den Pfarrer noch einmal unter-

thänig und lachte verlegen mit dem dummen, kleinen Munde, der tief zwischen den vorspringenden Backenknochen und Kinnladen vergraben war; dann sagte er: „Pappi, Pappi: Vesille venosen mieli, das Bot sehnte sich nach dem Wasser.“

„Tulit ennen minun, du bist eher gekommen als ich — lakia vastoin, es ist gegen das Gesetz, gainpari lahtea on minun, um die Bucht herum ist mein.“

„Soisin vesille, ich erhielt das Bot,“ spottete der andere, „ansaitsisin vesille! ich verdiente das Bot.“

Der Pfarrer winkte ihm mit der Hand und ging weiter.

Da sie ihr Ziel erreichten, sah er, daß das Bot, „das sich nach dem Wasser gesehnt hatte“, fort war.

„Sappe Tolfi ist ein teurer Pferdeverleiher, seinen Dienst von gestern Abend läßt er sich gut bezahlen — wieviel der Strandräuber schon mag erobert haben und kommt doch nie über seine Basteln und seinen Badmel-Rock hinaus; Reichtum ist eine freudlose Sache für den Geizigen, und macht ihn nur noch schmutziger! Es ist gut, wenn man seine Leute kennt! Und darum habe ich das arme Kind provisorisch begraben — ihre schönen Kleider hätten Sappe Tolfis altem Weibe eine besondere Freude gemacht; und die Tote hätten sie ins Meer zurückgeworfen!“

„Sa, ja, du kluger, kleiner Ohm; pappi, pappi!“

Mir graut vor deinen scheußlichen Pfarrkindern — tückisch — häßlich — und faul sind sie! Gierig wie die Wölfe und dumm wie die Schafe —“

Sie verstummte plötzlich, denn sie sah, daß sie an dem Hügel standen, der das traurige Geheimnis barg.

Mit schonenden Händen nahmen sie den Sand zurück und enthüllten das Haupt; die Kleider waren fast trocken geworden; der dunkelgrüne Seidenrock, der sie verhüllt hatte, blieb hinter dem Kopfe liegen; sie betteten sie noch etwas höher hinauf in die gelben Blüten des duftigen Strandklee; die lange Flechte hing seitwärts bis in ihren Schoß nieder und darüber lagen aufeinander ihre weißen Hände wie Lilienblätter; die Nägel rosig, wie auch in den Wangen und Lippen noch der lebensvolle Schimmer leuchtete. Sie glich ganz einer Schlafenden; dennoch fehlte dem Gesicht die schöne Ruhe — eine flehende Klage lag auf allen Zügen, wie ein stumm gewordener Notschrei.

Sulinka hatte geweint während der Anordnung; nun kam der Ernst der Arbeit über sie, und sie vergaß bald, wo sie war und wen sie vor sich hatte — sie schaffte mit rastloser Hand.

Der Pfarrer nahm ein Heft aus der Tasche und, kurze Notizen schreibend, entwarf er seine Predigt für den kommenden Sonntag.

Das Meer lag ganz still mit seiner hellglitzernden

Spiegelfläche. In großen Scharen zogen mit lautlosem Flügelschlag die Strandschwalben auf und nieder, plötzlich unter dem Rasendach der steil abfallenden Dünen in ihren Sandnestern verschwindend. Dann und wann hob ein Fisch den glänzenden Schuppenleib aus dem stillen Wasser hervor, schnellte im Sprung weiter und verschwand in der unergründlichen Tiefe. In der klaren Luft lag der Kirchturm mit dunkler Silhouette über den Bäumen und Hausdächern der kleinen Ortschaft und weit, weit her, von dem weiß schimmernden Kreideseifen, sah man den Rauch der Hütten eines fernen Fischerdorfes. Bisweilen auch erschien über der Düne der buschige Kopf eines Pohys, wieherte kurz und sprang mit einem Satz zurück; auch des alten Hirten: „Tulen, tulen!“ scholl dazwischen von fern her. Eine schläfrige Ruhe kam über die beiden einsamen Menschen, und wortlos hingen sie unter der emsigen Arbeit ihren so verschiedenen Gedanken nach.

Pastor Streccius irrte oft von seiner Predigt ab und sann nach, was er mit seinem Gaste anfangen sollte und wohin ihn schaffen, wenn er genesen sein würde. Julinka aber suchte in den erstarrten Zügen der Toten die Spuren der tödtlichen Leidenschaft, der unüberwindlichen Macht jener heißen Liebe, die das nun so stille Herz im Sturm seiner Urgewalt über die Grenzen der Möglichkeit getrieben hatte.

Und sie knüpfte an den Spruch der Beda, der aus der Seelenwanderung und endlichen Glückseligkeit stammt: „Güte ist wahre Kenntniß“, die nähere Erklärung, denen das stumme Antlitz vor ihr wie eine Illustration diente:

„Wenn jemand in der vernünftigen Seele eine Empfänglichkeit für tugendhafte Liebe, von keiner bösen Leidenschaft umwölkt, und klar wie das reinste Licht, verspürt, so halte er dies für die Eigenschaft der Güte.

„Sene unbestimmte, unbegreifliche, unerklärbare Stimmung einer von Natur an den Sinnen hangenden und mit Thorheit bewölkten Seele, von dieser wisse er, daß es die Eigenschaft der Finsternis ist.“ So Menu.

Wo ist eine junge Seele, die lauter und zielbewußt im Lichte wandelt? Liegt nicht im besten Menschen wie im schlechtesten die geheime Triebfeder, die ihren Träger in Opposition zur bestehenden Ordnung drängt, wenn die Leidenschaft des Herzens ihre alles übertönende Sprache spricht? Ob Zulinka jemals aus Liebe zu einem Manne Leben und Tod verachten könnte? Ob es Carloscha könnte? Sie, die ruhige, die ihren ganzen Sinn auf Ordnung eines Hauswesens, auf Erziehung und Wohlthätigkeit gerichtet hatte! Zulinka lächelte — o nein — nicht sie — noch weniger Carloscha — wie andersartig mußte das Gemüt dieses schönen Mädchens besaitet gewesen sein!

Und so dachte Zulinka nach über die Art der Liebe und suchte vergeblich des Rätsels Lösung, wie ein Blinder die Erkenntnis der Farben sucht.

\* \* \*

In der kleinen Seitenkapelle der Kirche war die Leiche Jesabels aufgebahrt; das traurig klagende Gesicht hatte einen finsternen, drohenden Zug angenommen — mit klopfendem Herzen blickte Carloscha auf dies sprechende Antlitz; ein beschämendes Gefühl, fast wie von eigener Schuld, eine beklemmende Angst warf die ruhige, klare und zielbewußte Seele des Mädchens aus allen Fugen; mit zitternden Händen legte sie die spärlichen Blumen des Gartens auf die Tote und bedeckte ihr Angesicht mit weißem Schleier, den Ausdruck dieser Züge, die so viel Furchtbares sprachen, verhüllend.

Und drinnen im freundlichen Stübchen des Pfarrers, das von Nefeda, Myrthen- und Geranienduft durchzogen war, lag vor dem aufgestellten Porträt das durchweichte Taschenbuch ausgebreitet mit seinem herausgenommenen Inhalt von Kleinigkeiten: ein paar Schmucksachen, die Uhr und ein Ring mit Wappen und Namenszug. Dinge, an sich so zerbrechlich und so unbedeutend, die bestimmt waren, das junge, kräftige Leben, die teure, vielgeliebte Gestalt, welche nun „Staub zum Staube“ ward, um Menschenalter zu überdauern.

Aber keine Spur eines Namens oder der Anhalt an eine Persönlichkeit war sonst zwischen diesen Sachen.

„Sie ist zweifellos für uns jene Jesabel,“ sagte der Pfarrer, „aber in der viel durchschlungenen Ordnung der Welt giebt es überraschende Verkettungen; und darum kann unter dem Nachlaß der Schiffbrüchigen eine jede Kleinigkeit zu hoher Wichtigkeit werden.“

Am Morgen des folgenden Tages zogen die Umwohnenden einzeln und in Scharen durch die Kirche; und da nun festgestellt war, daß die Fremde allen eine Fremde blieb, wurde sie auf jenen gesonderten Platz bestattet, der auch hier, wie auf so vielen Friedhöfen an den Küsten, die Heimat der Heimatlosen war.

Niemand ahnte von dem Zusammenhang des Lebenden und der Toten, die von den Wellen ausgeworfen waren.

„Es wird ein Schiffbruch stattgefunden haben,“ meinte der Arzt, „vielleicht hätte unser Patient uns über Namen und Herkunft der Dame Aufschluß geben können — aber das kann noch lange dauern, bis es klar wird in dem fiebernden Hirn, und auch dann noch müssen alle Erschütterungen vermieden werden.“

Und es dauerte lange — es währte viel länger als sie alle gedacht hatten! Da war in dem Kranken nicht die Spur eines Willens zum Leben; und vor den kurzen Erhellungen der geistigen Annachtung floh die gequälte Seele wie vor einem Todfeind zurück, sich immer wieder

aus dem festen Land der Wirklichkeit in die uferlosen Träumereien zurückwerfend.

Inzwischen trat der Pfarrer eines Tages mit dem Zeitungsblatt in der Hand zu Julinka in ihr nördlich gelegenes Stübchen, wo sie, ihre Skizzen und Bilder bewahrend, noch einmal mit Jesabel beschäftigt war, indem sie deren Bild kopierte.

„Du wolltest dem Zufall in die Hände zu arbeiten versuchen, und dies kleine Bild mit auf deine Reise zum Süden nehmen, — aber der Zufall — dies scheinbar so gefesselte Moment in der Weltordnung — tritt schon jetzt an deine thätige Hand; hier bitten Eltern, deren junge und schöne Tochter sich vom Hause entfernt, und seither, seit nun schon drei Wochen spurlos verschwunden ist, alle diejenigen, welche um den Aufenthalt ihres Kindes wissen können, um Auskunft; und daß wir nicht zweifeln können, wer gemeint ist, zeigt der Schluß: „A. W. wenn ein Zusammenhang zwischen Ihnen und diesem Unglück unseres Hauses ist — geben Sie uns Nachricht um unserer aller Seelenheil willen“ — folgen Namen und Wohnort eines alten, vornehmen, polnischen Fürstenhauses.

„Nun, Dhmchen, sieh' mich einmal an! Ich bin also das auserlesene Werkzeug der Vorsehung — denn mit diesem Bild werde ich den kleinen Umweg von der großen Heerstraße, auf denen die Nomaden der weiten

asiatischen Steppen wie Heuschrecken demaleinst durch die Lande gezogen kamen, einen kleinen Abstecher auf die fürstliche Domäne machen und Bericht erstatten. Ich kann dir sagen, ich fühle nicht übertriebene Sympathie für diese Eltern! müssen wenig innerliche Beziehungen zu dem schönen Geschöpf gehabt haben, daß es lieber mit deinem windigen Kandidaten in den Tod ging, als gehorsam und entsagungsvoll aus einem Ahnenschloß ins andere hinüber zu schreiten — denn an Freiern kann es nicht gefehlt haben! — Solche Romantik blüht immer nur auf moorigem Boden, gleich einem Irrlicht. Den vornehmen Leuten war der schöne Pfarrer nicht gut genug, den sie hätten bei sich einpfarren sollen, ihm die Tochter geben und einen klingenden Segen dazu — dann wär' das ganze Elend unterblieben; und dieser Axel zu Ruhe und Glück gekommen, hätte ein guter Durchschnittspfaff werden können, gewiß nicht solcher, wie du einer bist — so ein wirklicher Mensch — den suchten schon die Weisesten zu klassischen Zeiten mit der Hornlaterne! Aber Stolz und Hochmut des Herrn Grafen verachteten den hübschen Jüngling. Ich werde diesem ungefügigen Vater meine Ansicht nicht vorenthalten, indem ich nach dem Gesetz der peinlichen Rechte Menus ihm sage: „Wenn ein solcher aus Stolz Priester über ihre Pflicht zurechtweisen will, so soll der König ihm kochendes Öl in den Mund und in das Ohr tropfen lassen.“

Pfarrer Streccius lächelte nun.

„Du hast ja immer deine besondere Auffassung, und findest dich ohne Schwerfälligkeit mit den Dingen ab. Nimmst dir von Weisheit und von Sägung was dir paßt, und weißt es für deine Ansichten zu verwerten. Du hast an dir etwas von der unpersönlichen Güte der Sonne, die gleichmäßig über Gute und Böse scheint. O Kind, wie werd' ich dich vermiffen — mit grausamfröhlicher Härte wendest du dich von diesem rauhen Gestade dem gastlichen Süden zu — und traurig werd' ich dir nachblicken! Aber du willst — und ohne Frage geschieht alles nach deinem Willen! Aber was sagt meine frohe Tochter zu dem Bedaspruch: „Ein Mädchen, eine Jungfrau oder eine bejahrte Frau, müssen auch in ihrer eigenen Wohnung nichts nach ihrem bloßen Belieben vornehmen.“ Ohm pappi, Ohm pappi! welch' eine Weisheit steckt in diesem alten Snder! denn er fügte diesen freundlichen, sie von aller Verantwortung entlastenden Worten hinzu:

„Wo die Frauen in Ehren gehalten werden, da ist Wohlgefallen der Götter; aber wo sie verachtet werden, da sind die religiösen Handlungen vergebens. Daher müssen Männer, welche reich werden wollen, die Frauen beständig mit Schmuck, Kleidern und Nahrung an Festen und Freudentagen versorgen.“ Also Ohm pappi, öffne deinen Säckel, in welchem du den Schweiß der übelriechenden Esthen nach dem Wort pecunia non olet mit

zärtlicher Sorge zu hüten pflegst, und wirf mir die goldene Ursache eines menschenwürdigen Daseins vor die besflügelten Füße — denn meines Bleibens ist nicht länger hier!“

Und fröhlich plauderte sie weiter — sah nicht, daß ein sorgenvoller Zug sein ernstes, aber nie finsternes Gesicht peinlich zusammenzog.

„Geld, Geld.“

Ja, sie brauchte viel Geld! ihre Studien und ihre Reisen nahmen unaufhörlich den größten Teil von des Pfarrers schmalen Einkünften, und Carloschas feste Regierungshand hatte wohl Ursache, auch dem kleinsten und geringsten Wirtschaftsverbrauch die vollste Aufmerksamkeit zu widmen. Aus einem Nichts, aus den einfachsten Dingen wußte sie nutzbare Vorteile zu ziehen, und immer waren Tisch und Vorratskammer durch Geschmack und Umsicht mit einem gewissen Gepräge von Wohlhabenheit ausgestattet. — Der Hühnerhof und die Milchwirtschaft, die Früchte des Feldes und Gartens, die ihnen zustehenden Lieferungen der Fischer und Jäger waren in ihrer Obhut, und wehe dem, der nachlässig oder unzulänglich sich seiner Pflichten zu entledigen versuchte! Vor der kleinen Person mit den durchdringenden Blicken aus so schönen blauen Augen, hielt selbst der alte Finne Tolfi sich in scheuer Entfernung. Und ob sie gleich nie an einem Krankenbett fehlte, nach dem Rechten sah,

Sauberkeit und Ordnung in die elendeste Verkommenheit zu tragen wußte, ob sie gleich Suppen kochte und kühlende Getränke ihren Kranken bereitete — das Lager mit linder Hand zurecht rückte — auch nachts mitunter für sie wachte, wurde sie zwar von ihnen als die ältere und die Hausfrau kulla prouv, goldene Frau, genannt, aber gefürchtet war sie wie ein Grenzjäger! und die immer frohe, mit allem Volk scherzende und lachende Zulinka, die nie auf den Gedanken kam, sich in die Not der Armut zu drängen, sich nur einen Kopfen ihretwegen zu entziehen, oder gar für sie zu arbeiten, diese wurde vergöttert; sie nannten sie den „Engelid“ und „pai preili“ Engel und Herzensfräulein und stürzten bei ihrem Erscheinen zu ihr hin, um der immer hübsch gekleideten den Ellenbogen oder den Kleidersaum zu küssen.

Pastor Streccius unterschied wohl den Wert seiner Kinder; aber wo ist der Mensch, dessen Sein nicht durch Liebenswürdigkeit, Anmut und Klugheit umstrickt würde!

Immer war Zulinka ihm wie das Licht der Sonne, eine stete Festfreude, eine Genossin seines eigenen hohen Sinnes und seiner Klugheit.

Und so verblendet war dieser treue Mensch durch den Glanz ihres Seins und Könnens, daß er im demütigen und bescheidenen Sinn es fast wie einen Vorwurf empfand, sie in dem engen Rahmen seiner Verhältnisse gebannt zu halten.

Für Carloscha hatte er eine innige warme Herzensneigung — zu ihr trug er seine Kümmernisse und Sorgen; zu ihr schickte er seine Kranken und Bedürftigen, auf ihre Hülfe rechnete er, wenn es galt für Julinka Opfer bringen; ihr überließ er die ganze Gestaltung seines Hauswesens — nicht aus eigener Lässigkeit, denn unaufhörlich und pflichtgetreu überlegte er alles mit ihr — nur sich vollkommen auf ihr Urtheil und ihre Anschauung verlassend. Und er war auch galant und liebenswürdig zu ihr — so wußte er, daß sie es liebte, in den wenigen Monaten, da Wald und Flur sich hier oben im rauhen Norden schmückten, immer einen frischen Strauß in ihrem Zimmer blühen zu sehen, er sammelte darum täglich für sie; aber es war auch kürzlich vorgekommen, daß er heimkehrend vor Julinka eine umfangreiche Schachtel setzte und vor Carloscha einen Feldblumenstrauß legte. Die Schachtel enthielt einen mit Blumen geschmückten Sommerhut, der auf des Oheims Bestellung von Reval gekommen war. Eine dunkle Röthe flammte in Carloschas Gesicht auf — ob auch sie wohl einen solchen Hut besitzen möchte — daran wurde niemals gedacht.

Aber sie überwand mit tapferem Herzen die frauenhafte Schwäche, und dankte im nächsten Augenblick mit einem ehrlichen Ruß dem allzeit gütigen Mann. — Und da sie abends sich ermüdet vom Schaffen der Tages-

arbeit auf ihre Kissen streckte, sprach sie noch mit sich selbst wie zu einem ermahnungsbedürftigen Kinde:

„Ein jeder ist seines Glückes Schmied, und wie man sich bettet, so schläft man! Es giebt Menschen, und besonders Frauen, die von Jugend auf die Finger nur in Wasser tauchen, um sich selbst zu waschen; die immer begehren und immer Ansprüche machen, und zu denen sich stets diejenigen finden, welche zu geben haben und mit förmlichem Pflichteifer geben! Diese Frauen sind die begehrtesten und geliebtesten; denn ihre Schönheit hebt und verfeinert sich.

„Siehe — eine solche Frau ist meine süße Zulinka, der Stolz und die Freude meines Lebens — also was will ich?

„Ich habe selbst mein Teil erwählt; wer arbeitet und schafft wie ich, von der erwartet jeder Mensch, daß sie sich selbst durchs Leben ringen wird, ohne Hilfe und ohne Zuspruch — für sie hat niemand etwas zu geben, sie scheint ja nichts zu bedürfen! Solche Frau wird nicht begehrt, denn ihre Schönheit wird herabgedrückt, und mit verarbeiteten Händen scheidet sie aus der Welt der Vornehmheit. Nur wenn einmal ein Mann sie findet, der mit ungetäuschten Blicken die Frau sucht, welche nicht neben ihm geht, sondern mit ihm, Not und Tod teilend, die eigene Freude nur in seiner Zufriedenheit suchend — dann giebt es ein unfasßbar großes, ein unvergleichliches

Glück! Aber ein solches Glück ähnelt dem großen Los, noch sah ich keinen, der es gewonnen hat; es fällt gewöhnlich auf ‚die kleinen Leute‘, zersplittert in hundert Teile, und ist dann eben auch nur ein Geringes!

„Also was will ich? Ich wandle meine vorgeschriebenen Wege zwischen Hütten und Wirtschaftsräumen — dazu brauche ich keinen Blumenhut — er wäre an mir eine Lächerlichkeit! Ich will mich freuen an Blüten und Blumen, die Gott mir wachsen läßt. Denn ich habe mein Teil erwählt und eines schießt sich nicht für alle. Ja — ja! Ein jeder ist seines Glückes Schmied! — Mein Glück hat keine Schwingen; aber Herr, mein Gott, ich danke dir — ich danke dir für alles! Nimm in deinen gnädigen Schutz den teuern Ohm und meine glückselige Schwester, und mir gieb' Kraft zur Arbeit und zur Freude!“

Ja Pastor Streccius unterschied wohl den Wert dieser Kinder; — er sah die glänzenden Eigenschaften Sulinkas, die sie befähigten, auf den Höhen des Lebens zu wandeln, dahin zielte kaum eine einzige Regung in Carloscha.

Aber wie weit ab lag sein armes, kleines Pfarrhaus von den Höhen des Lebens, wenn auch verschönt und wohnlich gemacht durch die Intelligenz der Kinder — bot es doch nur den einfachsten Lebensunterhalt — keine Spur von Überfluß, den Sulinka stillschweigend für sich beanspruchte.

„Geld, Geld!“

Woher immer nehmen, Pfarrer Streccius, was doch sein muß! — denn in der That, er kann ihrem Glück nicht die Schwingen schneiden — und es ruft sie unweigerlich in die Welt hinaus!

Nun — es geht auch noch — Carloscha wird den Talar zum vierten Mal wenden, und wenn der Badmel-Rock vorsichtig unterm Arm geflickt wird, so sauber wie nur Carloscha ein Stoffstück gegen zu stopfen versteht — das ist schon ein Sümmechen mehr zu dem bereits Ersparten, und Carloscha hat immer Geld! Sie hat sieben verschiedene Kassen mit Depots unter allerhand Vorwänden: „Zur späteren Reparatur“, zur Beschaffung „englischer Dorcing-Hühner“, zur Beschaffung eines Gartenschlauches und so weiter.

„Stürz um, Carloscha, stürz um — wir gebrauchen nun alles, unser Böglein soll ausfliegen! Mach' ein freundliches Gesicht — dein liebes altes Hausmütterchen-Gesicht!“

Lachend steht Zulinka daneben.

„Ohoi pappi, Ohoi pappi! Diese Carloscha ist eine raffinierte Selbstbetrügerin, ich will darauf schwören, sie hat noch einen Hinterhalt für alle diese Kassen, den Notstandsgroschen! Halt sie fest, Ohm, halt sie fest!“

Laut auflachend lief Carloscha mit ihrem polierten Kistchen, das die Schätze aus lauter kleinen Beutelchen

hergegeben hatte, es fest unterm Arm haltend, zur Thür hinaus.

Draußen stand ihrer harrend der kleine dienende Hausgeist; es war ein Schulknabe, der in der Freizeit zu Carloschas Disposition war; ein dünnes, schmales, hellblondes Kind mit einem kleinen Fuchsgesicht und wasserblauen Augen. Von deutschen Eltern stammend, war es in keiner Sprache recht zu Hause verstand alles, sprach aber nur wenig, außer mit Carloscha; wenn Sulinka es zuwege bringen könnte, einmal ungefehene Zuhörerin zu sein, behauptete sie nachher die Komödie der Irrungen mit erlebt und sich dabei prächtig amüsiert zu haben.

Jetzt hielt der Knabe Julius, der nicht imstande war, „ja“ zu sagen, sondern sich mit „di“ behalf, ihr in seiner kleinen, schmutzigen, klebrigen Hand Briefmarken hin, die aussahen, als hätten sie ihren Weg schon durch die ganze asiatische Schuljugend gemacht. Er selbst hatte ein Album, in das er nur unter Carloschas strenger Aufsicht einkleben durfte; aber er sammelte mit Hülfe aller Boten, Händler und Hausierer; bezahlte die Marken wieder mit einem Botengang oder einer häuslichen Hülfsleistung seinerseits.

„Wo bist du gewesen? Nur zum Schuster hab' ich dich geschickt, du kamst nicht wieder und weißt, daß ich warte — wo warst du?“

Der Junge schlägt die Augen gen Himmel und sucht in seinem Gedächtnis.

„Nun, wird's bald?“

„Niitgilla, niitgilla!“

„Was — was ist auf den Wiesen? Was soll das? Hab ich dir nicht gesagt, du sollst deutsch und deutlich reden?“

„Mein Drakon auf Wiese hat andere Jungchen gestiegt — dafür Marka.“

„Andre Jungchen ist wohl ebenso albern wie du — leg hin die Marken und reinige den Hühnerstall. In zehn Minuten bist du fertig, sonst komme ich dir nach! Da — nimm erst das Kästchen und trag es in meine Schlafkammer, setz' es hin wo es hingehört, aber faß mir nicht meine Sachen an, und stoß' nicht an die Blumenvase, wenn du das Ristchen hinsetzt — fix, fix — steh' nicht und gaffe!“

Und sich wendend ging sie mit leisen Schritten, die Thüre geräuschlos öffnend und schließend zu ihrem Kranken.

Axel Wendland lag mit abgezehrtem Gesicht, die großen Augen umflort, fast blicklos; da sich Carloscha über ihn beugte, zuckte er leise zusammen, schloß die Augen und öffnete die Lider nach kurzer Pause langsam, sah Carloscha mit einem vollen Blick an und sagte: „Ich besinne mich; ich bin wohl lange krank gewesen, ich bin schon einmal tot gewesen!“

Und plötzlich brach er laut schluchzend in Thränen aus.

Aus Carloschas Herzen stieg ein bitterer Jammer auf; aber sie beherrschte sich und die Thränen niederkämpfend sagte sie mit sanfter Stimme: „Der Herr hat Sie errettet; es war Ihnen noch nicht bestimmt das Joch des Lebens so willkürlich abzuschütteln — Sie sollen noch gewiß ein langes Leben der Pflicht und Ehre leben!“

„Nein,“ sagte er, „ich mag nicht leben und kann nicht leben, wie glücklich ist Jesabel, diesen unerträglichen Qualen enthoben zu sein! Ich — ich — ich habe immer Unglück, mir schlägt eben alles fehl — selbst der Tod!“

Carloscha dachte an das friedlose Gesicht, an das glücklose Erstarrtsein, dessen Anblick sie so in tiefster Seele erschütterte hatte. Aber es war unter ihnen beschlossen, der Toten nicht zu erwähnen, vorläufig Arel in Unkenntnis über ihr Schicksal zu lassen.

Mitleid und Gram um seine Leiden erfüllten Carloscha so rückhaltlos, daß seine Worte ihr wie Schwerter in die Brust drangen.

Doch auf der Schwelle stand Pfarrer Streccius; auch er vernahm die Worte des Kranken, und sie erbitterten ihn aufs neue; er schloß die Thür wieder und zog sich unbemerkt zurück. Widersprechen wollte und durfte er dem Leidenden nicht — aber das Gefühl einer wachsenden Abneigung nahm er mit sich fort; und er dachte mit beunruhigtem Sinn: „Was fällt meiner braven,

geraden, so gänzlich unegoistischen Carloscha ein? Wie würde sie jedem andern auf solche Worte dienen — und hier weint sie in Mitleidenschaft!"

Er gedachte der übermütigen Äußerung Zulinkas, die sie am ersten Tage der Aufnahme Nyls gemacht hatte, und abermals sagte er: „Das verhüte Gott!“ Aber aus einer beunruhigten und ahnungsvollen Seele stieg der fromme Wunsch wie ein Gebet empor. Und da er am Nachmittag abermals seinen einsamen Spaziergang bis ans Ende der Bucht gemacht hatte, und drüben über dem Kreideseffen der in roten Abendgluten strahlende Himmel, der einem Stückchen Sonne gestattetete, ihre stolze Schönheit in dem Spiegel des weiten Wassers beschauen zu können, ihm die Vergänglichkeit aller Dinge dieser Erde predigte — da kam eine schwermutsvolle Stimmung über sein sonst so zufriedenes Gemüt. Zulinka rüstete zur Reise in den Süden, und bald würde sie davon sein; wie viel frohe Stunden dankte er ihrer glücklichen Lebensauffassung! Wie manchmal waren sie lachend dem Wirtschaftstreiben Carloschas, das zu Zeiten das Haus unter Wasser setzte, wie Schulkinder entlaufen! Es kam ihm plötzlich so vor, als würde fortan nur jedes Fest den Charakter einer besten Gelegenheit zum Reinmachen tragen, als störte ihn das Geschrei der Hühner, und die Geschäftigkeit der Dienstboten, zwischen denen er immer die oft so hart schmetternde Stimme Carloschas vernahm;

nun schalt er sich; war er nicht undankbar? Hielt sie nicht Haus und Hof in Musterordnung — hätte Zulinka Studien machen und Reisen unternehmen können, ohne die Hilfe dieser treuen Schwester, die eine Begabung hatte, Wohlhabenheit zu erschaffen, wo sonst ein kümmerliches Auskommen kaum gewesen wäre? Und dieser fremde Mensch — dieser willenslose Mann, der immer wieder in seine Träumereien zurück versiel — welche Absicht der Vorsehung hatte ihn aus dem sichern Todes= schoß des Meeres unter sein friedliches Dach geworfen? War er nur ein Besuch, der wie ein Zugvogel rastete, ehe er den Flug in eine andre, ihm mehr zusagende Welt nehmen mußte? Und wenn es nur dies war — aber wenn er Carloschas Herz mit sich nahm, oder gar auch seine Carloscha ihm folgen würde? Nein, nur das nicht! Sie konnte nie dauernd glücklich werden, sie, die Thatkräftige, Gedankengesunde! Und doch — hatte Zulinka nicht neulich noch gesagt: „Vielleicht wäre er ein guter Durchschnittspriester geworden!“ Mehr — verlangte er mehr? „Ja!“ Und mit welchem Recht? Hier, in dieser Einsamkeit zwischen Menschen, von denen nur wenige diesen Namen verdienten — hier, was konnte er hier für das Glück seiner Kinder erwarten — hatte nicht die Vorsehung den lebensgescheiterten an seine Küste geworfen — als einen Hinweis für ihn — zu helfen, zu retten und den draußen Verlorenen, hier zu einem werththätigen

Mitglied der Gesellschaft umzuschaffen? War es nicht eine geistige Überhebung, wenn er sich mißbilligend in stummer Abneigung zurückhielt?“

Und so, tüchtig ausgescholten und zurechtgewiesen, trottete er, seinen Strauß am Knopfe baumelnd, mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen heimwärts, froh, seinem Willen die Richtung gegeben zu haben.

An der Grenze vor Sappe Tolkis Besitz und seiner eigenen Pfarre, die einen Umfang von 500 Hektaren hatte, aber wegen des steinigen Bodens nur einen geringen Ackerkulturwert bot, fand er den Pferdezüchter, ihn augenscheinlich erwartend; und sogleich erscholl auch die in tiefem Ton gesprochene Anrede: „Ohoi pappi? mistä tulet pappi?“

„Nun, Sappe Tolk, das ist nicht schwer zu errathen, natürlich von der Bucht! Ihr habt wohl ein Anliegen, Mann, nur heraus damit!“

Der Pfarrer sprach in nicht zu freundlichem Ton; wenn Sappe Tolk höflich war, hatte er einen schlechten Streich auf dem Gewissen, oder gedachte einen solchen zu begehen.

Nun, Pastor, ein Anliegen ist es nicht, mein ältester Sohn will heiraten, kommt mit seiner Braut aus Reval daher, und möchte hier auf meinem Grund und Boden seine Hochzeit feiern; und so bitte ich, Herr Pfarrer, macht das Aufgebot!“

„Schickt nur die Papiere, Mann!“ sagte der Pfarrer, trat plötzlich einen Schritt näher und fügte hinzu: „Ist doch alles in Ordnung mit Euch, Sappe Tolkki? Da schwirrten schlimme Gerüchte einmal durchs Land, und es gab Verwunderung bei Eurer Heimkehr; als Ihr davon mußtet, dachte niemand Euch wiederzusehen!“

Der Finne lachte häßlich und unterdrückt: „Der Mensch soll sein Vaterland lieben!“

Ernst entgegnete der Pfarrer:

„Wär's darum, Mann, ich wollte Euch prüfen! Ihr wißt wohl, Sappe Tolkki, viel anderes wurde gesagt!“

Der Alte trat verlegen von einem Bein auf das andere; sein sonst so verschmitztes boshafes Gesicht war plötzlich scheu und verlegen.

Es war nun ganz still zwischen den beiden, nur der quetschende Ton der Basteln an Tolkkis Füßen war vernehmbar, denn immerfort trat er hin und her.

„Tolkki,“ fragte Pfarrer Streccius noch einmal, „Ihr seid doch gut lutherisch? ich frage dich ‚viram puolesta‘ von Amts wegen!“

„Olen pappi, olen pappi, ja Priester, ich bin, ja Priester!“

Nun winkte ihm Pfarrer Streccius den Abschiedsgruß zu, und ging weiter; die Sonne war ganz versunken, der Himmel grau, und ein stoßweise kommender Wind hatte sich aufgemacht.

Streccius lächelte vor sich hin:

„Ich glaube, der Kerl ist ein Wettermacher, er verdirbt mir allemal die Laune, nun hat er's auch dem heiter begonnenen Abend angethan!“ Und im Heimwandern überdachte er und suchte aus seinen Erinnerungen die Geschichte Tappe Tolkis zusammen.

Der war ein Pferdehändler auf der Insel gewesen, und wohnte zu Arensburg. Er war ein geschaidter Mensch, verstand den faulsten Ackergaul zum Renner aufzuspornen, wußte alle Schäden an den Tieren zu maskieren; und war immer im Spiel, wenn ein deutscher Pferdezüchter düpiert wurde. Aber Tappe war verheiratet und Familienvater, sein von Haus aus wohlhabendes Weib galt als puzsüchtig und verschwenderisch; er mußte viel Geld verdienen, um ihre Laune gut zu erhalten; er war ein frecher Pferdedieb, aber die Bestohlenen wußten zu schweigen, sie alle, die Besitzer von Züchtereien, gebrauchten Tolkis List und Frechheit beim Handel; aber einmal läuft das Garn von der Rolle, und plötzlich stand Tappe unter der Anklage, wurde verurteilt und sollte nach Sibirien. Die ganze Familie wurde nach Riga geschickt, von dort aus sollte Tolti weiter. Aber kaum waren sechs Monate ins Land gegangen, da zog eines Tages mit hoch bepacktem Wagen Tappe Tolti am Pfarrhaus vorüber, auf seine neue Besizung; seitdem waren zehn Jahre verflossen, und der alte Tolti war einer der reichsten

Pferdezüchter auf der Insel. Die schlimmen Gerüchte aber sagten: „Zappe Tolki ist griechisch-katholisch geworden; dafür ist er straffrei gelassen, hat einen großen Rubel samt einem Stück Land obenein bekommen, und ist als Grundbesitzer auf die Insel zurückgekehrt.“

Soviel stand fest, niemand mochte die Tolkis, die zu den Esthen in gar keiner innerlichen Beziehung standen, und mit denen nur eine große Anzahl Insulaner geschäftlich verkehrten.

Seine Söhne hatte Zappe Tolki studieren lassen; der älteste war ein Advokat und von einer kurischen Stadt als sogenannter Niecher nach St. Petersburg unter die kleinen Beamten gesteckt; man sagte, daß er seine Mission vortrefflich erfüllte; sie bestand darin, in der Hauptstadt die Interessen der Provinzstadt in der Art zu wahren, daß etwas, in Petersburg Beschlossenes, was der Stadt nicht genehm war, von ihm unterdrückt, dagegen etwas, was von der Stadt gewünscht, von Petersburg aber abgelehnt werden sollte, von ihm durchgedrückt wurde; zu diesem selbstlosen Zweck hatte er die Taschen voll Geld und kaufte sich die betreffenden Einflußreichen. Ein guter Niecher ist eine gesuchte Persönlichkeit und kann die Interessen von vielen kleinen Städten vertreten; es ist eine bequeme und ziemlich ungefährliche Weise, reich zu werden; das Amt ist zwar nicht jedermanns Sache — nicht, daß einer zu gewissenhaft

wäre, o nein, aber es gehört eine geschickte und umsichtige Vernunft dazu, um mit großen Herrn Kirichen essen zu können. Man sagte, Tolkis Sohn mache sich nichts daraus, wenn ihm die Steine dabei ins Gesicht gespieen wurden. Dies war der älteste von Tolkis Kindern.

„Schließlich,“ dachte Pfarrer Streccius und beschloß bei sich, „wenn der alte Räuber die Papiere schießt, will ich nach Arensburg und im Kirchenbuch nachsehen, ob die Kinder ehrlich getauft und konfirmiert sind. Nur wundert's mich doch, warum nicht sein eigener Sohn, sein zweiter, der selbst schlecht bestellter Pastor sein soll, die Ehe schließen mag — seltsam — seltsam bleibt es doch! Freilich, daß dieser Sohn Priester ist, das spricht gegen das ganze Gerücht von dem Übertritt in die Staatskirche, das hab' ich immer schon bei mir erwogen!“

Sa, ja, ehrlicher Pastor Streccius, ein Kluger geht doch über einen Weisen, und Tappe Tolki war ein Kluger, du bist nur ein Weiser!

Und mit erhobener Stirn beschritt der treue Seelenhirte sein Haus, und noch unter dem Eindruck seines guten Willens, verfügte er sich alsbald zu Arxel Wendland.

Die Lampe, mit einem lichtdämpfenden Schleier, leuchtete schon an seinem Bett; die schmalen, fast durchsichtigen Hände lagen auf der Decke und die Augen blickten ruhig und fieberlos. Der Kranke war allein im Zimmer.

„Guten Abend, junger Freund,“ sagte mit gütigem Ton der alte Herr, „es ist schön, daß endlich Ihr Verstand wieder die Zügel über Sie in die Hand genommen hat, nun halten Sie auch fest, und kommen Sie zurück zum Leben und zu seinem Anspruch.“

„Ich mag nicht und kann nicht!“ war immer die gleiche Antwort.

**Ex lib. univ. Tart.**

„Sie müssen, auch wenn Sie nicht mögen, und Sie können, was Sie sollen! werfen Sie sich nicht zurück in die sinnverwirrenden Schrecknisse, in die Sie die blinde Leidenschaft getrieben hat; an Sie, an den künftigen Seelsorger ist eine größere Aufgabe gestellt nach diesem Unglück, aus dem der Wille Gottes Sie heraus hob, als an den gewöhnlichen Menschen; sein Sie würdig des Rufes und folgen Sie ihm in demütigem Ernst; erstreben Sie sich die Palme des Friedens — sie wächst nur langsam, junger Freund. Ich habe mich viel mit Ihrem Schicksal beschäftigt; das große Leid, das Sie erfahren und mit dem Sie eine Familie so tief gekränkt haben, jetzt noch zu offenbaren, würde nutzlos sein. Wenn Sie sich dem Gericht stellen, wird es keine Strafe für Sie finden, nur den Gram der gekränkten Familie Jesabels noch mit dem Schatten der Unehre belasten. Es sei mir überlassen, die Familie über das Ableben Jesabels zu unterrichten.“

Da wendete sich Axel mit rascher Bewegung ganz herum und er rief:

„Und wissen Sie, daß Sefabel wirklich tot ist?“

Da neigte der Pfarrer in stummer Bejahung traurig das Haupt; erst nach einer Pause sagte er leise und mit bebender Stimme: „Ich fand auch sie, und sie ruht in geweihter Erde.“

Nun zitterte Axel, und die bebenden Lippen vermochten nicht die Worte auszusprechen, die er sagen wollte.

„Es ist genug,“ schloß der Pfarrer seine Unterredung, „halten Sie nur fest an dem Vorsatz, gesunden zu müssen und der Welt einen guten Menschen wieder geben zu wollen, es ist Mangel an solchen!“

Wenige Tage später verließ der Gerettete sein Lager und saß unter den Birken am Hausthor; Carloscha war nun nicht mehr seine stete Gesellschafterin; die allezeit redelustige und zeitfreie Zulinka widmete ihm manche Stunde, und ernste wie heitere Gespräche führten den Genesenen auf die neue Bahn des Lebens zurück.

Manchmal gesellte sich auch Pfarrer Streccius zu ihnen, und unwillkürlich kamen sie eines Tages auf das gefährliche Thema des Selbstmordes.

„Thatächlich,“ sagte der Pfarrer, „halte ich es für unrichtig, von der Feigheit des Selbstmordes zu sprechen; er erfordert sicherlich immer den Mut einer großen Selbstüberwindung; die Zerstörung des ganzen Leibes, dem wir nur mit Zittern einen Zahn zu rauben vermögen, bedingt

wohl einen kräftigen Entschluß; die moralische Feigheit, die Dual des Daseins noch weiter ertragen zu sollen, schlage ich auch nicht hoch an; ich halte es mit den Engländern, die ihre Selbstmörder nie an die Kirchhofsmauer verweisen, sondern wie unglückliche und verunglückte Seelenfranke betrachten. Aber der Selbstmord ist ein ganz unchristlicher Akt, der den Menschen aus der Hand Gottes zu reißen versucht; es ist eine direkte Auflehnung gegen Gott!"

„Vorausgesetzt," sagte nun Axel, „daß der Mensch ein gläubiger Christ ist. Wenn er aber an der Hand empirischer Wissenschaft die Empfindung des Glaubens, der Gottzugehörigkeit, des durch Gott Geleitetseins verloren hat und a priori sich Mensch und Selbstherrscher fühlend, auch nur sich Rechenschaft über sich schuldig zu sein glaubt, wer könnte ihm das Recht bestreiten, über sein Leben auch selbst verfügen zu können? Man könnte höchstens sagen: Der Staat und die Gesellschaft; denn keiner hat ein Recht, sich dem allgemeinen Anspruch zu entziehen; ist das nicht eine Tirade?"

„Nein," entgegnete Pfarrer Streccius, „eine Tirade ist es nicht, bis zu ihr sind wir noch nicht gelangt. Selbstmörder, der a posteriori nichts gefunden hat, das ihm und seinem Vorhaben entgentreten kann, der ist beschränkter Geistes. Denn mit je mehr Kraft ein Geist ausgerüstet ist, alle Dinge vorstellig auf sich wirken zu

lassen, je mehr wird er erkennen, wie notwendig zur Läuterung der Seele Trübsal und Hemmnisse des Lebens sind! Thomas a Kempis sagt: „Wie weit es einer in der Tugend gebracht hat, zeigt sich am deutlichsten zur Zeit der Trübsal; denn die Gelegenheiten machen den Menschen nicht gebrechlich, sondern bringen nur an den Tag, welcher Art er sei.“ Also Sie wollen von Gott absteigen: Ist der Mensch, der in der Brüderlichkeit doch zu leben gezwungen ist, nicht ihr oder, als ihrem Repräsentanten, dem Staate über jede That Rechenschaft schuldig?“

„Selbstverständlich,“ erwiderte Axel, „der Mensch erst recht, der alle Handlung nur vor seinem eigenen Gewissen vertreten will, ohne Hoffnung und Furcht auf Lohn oder Strafe nach dem Tode!“

„Nun, junger Mann, Selbstmord ist eine That; eine mit zwiefacher Verantwortung war Ihre That — nun ist Ihnen Frist gegeben zur Rechenschaft! Ein jeder Mensch kann Ursache oder Wirkung zu den weittragendsten Umgestaltungen im Schicksal der Einzelnen und somit der Gesamtheit werden — darum hat er kein Recht, sich aus dem Räderwerk der großen Ordnung herauszustehlen; je stärkeren Geistes er ist, je klarer werden alle seine Vorstellungen sein, und die Unterscheidungen des Nützlichen und Schädlichen, des Guten und Bösen werden ihn nicht einen Augenblick schwankend finden, wohin er

seinen Willen zu lenken hat; der Wille ist die Bewegung der That; ein starker Geist wird ohne Unklarheit zur Zeit der Trübsal dem schwersten und vornehmsten Willen folgen: der Entfagung.“

Der Pfarrer stand nun auf und entfernte sich langsam; er hatte ein trauriges Gesicht und ging gebeugten Hauptes von ihnen, mit einem so besonderen Ausdruck des Kummers in seiner ganzen Haltung, daß Sulinka sich seines eindrucksvollen Bildes so sehr bemächtigte, daß noch in späteren Jahren, wenn sie seiner gedachte, sie ihn so vor sich sah: Freudlos und gebeugt.

Wenige Tage später verließ Sulinka die Insel.

„Dhm,“ sagte sie beim Abschied, „es ist Zeit, daß ich gehe; dieser junge Werther gefällt mir schließlich ausnehmend, und ich kann es vor meinem Gummigewissen in diesem Falle nicht verantworten, ihn Carloscha vor der kleinen, kurzen Nase wegzustibitzen; übrigens sage ich dir dies nicht ohne Absicht, denn ich zeichne mich noch immer gern durch edle Handlungen aus, aber sie müssen bemerkt werden. Und dann will ich dir noch raten: sollte Axel um Carloscha werben, um seine geknickte Seele an ihrer scheinbaren Stärke aufzurichten, so gieb sie ihm; denn ich fürchte, Dhm, ihn zu verlieren, könnte sie nicht verschmerzen — sie ist nicht so elastisch, wie du glaubst; ihre Stärke des Geistes, von der du neulich so vortrefflich redetest, ist nicht nach allen Richtungen hin

gleich vorstellig — über manche Dinge bleibt sie unklar und ihnen gegenüber ist sie ein Kind; dennoch erkläre ich sie für heiratsfähig und sage dir mit Menu: „Einem trefflichen, schönen Jünglinge aus der nämlichen Klasse gebe jedermann seine Tochter gesetzmäßig zur Heirat, wenn sie gleich noch nicht ihr Alter von acht Jahren erreicht hat.“

„O Julinka, welch ein Ausbund von Übermut bist du — selbst deine tugendhafte Enthaltbarkeit giebt mir in diesem Falle ernste Bedenken — ich hoffe, du giebst mir diesen Rat nach deinem besten Ermessen?“

„O Freund der Tugend,“ erwiderte sie, mit salbungsvollem Tone Menu nachpredigend, „der erhabene Geist, den du für dein eigenes Selbst hältst, wohnt beständig in deinem Busen, und ist ein allwissender Beobachter deiner ‚guten oder deiner bösen Handlungen‘, und darum, Ohm — vorausgesetzt, daß dieser ‚treffliche, schöne Jüngling‘, den Menu jedenfalls speziell im Auge gehabt hat, Carloscha liebt — Ohm, da mach sie bald glücklich — sie hat ein großes Glück verdient!“

Mit vollen Koffern, Kisten und Kasten fuhr Julinka in die Welt hinaus. Es machte nichts, nach welcher Richtung sie den Weg nahm; sie hatte offenen Sinn und offene Augen, und wußte dasjenige, was sie wollte, nicht nur durch sich, sondern auch mit Hülfe anderer wirklich werden zu lassen.

Sie nahm den Weg zu Sefabels Eltern, ihnen

berichtend, daß der Ring mit dem Wappen und Namenszuge, zusammengehalten mit dem Zeitungsauftrufe, sie von fern her auf diese Spur geführt habe. Es war alles richtig so. Das Bild der Toten, die in den Dünen unter hellem freundlichen Himmel sanft zu schlafen schienen, nahm dem leidenschaftlichen Schmerz der Eltern und Geschwister den bittersten Stachel. Nach allen möglichen Kombinationen gewann der Gedanke die Oberhand bei ihnen, ein Schiff müßte gestrandet sein, auf dem Jesabel sich vermutlich habe zu ihrem Oheim nach Gothland begeben wollen.

Axel Wendlands wurde von keiner Seite Erwähnung gethan, und der Gedanke, daß Jesabel ohne seine Begleitung gestorben sei, war ihnen mehr Erleichterung, als hätten sie von ihrem Leben in seiner Begleitung erfahren — das konnte Julinka leicht aus verschiedenen, dahin zielenden Bemerkungen schließen.

So war denn ihre Mission hier eine glücklich erfüllte; aber ihrer Weiterreise setzten sich die Schloßbewohner so energisch zur Wehr, daß sie sich vorläufig in dieser polnischen Waldeinsamkeit gefangen sah und gar nicht ungern blieb.

Ihrem lebhaften Naturell war die Beobachtung dieser noch lebhafteren Menschen ein Hochgenuß. Nach leidenschaftlichen Schmerzausbrüchen, nach pomphaften Hochamts- und Meßfeierlichkeiten, nach dem großartigen

Zeremoniell der Totenansagen, kam die Flut der Leidtragenden und der Trauerbesuche machenden Adelsgesellschaft des ganzen Umkreises.

Das schöne Bild, täglich mehrmals mit frischen Blumen umstellt, war in düsterer Trauerpracht aufgebahrt; mit geläufiger Zunge wurde der Schiffbruch geschildert, die Strandung und die Bergung der Leiche der Verunglückten. Irgend ein Schiff, welches wirklich gescheitert war und, obwohl es auf der Fahrt in umgekehrter Richtung verunglückte, war nicht nur das mutmaßliche Schiff Sefabels, sondern es wurde zum wirklichen behauptet; die unglaubliche Phantasie und Leichtlebigkeit dieser Panslaven fand sich an den Bruchstücken der Möglichkeiten mit einem feststehenden, genau zu schildernden Faktum ab. Schließlich wurde aus der traurigen, in Zulinkas Heimat so tief empfundenen Bestattung der Heimatlosen eine pomphafte Beisetzung mit großartigem katholischen Gepränge, und Zulinka mußte dann und wann ihr eigenes Werk, das Bild der Leiche, betrachten, um aus diesem täglich sich mehrenden Aufwand, die stille Stunde, da sie mit dem Ohm diese so klagenden Züge vor Augen hatte, sich herauschälen zu können. Alles, was jedem neuen Gaste in immer erneuter Form vorgetragen wurde, war gänzlich unwahr, und doch nicht erlogen! Sie waren von so blühender Phantasie, daß sie reden mußten, wie sie redeten; weil sie wünschten, es sei alles so gewesen, darum ließen

sie es so werden; sie hatten auch keine Scheu, in Gegenwart von Zulinka ihre Märchenpracht auszubreiten — sie sprachen sich in ihre eigene Überzeugung hinein.

Und plötzlich wurde es Mode, sich von Zulinka malen zu lassen; und auch bei dieser Gelegenheit machte sie eigentümliche Erfahrungen. Minderbegüterte zahlten einfach gar nicht; dafür zahlten die Reichen so ungeheure und exorbitante Preise, daß Zulinka sich überreich entschädigt fand. Ebenso war es daheim mit den Sporteln des Pfarrers. Die Unbegüterten zahlten nichts, oder eine unnennenswerte Kleinigkeit; staatlich verpflichtet ist niemand, Sporteln zu zahlen, doch gebietet es der Gebrauch der Sitte; dafür zahlen die Wohlhabenden große Summen, für Taufe, Konfirmation oder Bestattung zwei- bis dreihundert Rubel. Eine reiche Hochzeit zahlt noch mehr an den Priester, der den Segen spendet.

Diesen sozialen Gerechtigkeitsfönn verdanken die Kurlande der schweren Zeit der schwedischen Reduktionen, in der ihnen das freiwillig vom Eroberer zuerteilte Land geschenkt, von ihnen urbar gemacht und kultiviert, urplötzlich wieder entrißfen wurde, weil die Erben der „Schenker“ sich nicht verpflichtet fanden, die Schenkungen anzuerkennen.

Dann kam eine noch trostlosere Zeit, als Schernatschef die Lande derart verwüstete, daß er buchstäblich an der esthnischen Küste kein Hüttchen unzerstört ließ,

weil Peter der Große keine Ahnung und keine Absicht auf den Besitz der Kurlande hatte, bis sie ihm beim Nystedter Frieden wie ein ausgepustetes Ei in den Schoß fielen. Gemeinsames, grenzenloses Elend ist traditionell geblieben und die schlimme Zeit bleibt auch heute noch dem Besitzenden eine warnende Erinnerung.

Im Hause des Pfarrers Streccius waren die Nachrichten Sulinkas von beruhigender und tröstender Wirkung. Sie griffen fördernd in die Pläne ein, welche Streccius mit Axel Wendland machte; dieser sollte, da er erklärt hatte, nun doch ein Priester werden zu wollen, wenn er in einigen Wochen die verlorenen Kräfte gesammelt hätte, seine Studien in Rußland wieder aufzunehmen und konnte in einem Jahre sein Examen bereits ablegen, um alsdann eine Anstellung zu erstreben.

In diesen Wochen gab es noch gar manchen Kampf zwischen den drei Menschen, die das Schicksal ohne eigentliche Zusammengehörigkeit doch so nahe aneinander gewiesen hatte.

„Es thut nicht nötig,“ sagte der Pfarrer, „daß Sie strenggläubig sind, daß Sie im Wein das Blut, im Brot den Leib des Herrn erkennen. Es ist auch kein Frevel, wenn Sie sich mit der Symbolik abfinden; vielleicht wären Sie als ein Priester, der nichts glaubt, aber erkannt hat, daß die Religion die höchste und vornehmste Gesetzesform ist, und der aus höchster Menschlichkeit und Menschen-

liebe die Dogmen des Gewissens über alle anderen stellt, ein vorzüglicher Priester; aber etwas müssen Sie ganz fein — ganz gläubig, oder mit alles umfassendem, klar vorstelligem Geist den Willen beherrschend, ganz ungläubig — das Resultat würde dasselbe sein: Ein guter Hirt, ein edles Vorbild für die Gemeinde! Die Nützlichkeit eines solchen Priesters, der unnachsichtlich das Recht des Rechtes wegen vor allen Dingen an sich selbst verteidigt, ist weit höher zu veranschlagen, als der Wert eines Frommen, der sagen müßte: Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken, am wenigsten nach meinen Gedanken.“

„Wäre nicht ein solcher Priester ein Heuchler? Die Furcht, ein solcher zu sein, hat mich zu Äußerungen hingerissen, welche einer Kirchenbehörde unliebsam sein müßten“ war Avels Entgegnung.

„Ein Heuchler würden Sie sein, wenn Sie, statt Gottes Wort buchstäblich zu lehren, von Ihrem Glauben reden würden, den Sie etwa nicht hätten. Das Ich eines Priesters sollte nie an die Oberfläche kommen. Nur durchdrungen müssen Sie sein von der Unübertrefflichkeit der Lehre. Und, lieber, junger Freund, da liegt der Punkt, zu dem ich Sie führen möchte, in der beständigen Hingabe an die wahre Aufgabe des Priesters: ein Seelsorger, ein Vater, ein Berater und Helfer seiner Gemeinde zu sein, ist die Quelle der reinmenschlichen,

innerlichen Befriedigung, wie der Kraft zum Glauben an eine organisierende Allmacht, an ein etwas, das weit hinaus über unser Denken und Fühlen das All umfaßt. Große Naturerscheinungen wecken in einer Art Furcht, uns beugt dies Anrühren an einen Begriff der Unsterblichkeit und Ewigkeit, dem alle Erscheinungen angehören, auch wir mit unserer Sandkornbedeutung. Auch der Tod, der uns aus allem Zusammenhang reißt mit der sichtbaren Welt, führt die Gedanken, die Liebe und Hoffnung, die Verzweiflung und den Schmerz der Hinterbliebenen an einen Wunsch der Unsterblichkeit, der das Gottesbewußtsein streift. Darum werden trauernde, wahrhaft und tief trauernde Menschen immer eine Veredelung der Seele in ihrem Schmerz empfangen. Eine solche Wandlung muß sich auch an Ihnen vollzogen haben, weil Sie jetzt daran denken, ein Priester werden zu wollen, ein Beruf, dem Sie sich doch abgewendet hatten.

Ich habe neulich unwillkürlich vernommen, wie Sie Carloscha in vielen Zitaten zu beweisen suchten, daß ein eigentlicher Glaube gar nicht existieren kann, daß er eine Vorstellung immer voraussetzt, ohne die es keinen Gedanken giebt, daß er aber schon in der Vorstellung doch den Gedanken, das heißt: sich selbst verliert.

„Und meine Carloscha sagte: sich selbst verlieren, das ist der Glaube; sich gänzlich aufheben und wesenlos machen können, das kann man in mancher Stunde, wenn

man der kommenden oder scheidenden Sonne entgegen sieht, wenn man auf die Sprache des Meeres lauscht und in der ungeheuren Größe das eigene Nichts begreift: das ist ein Gebet.

„Sehen Sie, der wahrhaft Gläubige ist nicht der, der als ein solcher geboren wird: Aus dem Zweifler soll der wahrhafte Priester entstehen!

„Bei allen Religionsfragen, bei allen Formen und Arten der Bekenntnisse zeigt sich das Bestreben der Denkenden, der Begreifenden, der Führenden: Den Gedankenlosen, den Nichtbegreifenden, den Zuführenden einen moralischen Halt durch eine bestimmte Form, eine Vorschrift, eine Sitte, ein Gesetz zu geben. Die Form des Gesetzes und die Form des Glaubens sind zwei sich vollkommen deckende Notwendigkeiten für die Wohlfahrt eines Staates. Etwa 1280 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung sagt das Buch Menu über die Schöpfung:

„Der Verstand, durch seinen Willen zur Schaffung von Welten in Wirksamkeit gesetzt, verrichtet wiederum das Werk der Schöpfung.“ Und weiterhin:

„Man sieht keine menschliche Handlung ohne Selbstliebe ausüben; der Mensch mag thun was er will, er wird dazu durch einen Wunsch nach Belohnung getrieben.“

„Wenn aber jemand diese Pflichten unablässig, ohne Rücksicht auf den darauf folgenden Gewinn erfüllte, so

würde er dereinst in den Stand des Unsterblichen treten, und schon in diesem Leben alle die tugendhaften Freuden genießen, die ihm seine Einbildungskraft nur immer eingeben könnte.

„Ein solcher aber war der Jüngling von Nazareth; seine erschütternde Lehre von der Pflicht der Nächstenliebe, von der Aufgabe des Ichs, ließ ihn in den Stand der Unsterblichen treten, und gab ihm den Mut zum Selbstopfer durch den Tod.

„Der Religion sollten nur die freiesten Seelen, die befreitesten Geister, die erhabensten Forscher und Denker dienen; eine innerliche Lösung von bestimmter Form, mit der Erkenntnis ihrer äußeren Notwendigkeit, verlangt das höchste Verständniß und zugleich eine demütige Beschränkung; ich sage absichtlich nicht Beschränktheit — diese würde sich selbst nicht den Mut gestatten, der Sache gerade ins Gesicht zu sehen! Und leider — das Verschließen der Augen gegenüber dem Zweifel an der Haltbarkeit gewisser Dogmen und Formen, hat durch einen unsicheren oder übertriebenen und überschwänglichen Vortrag zumeist den Glauben der Menge erschüttert.

„In der Religionsfrage soll und muß immer an die Masse gedacht werden; Religion ist die einzige, allen gleichberechtigt zugängliche Hoffnung und Labung der Seele; darum ist eine feste Form Notwendigkeit! Aber sie ist nicht die Hauptsache — und sie wird immer die

innerliche Wahrheit erdrücken, da, wo ihr ein totes Übergewicht unbenommen bleibt.“

\* \* \*

Und die Zeit war nun gekommen, da Axel Wendland scheiden sollte.

Es war ein stiller, sonniger Herbstabend; Carloscha führte Axel auf die Stelle, da ihn das Meer an die Ufer geworfen hatte; sie setzten sich nebeneinander in die Dünen; Axel war in heftiger Erregung und in einer nervösen Unruhe. Alle Zweifel seiner Seele, alle Schuld seines Gewissens umdrängten ihn; Jesabels Tod, dessen Verantwortung er dem Richter entzogen hatte, lag lastend auf ihm.

„Lassen Sie alle Gedanken kommen, Axel,“ sagte sie mit ihrer tröstenden Stimme, „es nutzt nichts, daß Sie sich ihnen zu entziehen versuchten, durch lange Zeit schon! Jesabel ging dem eignen Glücksbedürfnis nach; sie mag ja phantastisch und romantisch gewesen sein, wie nach Zulinkas Bericht es dort alle sind; jedenfalls war ihr selbst der Tod ein Nebensächliches, und das Glück, mit Ihnen zu sterben, eine herrliche Vorstellung, da sie glaubte, vereint mit Ihnen vor dem ewigen Richter Gnade zu finden. Und wenn sie losgelöst von Ihnen bei ihrem himmlischen Vater weilt, wird sie lächelnd herabsehen können, denn all unser Erden Schmerz, der so lang und unerträglich scheint, welch' ein Angeublick ist er in dem

Begriff der Ewigkeit! und ich — ich segne diese heiligen Fluten, die Sie ans rettende Eiland getragen haben, wie einen Neuerstandenen und Wiedergeborenen!“

Er sah in ihr verklärtes Angesicht, in die großen Augen, die von unendlicher Liebe sprachen.

Er hatte schon lange gefühlt, daß sie ihn liebte; sie war zu wahr und zu unberührt, um täuschen zu können; und plötzlich glaubte er, daß er sein zertrümmertes Herz in der Gewalt dieser großen Liebe könne miterstehen lassen; er beherrschte nichts in sich, nicht Gedanken, nicht Gefühle; das Weib, das ihn begriff, weil es Mitleid mit seinen Qualen gehabt, das Weib, das ihn anbeten sollte, wie jene Jesabel, das Weib, das sich willig ihm mit Hingabe des ganzen Lebens opfern würde, das Schicksal, das ihn zu seinem Lieblinge erkoren, zeigte es ihm zum zweiten Mal. Und er neigte nicht seine Stirn in Demut, stolz im Siegergefühl riß er plötzlich Carloscha an sich, mit tausend Küssen eine fremde Blut in ihre klopfenden Pulse drängend.

Wie war es möglich? Weinte er nicht noch soeben um die verlorene Geliebte — schwebte nicht überm weiten Wasser, im wallenden Nebel die zärtliche Gestalt — verhallte nicht im Getöse des vielstimmigen Meeresrufens ihr letzter banger Seufzer? Umklammerte sie nicht seinen Hals und drängte den warmen Leib an ihn, da schon die Flut sie beide vertauchte?!

O schreckliche Begabung des Menschenherzens! Ist sie ein Zeugnis des Reichthums, daß es nicht aufhören kann, beglückend seine Schätze zu verstreuen — ist sie ein Zeichen seiner Armut, daß es seinen zerstörten Tempel, seine gestürzten Götter nicht ohne fremde Hülfe wieder zu erheben vermag? Kann es erinnern und vergessen, vergehen in Jammer und erstehen in Lust — alles in derselben Stunde? Giebt es eine Treue, die treu ist — hinweg über Leben und Tod? —

Liebe ohne Treue, sie ist ein vernichtender Konflikt; Treue ohne Liebe, Ehre für den, der sie giebt, Beleidigung für den, der sie empfangen muß! Das sind Begriffe und Empfindungen, die keinem Gesetz zu unterstellen sind, sie richten und rächen sich in sich selbst! — Und da er sie einen Augenblick aus seinen Armen ließ, wie erdrückt von dem neuen Glück den schönen Kopf in ihren Schoß barg, war es, als ob eine warnende Stimme Carloscha rief — einen Moment entsetzte sie sich vor sich selbst — unklar über die eigenen Gefühle, hatte sie das Andenken der so trostlos Dahingeshiedenen in stiller Feier hier begehen wollen — Gedanken mit ihm tauschend, Tröstungen ihm zusprechend — und nun?

Sie sah das finstere, klagende Gesicht, als ob es sich langsam aus den Wellen hob und vor ihr schwebte. —

Zu spät Jesabel, zurück ins Grab, Jesabel — du bist überwunden!

Und als ob sie mit dieser urplötzlich abwehrenden Regung ihn beleidigt habe, ihn, zu dem vom ersten Augenblick an, da er ihr ins Haus gebracht wurde, ihr Lebensstrom sich rückhaltlos hindrängte, so rief sie laut:

„Vergieb, vergieb, wenn ich dich nicht genug liebe, wenn ich nicht schön bin, wenn ich nicht reich bin, wenn ich nicht bin wie Engel des Himmels und der Erde — du, du verdienst das höchste Glück, das schönste und reichste Los auf dieser reichen Erde — ach — ich bin so arm, so demütig, so nichts vor dir! Denn nie kann ich dich genug lieben — liebt' ich dich auch bis zur Selbstzerstörung!“ —

Sie weinten beide — sie saßen aneinander geschmiegt, Wange an Wange und lauschten dem zitternden Schlag ihrer Herzen, sahen die Wogen sich heben und senken, folgten dem kreisenden Flug der Möven und dem lautlosen, tauchenden Schwung der Seeschwalben, wie sie zu tausenden in langen Zügen hoch oben in der Luft sich kreuzten.

Das gesättigte Gefühl eines gemeinsamen Glückes, des gegenseitigen Besitzes, des Alleinseins auf diesem öden Stück Erde im Angesicht Gottes, durchdrang Carloscha mit der gewaltigen Kraft ihrer eigenen Natur; und dem unselbständigen, suchenden, schuldbewußten Mann an ihrer Seite gab es einen endlichen Halt, fast wie eine Heimstätte auf der neu eroberten Erde.

Sie verließen endlich den Strand und wandelten Arm in Arm über die blumige, stille, geheimnisvolle Heide; die rote Erika blühte noch in höchster Pracht, in üppigen Büschchen; blaue Glockenblumen, Sichorie, Löwenzahn, Kamille; dann und wann eine ragende Königsferze; tief am Boden mit ihrer schweren rotleuchtenden Fruchttraube die reife Preiselbeere und der duftende Thymian; und alles wie in einen leichten Schleier gehüllt durch die gesellig wachsenden Gräser, die selbst in der absoluten Ruhe ringsumher ihr zierliches Regengrün nicht zügeln konnten, das auch das kleinste Käferchen in ihren feinen Halmen verursachte.

„Die Heide ist unbeschreiblich schön,“ sagte Carloscha; „immer dehnt sie sich in demselben Ton, immer wogt sie sanft und ist so farbenprächtigt in der Nähe; und ein Leben ist in ihr wie auf keinem andern Fleck der Erde! Sie ist das Reich der Käfer und Schmetterlinge, der kleinen grabenden und nagenden Bierfüßler und der Schlupfwinkel für die schillernde Schlange, doch nur an ihrem Rande, wo das Wasser sie trennt; sie ist wie ein Reich des Friedens und so geheimnisvoll! Ihre Gräser wogen im eintönigen rötlichen Grau — und siehst doch bei jedem Schritt unter ihrem haarfeinen Geäst die glänzende Farbenpracht. Und so üppig sind diese Blüten. Der Dheim bringt mir jeden Tag meinen Strauß, bis Schnee und Eis die ganze Zauberwelt verhüllt. Dann ist es still

auf unserer Insel, zumal an diesem Platz; die Briefe und Zeitungen kommen nur noch selten vom Festland herüber — dann ist der Zusammenhang mit der großen Welt ganz abgebrochen. Mich verlangte nie nach Berichten aus ihr — wie anders wird es nun sein, wenn du mein Geliebter fern bist, und kein Gruß dringt von mir zu dir, von dir zu mir!“

Da blieb er stehn, nahm sie wieder in die Arme und küßte sie; und dann sagte er leise in einem bittenden Ton:

„Sag' nichts dem Pfarrer von unserm Glück — laß mich erst selbständig sein. Dann will ich vor ihn hintreten und dich fordern! Siehe — morgen schon müssen wir uns trennen — laß es dein und mein Geheimnis bleiben, ich fleh' dich an!“

Sie sah ihn zerstreut und nur mit dem Gedanken an diese Trennung an.

„Von was sprichst du? — das ist ja alles ganz gleich, ich habe dich, und das ist das Höchste!“ Und sie warf sich an seine Brust — die Last des Glückes machte sie besinnungslos und gedankenlos für alles andere.

Sie nahmen Abschied von einander in der Nacht; er sprach sanfte und tröstende Worte; sie sagte gar nichts, sie küßte ihn und weinte — weinte nicht nur im Trennungsschmerz — nein, das Glück, ihn zu haben, ihn ihr Eigen

zu wissen, war so groß, daß sie nur Küsse und Thränen fand. —

Aber schon eine Stunde, nachdem Axel das Haus verlassen hatte, lag sie an dem treuen Herzen des Pfarrers und bekannte ihre Liebe.

Er war tief betroffen! Warum hatte Axel nicht unter diesen so seltsamen und ernstern Verhältnissen zuerst zu ihm gesprochen? Der Gedanke, er könne der Umgebung, der Wallung des Momentes gefolgt sein, kam dem ernstern Mann noch nicht; aber daß Axel sein Haus verließ und nahm heimlich Herz und Hand seiner Carloscha mit sich, das empörte ihn und die ganze Abneigung, die er mühsam niedergehalten hatte, richtete sich wider Axel drohend auf.

„Carloscha, meine Carloscha, du gutes, treues Kind, Gott gebe, daß du deine Hand einem rechten Mann gereicht hast, einem Mann, der dich in deinem ganzen Wert erkannt hat — sonst giebt es dereinst ein großes, großes Unglück! Und Gott gebe, daß er fleißig und strebsam seine Arbeit fördert, um ein echter Diener des Herrn zu werden — sonst wirst du hoffen und harren in einsamer Qual!“

Da hob sie die Arme gen Himmel und sprach:

„Ich will ihn lieben, wie auch immer das Schicksal mich prüfen mag — mich soll es fest und treu zu aller Zeit finden — ich habe ihn! — er hat mir ein

grenzenloses Glück gegeben — nun laß das Unglück kommen!“

Und es kam, es kam wie gerufen.

Zwar sagt der Finne von ihm, „es kommt nicht mit einem Glöckchen am Halse, sein Läuten wird nur oft überhört in der Umdrängung des Lebens!“

Es klopfte leise an und auf des Pfarrers: „Herein“ erschien Zappe Tolki. Unter dem langen Badmel-Rock ohne Kragen und Aufschläge, mit den halblangen Ärmeln, trug er eine dunkelblaue Tuchbluse mit breitem Leder-gürtel; bis auf die Hände fielen die reich gestickten weißen Hemdärmel; zu den kurzen Lederhosen trug er hohe Stiefeln, seinen Filz hielt er in der Hand — er hatte große Toilette gemacht; kragte dennoch wie ein Pferd mit dem Hinterfuß und nickte ein paar Male ruckweise.

„Ich bringe hier die Papiere, Priester“, sagte er mit tiefer Stimme, dabei kaum die Lippen regend, „nun machen Sie das Aufgebot“.

„Wer ist denn die Braut, Zappe Tolki?“

„Sie ist eine Feine und stammt von den Schweden. Ihre Sippschaft wohnt zu Reval. Schon die Großeltern haben gestrickt und stricken lassen die feinen Wolltücher, die den Drenburgern ähnlich auch an Wert sind und auch viel in Hafenstädten verkauft werden, besonders in Hapsal. Und die Eltern der Braut beschäftigen viele hundert Arbeiterinnen.“

„Sag mir nur, Tolki, warum heiratet die Braut nicht in Reval, oder St. Petersburg, wo dein Sohn wohnt? Auch dein zweiter Sohn Waska ist ja Pfarrer und nur 50 Werst von Reval — hat deine Sache einen Haken, Mann?“

Deutlich sah der Pfarrer, daß Tolki verlegen war, und mit irgend etwas hinterm Berge hielt.

„Nu nein,“ sagte er endlich, „nu nein!“

„Und Ihr wißt doch, Mann — man sagt von Euch, daß Ihr den griechisch-katholischen Glauben angenommen hättet — Ihr geht freilich wohl in meine Kirche, denn sie liegt Euch nah, aber Euer Weib geht auch in die russische Kirche — ein frommer Christ kann in jede Kirche treten, aber das darf nur eine Ausnahme sein — er schuldet seinem Bekenntnis die Kirchentreue; es kann ja sein, daß die Frau vom Popen und Eure Frau, weil sie Geschwisterkinder sind, darum Freundschaft halten — es kann sein! Aber es könnte auch anders sein, Tappe Tolki — es ist doch alles richtig?“

„Nu ja, pappi, nu ja, alles richtig, hier Kätenie!“

Und er reichte dem Pfarrer die Linke, da er in der Rechten den Fiß hielt; und Pfarrer Streccius nahm die Hand und war nun zufrieden.

„Es ist darum, mein Ältester will kein Aufsehen haben in Reval, er ist ein Stillter; und hier bei uns kann alles still abgemacht werden — ich hab's auch

gern bei mir, und meinem Weib wird es schwer, sie ist auch nicht mehr ganz rüstig, um so weit hinaus zu reisen; seit zehn Jahren war sie nicht über Arensburg hinaus.“

Und er ging dann endlich, und ließ dem Pfarrer die Papiere zurück; da war nichts zu sagen — es war alles ganz in Ordnung, wie es war.

Pfarrer Streccius ging aber noch immer in seinem Zimmer auf und ab — da stimmte irgend etwas nicht, und merkwürdigerweise brachte er's immer mit sich in Zusammenhang. Er sann den alten Gerüchten nach, es hieß, die Kinder seien nicht mit übergetreten, wenigstens die ältesten nicht — es mußte auch so sein, denn der zweite, der freilich war ja selbst ein Pfarrer.

Am befremdlichsten war's ihm, daß die Frau nicht hinaus wollte — diese neugierige, puzsüchtige, klatschige alte Person! Und ihre drei Töchter, die im Hause herum saßen, waren nicht anders und nicht besser — und diese Menschen wollten kein Aufsehen und zogen sich auf ihre weltferne Einsamkeit plötzlich zurück — sie, die wenigstens zehnmal im Jahre in Arensburg waren und Geld verträdelten; nun, erkundigen wollte er sich auf jeden Fall!

Noch am selben Tag sagte Carloscha zum Pfarrer:

„Ich will heute einen unangenehmen Weg machen; ich will hinüberreiten zu den Tollis. Wir hatten Hühner-tausch abgemacht — es ist Herbst und drüben schlachten

sie nun, um Futter zu sparen, was nicht Eier legt; ich will mir einen schönen Stamm Strupphühner selbst aussuchen — traue meinen Augen am meisten; Di und Lio sind mit Körben schon unterwegs, damit ich gleich nehmen kann, was ich haben will.“

Nun erzählte ihr der Pfarrer von Tolkis Besuch und seinen Befürchtungen.

„Ich will auch noch mit ihnen sprechen,“ sagte Carloscha, „Weiber sind wohl listig, aber auch ebenso gesprächig!“ Und am Nachmittag schwang sie sich auf das hübsche, hellfarbige Pferd; klein, aber mit breiter Brust und breitem Rücken, sah es kräftig und doch elegant aus; es war ein echtes Deseler Vollblut. Sie ritt nun langsam am Kirchhof vorbei, nickte den Gräbern von ihr Bekannten zu — gar manchem hier hatte sie die schwere Stunde des Hinscheidens erleichtert; am Friedhof der Heimatlosen hielt sie einen Augenblick an, das Herz wunderbar bewegt von Liebe und Trauer. Sie ritt durch die Stoppelfelder und sah nach dem Winterkorn, und ob die Arbeiter ihr Pensum mit der Pflugschar auch umwarfen. Der letzte Flachs wurde von Mädchen zusammengerecht — er hatte schlechte Art in diesem Jahr gehabt — und nur Carloschas Umsicht gewann die mäßige Ernte. Sie war eine gefürchtete Herrin, die strengen Augen sahen alles. Nun kam sie an die Heide, dort saß mit seinem Körbelflechten beschäftigt der Schäfer und sang. Er sang nur

mit fünf Tönen in melancholischem Rhythmus ein Lied ohne Reim; ein Gespräch mit den Schafen, oder zwischen dem König und dem Bettler; er war ein alter Lette und wußte viel schöne Geschichten, die doch eigentlich gar keine waren. Als ein armer Knabe war er bei einem Schiffbruch hierher verschlagen, und wollte in seiner tödlichen Angst nie wieder zu Schiff; so war er von einem lustigen Seemann, dem die ganze Welt gehört, ein Landmann, ein Pferdezüchter, und da er ganz alt und gar nicht arm war, ein Schäfer geworden. Er hatte in Arensburg ein Sparfassenbuch; und Geld besaß er immer; zuweilen hieß es, er sei sogar schwer reich. Wenn Carloscha kam, hatte er eine unbändige Freude. Er stand auch nun sofort von seiner Arbeit auf und ging mit ihr an seinen Schafen und Rühen vorbei in sein eigenes Häuschen. Es war eine schornsteinlose Kiege; mit Feldsteinen dicht umstellt, dahinter eine Lehmkate; aber es war alles ordentlich und gut gehalten und unterschied sich vornehm von den Knechtskaten. Das Strohdach, weit über die kleinen Fenster vorspringend, ging hinab bis wenige Fuß über dem Boden. Sonnen waren nur zwei Wohnräume, und Rauch zog durch beide. Carloscha heimelte dies Hüttchen, in dem der Alte die merkwürdigsten Dinge hatte, immer zärtlich an; aus der Seemannszeit war das Sammeln nicht vergessen, und wenn er nach Arensburg mußte, um seine Zinsen zu holen, ging Thjaba

zu den Steinbrüchen, wo in dem feinkörnigen Sandgestein dann und wann Bernstein gefunden ward, und in den Dolomit- und Kalkschichten allerlei Versteinerungen; davon erhandelte er für wenige Kopelen schöne Exemplare. Und nie verließ ihn Carloscha, ohne ein zierliches Körbchen mit Gestein und einen Krug mit Branntwein mitnehmen zu müssen; „besser als Allasch — labbaks ka Allasch maas brandwihns!“

Sie war sein Augapfel und ihr Kommen ein Fest für ihn. Heute nun, da sie weiter mußte, bat er sie, auf dem Rückweg ja vorzusprechen; und sein gutes altes Gesicht leuchtete ordentlich hell und glücklich.

Sie ritt nun weiter und kam auf Tolkis Gebiet. Immer über die Heide fort, manchmal am Pserch vorüber, in dem die jungen wilden Pferde tobten; dann hielt sie wohl an und sah dem Treiben zu, wie sie kurbettierten und tänzelten, dann wieder stuzten und ganz plötzlich, in einem Rudel zusammengedrängt, einen wahnsinnigen Lauf begannen; manchmal auf sie zu stürmten — zehn Schritt von der Umzäunung plötzlich Halt machten, wieder stuzten, kehrten und in wildem Lauf zurückjagten.

Endlich lag vor ihr das ansehnliche Gesindegehöft und Tolkis großes Haus; es hatte ordentlich gemauerte Schornsteine, aus dem in gerader Säule der weiße Holzrauch wirbelte; aber die vielen kleinen Knechtshäuser,

die wie ein kleines Dorf umherlagen, ließen noch immer den Rauch seitwärts und durch das schadhafte Dach hinaus. Tolkis Haus war sehr langgestreckt gebaut, hatte ein niedriges Fundament von Feldsteinen und war mit Kalk beworfen; das hohe Dach war sauber mit hölzernen Schindeln belegt, auch eine kleine offene Veranda war der Eingangsthür vorgebaut; rechts und links von derselben zog sich in des Hauses Länge ein starkes Geländer, an dem die Reitpferde oder Gefährte befestigt wurden.

Wie drei wilde Fohlen kamen Tolkis Töchter herausgestürzt, hübsche Mädchen, in der kleidsamen esthnischen Tracht mit dem Perch, das breite, so kleidsame Kopfband um die flechtenreichen Köpfe; sie rissen Carloscha beinahe vom Pferd, gaben dem Tier einen Schlag, daß es vom Hofe lief und zogen den Besuch ins Haus. — Das Vorhaus war sauber mit Sand, gehackten Tannen und Kadoitkreisern ausgestreut, und Carloscha vermutete, daß vor ihr Besuch angekommen sei, da man sie doch nicht erwartet hatte.

Sie wurde in die Gaststube geführt, die rechts vom Vorhaus lag; sie war geschmückt wie eine kleine russische Kirche, mit Papierblumen umsteckt und umstellt, mit Glasperlenarbeiten und bunten Öldruckbildern, Gratulationskarten und Stückchen bunter Seide; die alten hartgepolsterten, schöngemaferten Birkenmöbel waren mit gehäkelten

Decken belegt, vor den kleinscheibigen Fenstern hingen weiße Gardinen, durch das Zimmer liefen aus Flickestreifen zusammengewirkte Läufer, und als Symbol der Bildung thronte in einer Ecke eine große Drehorgel, das „Orgon“, in Form eines Pianinos. In der Mitte des Zimmers stand ein mit grobem Leinen bedeckter Tisch mit dampfendem Samovar und hochgehäuften Schüsseln frischer Waffeln.

„Frau Strenaschloff ist auf Besuch gekommen,“ sagte Thilo, die jüngste Schwester, auf den üppigen Tisch als Erklärung deutend. „Sie wissen wohl, die abgesehiedene Frau vom Popen, sie affektiert sich wohl ab, aber sie ist sehr gutmütig, sie kommt jedes Jahr auf zwei Wochen zu ihrem Mann, damit er nicht ins Kloster gesteckt wird.“

Carloscha kannte die schöne, leichtfertige Frau sehr wohl und sie ging daher mit den Schwestern in die dem Gastzimmer gegenüberliegende Webstube; sauber und tüchtig war hier alles, aber alles wie in leichten Rauch gehüllt, von Rauch durchsezt und gebräunt. Diese Stube bildete den gewöhnlichen Aufenthaltsort der Familie; um den riesigen Ofen herum führten Bänke, vor denen abwechselnd Körbe voll feingetockter Wolle und die bunten Spinnräder der Töchter und Mägde standen; an der Längswand zwischen den Fenstern prozten die großen „Puraladen“, die Aussteuerkoffer der Frau, mit steifgemalten

Tulpen und der Zahl des Heiratsjahres in der Mitte, in einer Ecke der mächtige Webstuhl, an dem eine hübsche Magd das Schiffchen durch rote Fäden gleiten ließ; in der Mitte der lange Eßtisch, auf dem jetzt große Stücke Badmel lagen, die Frau Tolki der Popin pries und welche von dieser bis zur Schenkung bewundert wurden. Auch Carloscha freute sich mit ihrem kundigen Hausfrauenblick an dem feinen, kräftigen Gewebe; aber sie folgte dennoch nur ungern der Aufforderung, mit der Familie den Thee zu trinken, der sie sich aber doch nicht entziehen konnte. Beim Hinübergehen in die Gaststube entspann sich ein eifriges Gespräch zwischen Frau Tolki und der Popin. Sie verhandelten um die Vorzüge eines Regenmantels, denn auch Frau Tolki trug sich städtisch, wie ihre Töchter, sobald sie das Haus verließen.

„Ja,“ sagte die Tolki, „mein Regenmantel war zwei Finger breit länger, als der Frau Stadthaupt ihrer, und wissen Sie, weil er viel besser ist, auch sonst, wissen Sie, Sie können ja den Stoff prüfen, kostet er sieben Rubel mehr. ‚Frau Tolki,‘ sagte Prottschakoff, wie er ihn mir umprobierte, ‚er ist nicht nur teurer, er ist weit schöner, als der Frau Stadthaupt ihrer.‘ Den, Fräulein Carloscha, den kennen Sie doch?“

„Ja wohl,“ sagte Carloscha, um einer neuen ausführlichen Beschreibung zu entgehen; „ich kenne ihn recht gut.“

„Gut, gut Fräulein, ja kennen Sie ihn auch gründlich? Warten Sie, Ummargunna soll meinen Mantel holen, dann will ich Ihnen sagen genau, wie der von der Frau Stadthaupt aussieht. Hol' den Mantel, Ummargunna, trag' ihn vorsichtig, daß er nicht schleppt, denn du bist nur klein.“

Sie selbst war so lang und dürr, wie eine Hopfenstange.

„Nun,“ unterbrach Carloscha die erwartungsvolle Pause, „nun machen Sie wohl bald Vorbereitungen zur Hochzeit?“

Frau Tolki und die Popenfrau wechselten rasch ein paar Blicke, Carloscha sah es wohl. „Nun gewiß, gewiß, Fräulein Carloscha, es kommt ein Tafelbecker aus Arensburg, Sie wissen doch, Herr Storch!“ — Eine längere Pause folgte dieser Mitteilung, um Carloscha deren ganzes Gewicht empfinden zu lassen. Mit Lächeln vergegenwärtigte sich diese das Bild des Heraufbeschworenen — lang über alle Gebühr, fast sechs Fuß, mager wie ein Storch, mit einer langen roten Nase, unergründlichen Diebstaschen und einem Gaunergesicht, nahm Herr Storch sich besonders schön bei Kindtaufen aus, zu denen die übrigen Familienkinder ihn jedesmal in geheimnisvolle Beziehung brachten.

„Und dann kommt ein echter Petersburger Koch, echt französisch, der beim hohen Adel sonst auch immer

kocht; und alles, was dazu gehört, kaufen wir neu; denn es bleibt dann für die Töchter, die doch auch heiraten sollen; ja, sie sollen heiraten, nicht wahr Annuschka?"

Die Popenfrau neigte den Kopf mit sicherer Zusage, als ob sie die Freier in ihrer eigenen Tasche, und zwar duzendweise, zur Auswahl bei sich trüge; groß genug war die denn auch, eine Arschin (vierkantiges Wachstuchmöbel) mit einem Henkel wie ein Pferddegurt; und sie streifte diese Tasche mit einem zärtlichen Blick, denn die sonst so geizigen Tolkis füllten sie ihr bei jedem Besuch, und sie haufchte sich jetzt schon weit auseinander.

In diesem Augenblick erscholl aus der Anrichte ein heftiges, hellklingendes Mörsergeklapp und -gestoße; und mit prächtiger Handbewegung sagte Frau Tolki, die dies Geräusch durch Thilo heimlich angeordnet hatte:

„Die Mägde stoßen schon die Gewürze zu den vielen Hochzeitskuchen, man muß früh anfangen!“

Gewürz war auf der Insel und auf dem Lande noch ein kostbarer und nur dem Wohlhabenden erlaubbarer Luxus; Madame Tolki ließ immer Thüren und Fenster öffnen, wenn Gewürz gestoßen wurde, um schallend ihrer Umgebung und den etwa auf der dicht am Haus vorbeiführenden Landstraße Passierenden den Reichtum laut und vernehmlich zu verkünden, den Neid zu erwecken.

„Wir hörten,“ sagte Carloscha, „die Braut sei griechisch-katholisch, verhält es sich so?“

„S bewahre,“ sagte Frau Tolki, „das sind noch streng Lutherische und der Vater ist sogar Kirchenvorsteher, und in der Fabrik haben sie eine Betkapelle für die Morgenandacht; und die Töchter müssen abwechselnd ein Bibelkapitel vorlesen — ja, die sind echt fromm, von den ganz Altmodischen!“

Mit eigensinnigem Beharren sagte Carloscha: „Wir hörten aber doch, sie seien griechisch-katholisch.“

Im Übereifer sprang die kleine Thilo, die noch ein Backfisch war, vor, und sagte: „Darum soll ja gerade Pastor Streccius die Trauung machen, weil die Alten nicht eine russische Trauung dulden würden.“

Wie im Schreck erstarrt blieben alle einige Augenblicke stumm; Carloscha holte tief Atem, dann sagte sie ruhig: „Nun, wenn die neue Verwandtschaft nichts weiter zu fürchten hat, dein Bruder ist doch lutherisch?“

„Nun natürlich ist er das,“ schrie Frau Tolki, „natürlich ist er getauft und konfirmiert, seht's doch nach im Kirchenbuch!“ — und sie riß die Kleine zurück, die dunkelrot geworden war.

„Weshalb traut denn Ihr Sohn Waska nicht den eigenen Bruder?“

„Eben weil er der eigene Bruder ist, das ist nichts, das ist ein ganz anderes Ansehen mit dem Herrn Pfarrer Streccius; die Brüder haben sich auch verzanft, sonst wäre

der Waska allein schon Thretwegen gekommen, grüßen läßt er Sie, wenn er einmal schreibt, jedesmal!"

Carloscha stand rasch auf.

„Ich will jetzt die Hühner aussuchen,“ sagte sie scheinbar ganz ruhig, aber das Herz pochte ihr, — da war etwas nicht richtig mit den Tolkis, soviel stand für sie nun fest. Bald verließ sie das Gehöft.

Mit großer Unruhe in der Seele, ließ Carloscha ihr Pferd traben, wie es wollte, sie hatte kaum mehr einen Blick für die abendliche Heide, hinter der die sinkende Sonne wie ein großer feurriger Ball stand; die schon herbstlichen schweren Wolken mit ihren tiefen Tönen und gewaltigen Formen zogen hoch oben hin, die feurrige Lohe, in der das Firmament stand, brach dann und wann leuchtend durch eine Spaltung ihrer drohenden Massen und schuf herrliche Bilder. Schatten legten sich schon um die tanzenden Füße des Pferdes, aber weiterhin dehnte sich die Heide mit ihren in leichtem Abendwind wogenden Gräsern wie ein feurriges Meer, sich an ihrem äußern Rande in die ewige Glut verlierend.

Sanne Shjaba stand schon vor seinem Häuschen, half Carloscha vom Pferde, legte ihm vorsorglich eine Decke über und pflochte es an.

Er hatte einen schönen goldbraunen Eierkuchen gebacken und das Brot geröstet; grobkörniges, dunkles Haferbrot, das auf Eisenplatten dünn verstrichen mit

Anis gewürzt, dem schwedischen Knäkebrot gleicht; ein Körbchen stand daneben, auf dem Boden mit Gestein zierlich belegt, obenauf ein Strauß Sandseggen; Thjaba sorgte für Carloschas Hausapotheke.

Aber das heitere Wetter- und Wirtschaftsgeplauder kam heute nicht so recht zu stande, und schließlich sprach Carloscha ihre Sorgen dem alten Letten aus, der denn auch sofort eine Flut von Schmähungen über die Tolkis herabrieselte, welche alle mit Beweisen der Grausamkeit gegen die Tiere, der Härte und übervorteilenden Gewinnsucht gegen Menschen, belegt wurden. Letten und Eithen oder Finnen hassen sich im Rassenhaß der unüberwindlichsten und tiefstliegenden Abneigung zwischen Völkernstämmen. Er wußte sonst wenig mehr als Carloscha, aber er wußte bestimmt, daß die alten Tolkis griechisch geworden, um von der Strafe erlöst zu werden. Er wußte es bestimmt durch einen Letten, der gleichfalls zum Kaiserglauben übergetreten war, und zwar aus demselben Grunde wie die Tolkis. Aber jener Lette war tot und Thjaba wußte nicht mehr, wo der Akt vollzogen war, nur war es zweifellos, daß es geschehen!

Noch riet Thjaba, Pastor Streccius möge direkt mit dem Popen Strenaschkoff sprechen, der als ein gütiger und ehrlicher Mann bekannt war.

So ritt denn Carloscha endlich spät heim, das Herz bedrückt und unter dem lastenden Einfluß unheilvoller

Ahnungen, denen sie sich schon längere Zeit unterworfen fühlte.

Sie fand den Oheim an seinem Schreibtisch beschäftigt; sein sanftes Gesicht von dem heiligen Ernst verklärt, mit dem er immer die Vorbereitungen für seine Sonntagspredigt machte.

Er reichte ihr einen Brief von Zulinka und bat sie um Mitteilung des Inhaltes beim gemeinschaftlichen Nachtimbiß.

Zulinka war immer noch bei den Polen und entzückt von dieser idealen Wirtschaft, die sich so selbsttäuschend über die Mängel des Lebens hinweg zu helfen verstand.

„Ach,“ schrieb sie an einer Stelle des Briefes, „und ich habe hier so viele Anbeter! Frische Mandeln und die ersten Rosinen sind von Kleinasien herauf gekommen — vom Morgen bis Abend essen wir Bielliebchen, und — ich weiß nicht: bin ich so geschickt, oder wollen meine Partner ungeschickt sein? Ich gewinne immer, und in meinem Zimmer ist ein Ausstellungsparc von Beszdelitscha = bric à brac's; der reizenden Schmucksachen, zu denen der ‚ältere Jahrgang‘ ein Vorrecht zu haben vermeint, gar nicht zu gedenken!

„Übrigens, da fällt mir ein, seit vorgestern ist Axel hier — sie haben große Ferien in Dorpat und da ein Neffe unseres Hauses von dort kam, hat sich Axel ihm auf dessen Zureden angeschlossen — die Menschen hier,

die keine Ahnung des Zusammenhanges haben, nehmen ihn nun, da er ihre Kreise nicht mehr stört, mit großer Liebenswürdigkeit auf. Axel hat sich verschönt und ist in seinem feierlich düstern Ernst, den er sich angenommen hat, ich weiß nicht woher, ich weiß nicht weshalb, zum interessantesten Süngling geworden! Wahrlich, ein paar Wochen Veränderung — welche Veränderung können sie schaffen!“

Entsetzt, beleidigt, in innerster Seele diesen Besuch Axels als eine Falschheit, die an Roheit grenzte, empfindend, starrte Carloscha auf das Papier — die Stelle wieder und wieder lesend.

War es möglich, daß Menschen sich so verstellen können? Auch Zulinka ließ zu dieser Täuschung sich her? Saß sie denn in einem Narrenhause, daß sie mit den Menschen wie mit Puppen spielte? Und wenn diese Menschen so andersartig waren, wie der Ohm, ja wie wer noch? Sie kannte viele Menschen, nicht was man die Welt nennt, aber Menschen in Fülle — und dennoch stockte sie plötzlich — wie der Ohm und — — —? Ja, das war's — ein Mensch mit einem geraden, frommen Sinn, klug und fein dabei — da fällt kaum einer auf das Taufend! Mehr oder weniger gleichen sie alle jenem vornehmen Drohnenschwarm, in dem Zulinka es sich behaglich zu machen verstand; dort gewann sie noch in ihrer Leichtlebigkeit und in sorglosem Fröhlichkeitsdurst,

durch Wissen und Talent, und ihre überlegene Art, die Menschen zu fesseln.

Und weiter hin las Carloscha: „Liebste, ich weiß nun auch wie du gehst, wenn du mit deinen lächerlich kleinen Füßen die Treppen herabsteigst, da liegt in deinem harten, kurzen Schritt die ganze Energie deines Charakters; und daß ich dies erkannt habe, kam so: — Es wurde neulich, da wir alle — sagen wir unserer achtzehn bis dreißig, denn unter dem geht es hier gar nicht, plaudernd beim Kaffee in der offenen Gartenhalle saßen, ein weinender Knabe vorbeigeführt, der einen vollen Sack auf dem Rücken trug und ein Sgelen im Arm.

„Jrgend jemand fragte den Jäger: ‚Was soll's mit dem Kind?‘

„Er hat Korn gestohlen, Barnischnja, nun soll er gestraft werden!“

„Und weil der Junge so sehr weinte, so arm ausseh, dauerte mich sein, und ich bat meinen Wirt, ob ich nicht, nach den Gesetzen der Hindu Gericht halten dürfe!

„Sieh, meine Carloscha, der Einfall war ja gegeben, du kennst ja meine Art! — Aus dem ganzen Buch beherrsche ich kaum zwanzig Stellen, aber ich weiß sie auszunutzen, und das ist die Kunst des Lebens!“

„Allgemeiner Beifall, Verhör des Knaben.

„Öffne deinen Sack!‘ Es geschah. ‚Gut! Schließ ihn wieder — du hast also ungedroschenes Getreide genommen!“

So wirst du unglücklicher Sohn, wenn dein Leib dereinst Staub zum Staub geworden ist, nach § 62 der Seelenwanderung und endlichen Glückseligkeit, eine Ratte werden, da du aber schon den Igel im Arm trägst, haben die Götter es augenscheinlich anders bestimmt, und du wirst nach § 65 ein Igel werden. Ein Teil deines Ich muß gelöst aus früherer Wandlung noch in diesem Igel verblieben sein, denn wie kamst du sonst zu dieser Brüderschaft!? Daher werden wir diesen Teil, der jedenfalls der verstockteste sein muß, weil er den Igel noch immer nicht verlassen hat, in Strafe nehmen und dich samt deinem Sack davon jagen. Gieb den Igel! Und hier hast du zwei verdiente Ohrfeigen, die ich dir im Namen des ewigen Gesetzes als einen Fingerzeig göttlicher Gnade zukommen lasse — und nun fort mit dir — als ob die Hunde dich hezten!

„Und so sprang er, daß er davon war, ehe sie es begriffen, nur einige Hunde setzten ihm nach, die zurückgepiffen werden mußten. Aber der Igel ist mein; er schläft in Schafwolle verkrochen in meinem Zimmer und folgt wie ein Hund; und wenn er die Treppen herab kommt — schließ ich die Augen — er trabt genau wie meine Carloscha!“

Sie konnte nicht lachen wie sonst über Julinkas Heiterkeit und Scherze. Eine so kummervolle Angst bemächtigte sich ihrer, daß sie weinte; und da sie bald

darnach dem Dheim gegenüberfaß, wußte sie genau, daß, falls er fragen würde, sie sich nicht imstande befand, aufrichtig zu sein; und es kam so!

„Dies mir vor, Kind, wenn dein Appetit Pausen macht, womit du schon zu beginnen scheinst; Sanne Shjaba hat wohl seine edelste Kochkunst wieder für dich entwickelt.“

Sie vermochte zu lächeln und sie las — und sie unterschlug die Stelle, die sich auf Axel bezog; und da sie fühlte, ihre traurige Stimmung nicht beherrschen zu können, ließ sie dem Dheim nicht Zeit, bei dem Briefe zu verweilen, sondern berichtete von dem eigentümlichen Vorfall bei Tolkis, und schloß daran den Rat Shjabas, zum Popen zu gehen.

„Das will ich,“ meinte Pfarrer Streccius, „aber es ist eigentlich eine Beleidigung für den Mann, im Sinne der Verwandtschaft! Tappe Tolfi hat mir seine Hand darauf gegeben, daß er Protestant ist, der Zeuge Shjabas ist tot, was so ein alter Lette nicht alles zurechtשמieden kann, vielleicht um seine Feigheit weniger streng vor des alten Shjabas Gottessucht und Treue hinstellen zu brauchen, hat er die Tolkis mit angeführt. Aus welchem Grund sollte Tolfi so furchtbar lügen? Das wäre ja wie ein Racheakt, und ich habe ihm nie ein Leid gethan, auch nie einen Streit mit ihm gehabt, sondern des Friedens willen mich oft von ihm übervorteilen lassen. Sieh nicht so schwarz, meine Carloscha, aber ich will

zu unserer Beruhigung hingehen! Du mußt nur denken, die Tolkis kennen sehr wohl die Gerüchte über sie, und das macht sie gelegentlich ungeschickt."

„Sie sind falsch und verschlagen," beharrte Carloscha, „sie wissen immer, was sie wollen und um was sie etwas thun, ich bitte dich, Ohm, sei scharf und genau mit ihnen, mir ist Angst!"

„Nun ja, das sehe ich, und die Furcht macht dich vielleicht sehr ungerecht."

Aber trotz seiner scheinbaren Ruhe ging Pfarrer Streccius zu dem Popen, als er gelegentlich einer Taufe am anderen Ende seines Kirchspiels zu thun hatte; er war im vollen Ornat mit seinem wallenden Talar und dem klassischen, historischen Barett; auch der Kusse war in seiner Amtstracht und bereit zum dienstlichen Ausgang. Sein viereckiger Mantel, der eigentlich nur eine große Decke war, von violettem Sammet mit breiten Silberborden, hatte im Rücken Stern- und Ordensstickerei, und deckte nicht das gelbe Unterkleid mit goldenem Gewebe. Er war ein wunderschöner Mann mit langen, wallenden Locken, die weit über die Schultern herabhingen; der dichte kurz gewachsene Bart gab ihm ein kriegerisches Aussehen; er hatte auch im türkischen unheilvollen Krieg, der Rußlands geordnete Finanzen auf immer zerstörte, im Felde gestanden. Seine ganze imposante und prächtige Erscheinung berief ihn gewissermaßen zu den höchsten

Rangstufen seiner Laufbahn, noch dazu, da er vermögend war. Aber er lebte in sehr unglücklicher Ehe mit seiner Frau; und um ihn nicht ins Kloster zu lassen, dem er mit seinem Besitz zugefallen wäre, wenn sie sich ganz von ihrem Gatten trennte, kam sie jährlich auf zwei Wochen in sein Haus zurück, um den Formalitäten zu genügen. Sie stammte von der Insel, zu der er gern nach den schrecklichen Erfahrungen des Feldzuges seine Zuflucht genommen hatte.

Pfarrer Streccius war dem Russen eine achtungsfordernde Persönlichkeit, und er freute sich aufrichtig seines Besuches, wurde aber ernst und unruhig, als die Frage wegen der Tolkis an ihn gestellt wurde.

„Die Tolkis sind des Kaiserglaubens,“ war seine Antwort.

„Ob der älteste Sohn gleichfalls?“ Dies war der Kernpunkt der Frage.

Strenaschkoff wußte es nicht, aber dennoch mußte auch er seine Gedanken haben, denn er sah den Pfarrer mit einem ernststen Blick fest an, und sagte langsam und feierlich: „Um aller Heiligen willen, Streccius, pfuschen Sie nicht in mein Handwerk!“

Nun war auch Streccius unruhig.

„Ablehnen,“ sagte er, „darf ich nicht, und die Unwahrheit hat mir Tolkis also doch gesagt, und er hat es

sogar mit dem Händedruck bekräftigt, daß er Protestant sei!"

„Konnte auch vielleicht die Frage so gestellt sein, daß Tolki sie nicht auf sich, sondern auf den Sohn bezog?"

„Es ist möglich," meinte nachsinnend Streccius, „es ist möglich, freilich handelt es sich ja auch nur um den Sohn."

Und morgen schon soll die Trauung sein!

„Freilich," erwiderte Strenaschkoff, „wenn es nicht einen Aufschub giebt; der alte Tolki soll recht krank sein."

„Nun, der Grund thäte mir leid, aber sonst soll es mir recht sein; ich könnte alsdann noch versuchen, die Wahrheit zu erfahren, sonst muß ich mich ins Unvermeidliche fügen, ich handle ja nach bestem Wissen und Willen; morgen gleich nach der Kirche soll die Trauung stattfinden."

Es kam anders.

Reitpferde und Fuhrwerke hielten vor dem Pfarrhause, da Streccius heimkehrte. Viele Fremde aus Reval mit der Brautfamilie, die drei Tolkischen Töchter und der Bräutigam waren schon im Hause; die alten Tolkis fehlten.

Es war herkömmlich, daß die Brautleute sich dem Pfarrer vorstellten, ehe die Trauung vollzogen wurde, und Streccius war nicht erstaunt über den Besuch.

Die Eltern der Braut nahmen den Pastor beiseite,

um ihm mitzuteilen, daß der alte Tolk in der That sehr elend sei und fürchte, die Nacht nicht zu überleben — darum ließe er den Pfarrer bitten, die Trauung noch heute vollziehen zu wollen. Streccius erklärte sich auch bereit dazu, nicht ohne ein heimliches Lächeln; denn hätte ihm der Amtsbruder nicht schon von dieser Krankheit gesprochen, Streccius würde in dieser beschleunigten Ehevollziehung eine Bestätigung seiner Zweifel gefunden haben. Es kam freilich bei der Sachlage wenig auf den Vater der Braut an, und doch schlug die ehrwürdige Erscheinung dieses Mannes die letzte Abneigung des Priesters aus dem Felde. Einfach und voll Sicherheit in seinem Auftreten, wie Wohlstand und Sittlichkeit solche allein so recht imstande sind zu geben, vertiefte sich der alte Fabrikant Wünschorek in ein eingehendes Gespräch mit dem Pfarrer.

Er war ehrlich genug zu sagen: „es sei ihm recht, daß seine Tochter der Familie des Erwählten fern leben würde, schlimme Gerüchte über dieselbe seien ihm zu Ohren gekommen, und er habe den Schauplatz der heiligen Handlung absichtlich hierher verlegt, um noch einmal zu erfahren, daß die Tolkis wirklich nicht alle getauft seien, sondern nur die Alten; hier, das könne er sich ja selbst sagen, würde man es ja wissen.“

Also wenigstens der neuen Verwandtschaft waren sie ehrlich gewesen; Pastor Streccius vernahm es mit Er-

leichterung auch für sich und beschloß, nun keine Frage mehr zu thun, die doch immer ein Mißtrauensvotum gewesen sein würde. Bald waren die geringen Vorbereitungen gemacht, und in die eiligst noch ein wenig mit dem letzten Grün geschmückte Kirche begab sich der kleine Zug, und Pastor Streccius vollzog mit innigem Ernst die heilige Feier an den beiden jungen Leuten.

Freilich sah er während seiner Ansprache vornehmlich in das blonde, offene und liebliche Gesicht der Braut — der Advokat und Richter mißfiel ihm mehr denn je; obwohl er weder häßlich, noch unscheinbar war, sondern eine gute Erscheinung mit klugem Gesicht und weltmännischem Gebahren.

So war denn die viel in Erwägung gezogene und oft besprochene Sache mit unvorhergesehener Schnelligkeit erledigt; Pastor Streccius war somit der Gelegenheit enthoben, Tolki wegen seiner offenbaren Unaufrichtigkeit noch einmal zur Rede stellen zu können.

Die Hochzeitsgesellschaft hatte sich entfernt, der Pfarrer arbeitete noch ein wenig, dann begab er sich zu Carloscha in die gemeinsame Eßstube; sie saß dort am Seitentisch bei ihren Büchern, der alte Stallmeister und der Hirte, ein jüngerer Knecht und die Hühnermagd lieferten das Wochenresultat ihrer Arbeiten ab; der Waggars oder Vorarbeiter hielt im Arm die zusammengebündelten Stecken, auf denen die Arbeitszeit der Knechte und Mägde ein-

geferbt war und nach denen Carloscha die Berechnung machte; die Löhnung für sich und die übrigen Leute wurde diesen zur Verteilung übergeben, die bescheiden an der Thür nebeneinander aufgepflanzt standen; dann berichtete der Waggars über Vieh- und Getreidestand, und besprach mit Carloscha die vorzunehmenden Arbeiten der kommenden Woche; darauf entfernten sich alle Leute mit tiefem Knix und Armfuß.

Streccius liebte es, diesem Sonnabendakt beizuwohnen — einmal gewann er auf diese Weise am einfachsten selbst Übersicht, und dann erfrischte es ihn, Carloscha in ihrer Thätigkeit bewundern zu können. Heute fiel es ihm auf, wie schmal und bleich ihr Gesicht geworden war, und daß sie mehrmals ihre Fragen wiederholte, weil sie die Antworten offenbar nicht erfaßt hatte — er sah, daß sie litt und unter der Herrschaft eines Kummers oder einer Sorge stand, die mächtiger auf sie wirkte, als ihrem starken Sinn zuzutrauen war; und, da kaum die Leute sich auf leisen Sohlen zurückgezogen hatten, fragte er, ohne Übergang ihre Hände erfassend:

„Ich verlange zu wissen, was dich umdrängt?“

Sie versuchte ein erschrecktes und verwirrtes Leugnen — warf sich plötzlich vor ihm nieder und berichtete ihren Kummer. Pastor Streccius war erschrocken und peinlichst berührt!

„So ahnt denn,“ rief er aus, „auch Zulinka nichts von deiner Verbindung mit Axel?“

„Es scheint so. Ohm, ich habe ihr nichts geschrieben, vor allen Dingen, weil Axel es nicht wünschte und mir der Ort, an dem Zulinka diese Nachricht treffen mußte, nicht der dazu geeignete erschien — vielleicht schweigt Axel in derselben Rücksicht! Aber daß er imstande ist, dort mit freier Stirn einherzugehen, dafür fehlt mir jedes Verständnis, und ich empfinde einen unaussprechlichen Kummer!“

„Carloscha, liebe Tochter, du darfst nie an diesen Mann den Maßstab legen, mit dem du dich und dein Thun mißest! Er ist ein Grübler — nicht aus Wissensdrang, sondern aus einer trägen Unzufriedenheit, die ihm selbst gelten sollte, sich aber, weil bequemer, auf die andern dehnt — er ist von dem Holz, aus dem das Ende des Jahrhunderts Nihilisten und Sozialisten schafft: Hang zum Luxus und Nichtsthun — Unzufriedenheit über jeden Besitzenden; eine lässige und gedankenlose Arbeitscheu — die, unter dem Vorwand, das alte Regime verachten zu müssen, weder den Willen, noch die Kraft hat, ein neues zu schaffen — so wird denn alles möglichst zerstört, und zwar auf allen Gebieten; wir haben arbeitscheue Arbeiter und unzufriedene Ungläubige!“

„Ohm,“ bat sie mit erhobenen Händen und mit dem Ausdruck eines so leidenschaftlichen Grams im Angesicht,

daß er seine Worte fast bereute, und mit veränderter Stimme fortfuhr:

„Kind, Kind! Ich zeige dir nur die Grenzen der Möglichkeit einer ganzen Richtung, zu der Sinn und Charakter Njels ihn hinziehen — aber ich hoffe alles von ihm, nach dem furchtbaren Unglück, das er erlitten, wiewohl er es selbst heraufbeschwor, und nach dem großen Glück, das Gott ihm durch deinen Besitz geschenkt hat! Welch eine, auch mir unfaßliche Gemütsrichtung ihn in diese Familie zurückkehren ließ, das gehört zu jenen seelischen Geheimnissen, die wir oft mit Erstaunen betrachten, und doch nicht imstande sind, zu ergründen — ich möchte ihm nicht zu nahe treten, und fühle doch die ernste Pflicht, dich zu mahnen: Spanne deine Erwartungen nicht zu hoch!“

Aber Carloscha litt — sie litt trotz des zärtlichen Briefes, den sie kurze Zeit nach Julinkas Schreiben von Njels erhielt; denn mit keinem Worte erklärte er sein unbegreifliches Thun!

„Und ich fürchte,“ sagte der Pfarrer zu sich selbst, „gedankenlos, planlos, leichtsinnig ging er dahin, wo ihm ein reiches und vornehmes Leben sorglose und frohe Tage verhieß — o, meine arme Carloscha, wie bitter wird deine Enttäuschung dich dereinst treffen!“

Der Sonntagmorgen war gekommen mit einem strahlenden Herbstesglanz. Durch die fast entlaubten

Birken und Linden schimmerte ein klares, wolkenloses Himmelsblau, und still war die Luft.

Zur Zeit legte ein neuer Kfäs erhöhte Steuern auf alles Getreide, und die schon arg bedrückten Bauern klagten überall in großer Not, daß ihnen nun auch noch der Ertrag der Mittelernte rücksichtslos verkürzt werden sollte. Sie mochten auch nach des Pfarrers innerster Meinung nicht ohne Grund so unzufrieden sein. Aber da die Klagen nutzlos im Winde verhallten, Stimmung und Arbeitslust der Leute noch mehr heruntersetzten, so beschloß der Pfarrer, ihnen dringend Nachgiebigkeit zu predigen und ihnen zur Pflichterfüllung einen willigen Gehorsam anzuempfehlen. Sein Text zur Sonntagspredigt war Matthäus 22, Vers 15—22.

Nicht wenig erstaunte er, in seiner wohlgefüllten Kirche, außer der zu erwartenden Hochzeitsgesellschaft auch die alten Tolkis mit bescheiden gesenkten Gesichtern dasitzen zu sehen. „Wie rasch sich der alte Heuchler doch erholt hatte!“

Nur für kurze Augenblicke wanderten des Pfarrers Gedanken von dem ihm so wichtigen Thema ab, dann kam er auf seinen Text zurück und sprach unter anderem: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist — folgt auch darin dem leuchtenden Vorbild des Herrn, der diese Worte zu den ihn versuchenden Boten des Herodes sprach. Er nahm den Zinsgrofchen und sah auf demselben das Bild

des Kaisers Tiberius, des blutigen Feindes Gottes und der Menschen! Dennoch sagte Er: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“. Um wieviel mehr gilt nun euch das Wort des Herrn, die ihr auf dem Zinsgroschen das Bildnis eures Kaisers seht!!“

Eindringlich und ernst redete der Seelenhirte zu seiner lauschenden Gemeinde, er wußte, daß er an eine schmerzende Wunde griff, aber er wollte heilen und trösten. Der Gottesdienst war schon beendet, die Kirchgänger standen in Gruppen vor der Kirche, Carloscha erwartete den Dheim, der heute länger als gewöhnlich zurückblieb. Der alte Tolkki stand abseits von seiner Gesellschaft und redete mit einem gleichfalls übel berücktigten Menschen, Namens Kalning. Da nun der Pfarrer auf der Schwelle erschien, eilte Carloscha auf ihn zu, seinen Arm ergreifend, und bemerkte, wie bleich und fast zornig der Dheim aussah.

Nach wenigen Schritten wurden sie von den Tolkkis mit dem Hochzeitsgefolge umringt, und das junge Paar bat um die Ehre, der Pastor und seine Nichte möchten an dem bevorstehenden Festmahle Theil nehmen: „Die neue Schwiegereihielt so ganz besonders darauf.“

Streccius lehnte mit einer ruhigen, vornehmen Bewegung wortlos ab, trat mit edlem Unwillen dicht an den alten Tolkki heran und sprach mit nur wenig gedämpfter Stimme, so daß es im ganzen Umkreis vernommen wurde:

„Kirken Kodalla — im Angesichte deines Gottes wagst du hier zu erscheinen? Du hast die geheiligte Person seines Priesters belogen, der dich von Amtes wegen gefragt hat, *viram puolesta*: Bist du zum Kaiserglauben übergetreten? Doppelt hast du gelogen und dich gegen deinen Herrn im Himmel vergangen — hebe dich weg von hier und laß nie wieder deinen unreinen Fuß über diese geheiligte Schwelle treten! *Valehella on lyhyet jätjet*: Lügen haben kurze Füße!“

Eine maßlose Wut entstellte das Gesicht des Gescholtenen und er zischte: „*Minka oletko sanonut sitä?* Warum hast du das gesagt! Wohl! Das sollst du bereuen, *pappi!*“

Mit verachtungsvollem Nchselzucken wendete sich Pfarrer Streccius:

„*Tehköön mielensä mukaan!* Thu' deinem Sinn gemäß!“

Der alte Winschorek drängte sich, das finnische Gespräch nicht genau verstehend, aber durch den Ton erschreckt, zu den beiden heran.

„Was erregt Sie, lieber Herr Pastor?“ fragte er beunruhigt.

Und ehe Tolki es gelang den neuen Verwandten mit sich fortzuziehen, sagte der Pfarrer: „Ich fürchte, man hat auch Sie getäuscht — ich habe soeben kurz nach Schluß meiner Predigt eine Warnung erhalten, welche

mich verhindern sollte, die Trauung heute zu vollziehen — es ist noch nicht allgemein bekannt, daß ich es schon gestern auf die hinterlistige Anstiftung dieses Mannes gethan habe: Ihr neuer Schwiegersohn ist kein Protestant, sondern schon vor Jahren zum griechisch-katholischen Glauben übergetreten.“

„Nun was thut's?“ schrie in seinem schlechten Deutsch Tolki, „Trauung ist Trauung — der Pope kann heute auch noch trauen, dann ist die Ehe gewiß niet- und nagelfest!“

Bitternd stand der strenge alte Protestant da. Es kam in rauhen Tönen unsicher über seine bebenden Lippen:

„Und mit solcher Lüge, mit solcher Verspottung des Allerheiligsten in der Menschenbrust habt Ihr mich hintergangen — vielleicht nur um ihres Geldes willen meine gute Tochter und uns alle getäuscht? Das ist mehr als ein Ehrenmann dulden kann — ich gehe bis zum Kaiser, um diese Niedertracht bestraft zu wissen — und meine Tochter nehme ich augenblicklich zurück!“

„Zu spät,“ grinste der alte Tolki, „zu spät! Vastoin lakia, lakia vastoin? Wider das Gesetz, wozu?“

In diesem Augenblick erst erkannte der Fabrikherr den ganzen Umfang des Unglücks, in das seine Tochter geraten war, und er taumelte einen Moment wie besinnungslos, holte tief Atem und schrie: „Mein Gott im Himmel — laß deinen Zorn das Haupt dieses Ungerechten treffen!“

In maßloser Erregung bewegte sich die Hochzeitsgesellschaft nun zurück; den Zug beschloß der alte Tolki mit jenem übelbeleumundeten Kalning in angelegentlich geführtem Gespräch:

„Ihr bekommt den Schuldschein in Stücke zerrissen zurück, 10 junge Pferde und zweihundert bare Rubel an dem Tage, da mein Sohn in die Pfarre einzieht, und dieser hochnasige, verfluchte Priester mit dem Bettelstab davon muß!“

„Sagt zweitausend Rubel, Tolki! Ich hörte wohl verkehrt — es kann auch Euch an den Kragen gehen, Mann!“

„Mir? Dafür haben wir Geld, mein Freund! Omin silmin, mit eigenen Augen sehen, das ist die Hauptsache! Warum war dieser Priester so dumm?! Tolki, ja Tolki kann sehen — der fragt auch nicht einen Schlauerer ‚viram puolesta‘ — denn was geht mich sein Amt an — ich bin ein Rechtgläubiger — ist es meine Sache, daß er das wissen muß? Und wirft ihn dies nicht aus dem Sattel, wird's der Tiberius thun! Unsern Kaiser hat er einen Tiberius geheißt — und das im Gebethaus! Willst du es thun für tausend Rubel — sonst such' ich mir leicht einen andern — es ist mein letztes Wort!“ Da zog Kalning den letzten Strich durch den letzten Rest seines Gewissens und schlug ein; und noch auf dem Wagen machten sie alle Bedingungen fest. Langsam ließen sie das Gefährt weiterzufeln — der Alte

wollte dem Sturm zu Hause ausweichen; er fuhr bei Thjaba vor, und in dessen Stube machten sie sich schriftlich gegenseitig verbindlich. Thjaba verstand finnisch genug, um aus einzelnen Worten der leise geführten Unterredung ein Unheil gegen Pfarrer Streccius herauswittern zu können.

Endlich war das Gehöft erreicht, im selben Augenblick, da Wintschorek mit allen Zugehörigen seiner Familie und Gesellschaft abfuhr. Sie hatten die Wagen einfach mit ihrem eilig herausgeholtten Gepäck belegt und wandten dem Hause des Verraths den Rücken, wie sie gingen und standen.

Kustas Tolki hielt seine bitterlich weinende, junge Frau im Arm, ihr mit ruhiger Stimme vorhaltend, daß sie seine Frau nun doch schon sei, und es nie zu beklagen haben werde — denn nie würde er ihrem Glauben zu nahe treten. Thora Wintschorek war ein frommes, einfaches und unselbständiges Kind — sie war die Frau des Mannes geworden, den sie liebte — sie weinte wohl — sie weinte heiße und bittere Thränen am Halse der scheidenden Thrigen; aber nach alter herkömmlicher Sitte, nach welcher das Weib Vater und Mutter verlassen soll und dem Manne anhangen, entschied sie sich bei ihrem Gatten zu bleiben, kaum ein so großes Unrecht in seiner Handlungsweise erblickend: „Denn, Vater — es geschah alles aus Liebe zu mir — denn sonst hätte ich ihn doch nie bekommen, wenn wir die Wahrheit gewußt hätten — und er liebt mich doch so sehr!“

„Ja, ja,“ sagte mit ausbrechendem Schmerz der Alte:  
„Weiber haben lange Haare; kurze Gedanken.“

Dem alten Fuchs Tolfi blieb nun nichts übrig, als dem beträchtlichen Rest seiner Gäste mit Hülfe des Petersburger französischen Kochs und des Lohndieners aus Mrensburg den Mund zu stopfen, was in der ausgiebigsten, tollsten und ausgelassensten Weise geschehen konnte, da das störende, anständige Element der Wintschorek-Familie nun ausgeschieden war. — Was blieb ihnen auch übrig? Freilich hatte das von der Familie so sorgfältig aufgestellte Programm ja doch von vornherein die gewaltsamsten Störungen erlitten, und zwar nicht bloß durch die schleunige Abreise der Wintschoreks, sondern auch, und mehr noch durch unherkömmliche Veranlassungen.

Die Tolfis hatten zur Unterbringung der Gäste alle Kiegen räumen lassen, und da man noch des schönsten Herbstes Günst zu Dank in ungeheizten Räumen leben konnte, waren sie alle bewohnbar gemacht. An das Haupthaus war eine große Bretterhalle gebaut, in der die langen Tafeln für die Bewirtung der Gäste gedeckt waren. Gefochter Hammel mit Gurken war für das Frühstück nach der Kirche bestimmt, auch zeitig zu Feuer gebracht und ungestört seiner Genießbarkeit entgegengeschmort. Da nun aber alle Gäste zur Kirche waren, auch von den Hausleuten die Mehrzahl, so hatten

der Koch und der Lohndiener samt einigem Jungesinde das Reich für sich allein, und sie fühlten alsbald das Bedürfnis, sich zu stärken. Der Koch kroch schon etwas alterssteif mit seinen weißen Kleidern, die von den Anstrengungen des vorangegangenen Tages und allgemeiner Neigung dazu, ein mißfarbiges, fleckenvolles, schlottriges Dasein um seine Glieder fristeten, langsam zwischen Töpfen und Kesseln umher. Er war ein ganz magerer Koch, man sagte, er äße so viel und in einem fort, kein Fett hätte Zeit, bei ihm anzusetzen; in der That kam sein Hals lang und wie übergangslos aus einer Vertiefung zwischen den dürrn Schultern heraus, und er trug den kleinen Kopf ganz nach vorn, daß Thilo Tolki ihn mit Recht mit einer Schildkröte verglich; nach ernsthaftem Betrachten seiner Haupt- und Barthaare, die stellenweise wie abgefilzt waren, dann wieder in Büscheln herausstanden, hatte sie gemeint: „er sieht auch aus wie ein alter, vertragener Pelzpantoffel!“

Lohndiener Storch in seinem schwarzen Tuchanzug, mit sehr langen Frackschößen, der an allen Außenflächen blank wie gewichst war, glich mehr denn je seinem afrikanischen Namensvetter. Er hatte die langen Beine übereinander geschlagen und kaute an der Ecke der schmutzigen Serviette, die er beständig unterm Arm trug; sein gelbes Spitzbubengesicht mit verglasten Augen verschwand förmlich hinter der langen Nase, die in einem Rot leuchtete,

das man gehörlich nur mit „schmetterndem Trompetenton“ bezeichnen konnte. Er stieg kontemplativ zwischen Wein- und Bierflaschen und Branntweinkruken umher, die er im Begriff war zu entorken und auf die Tafel zu stellen; er dachte nur noch nach, wie dem Inhalt beizukommen war.

Zur Einleitung seines Geschäfts schimpfte er auf den Wirt, und daß so ein alter Gauner den guten, seltenen Wein trinken dürfe. Und mit raschem Entschluß setzte er die Flasche an den Mund, zog mit geübter Kehle, und da die Flasche fast halb geleert war, setzte er Wasser zu, schüttelte und nahm eine zweite Flasche, die dritte dem Koch reichend mit den Worten:

„So ein alter Gauner! ei illekohhus sei sa kottis aber — Ungerechtigkeit bleibt nicht im Sack.“

Und da erwachte im Koch die verständnisvolle Gleichnisssprache, und nach einem langen Zug, der die Flasche gleichfalls bis zur Hälfte leerte, sagte er:

„Richtig, richtig; falle fast um von all' der Arbeit: kas tüshi kot püsti seisah, kui ei olle warrandust sees? — kann ein leerer Sack aufrecht stehen, wenn nichts drin ist?“

Und sie füllten ihre Säcke, bis ihnen auch das Aufrechtstehen schwer wurde; dann begannen sie eine Wanderung durch das Haus und die umliegenden Gebäude, alles betastend und durchsuchend, und endlich gefiel ihnen

die Wohnstätte des jungen Paares so gut, daß sie das schon zusammengeschobene Bett, das, nach aus Schweden stammender Sitte, wie ein Schrank verschlossen wurde, niederklappten, die Betten darauf breiteten und sich schlafen legten. Ihrem Beispiel, vom Wein zu trinken, folgten die Leute nur mit dem ersten Versuch; ihnen mundete der Branntwein und die feinen Liköre, der köstliche Schnaps, den Madame Tolkis aus Vogelbeeren bereitet hatte, weit besser, und sie tranken bis sie umfielen, wo sie gingen und standen. Und nicht lange, so lag eine Dornröschenruhe über dem ganzen Gehöft. Das Feuer machte sich auch seinen Feiertag, und da es die Hammelenden mit einer dunkelschwarzen Kruste verkohlt hatte, ging es ganz heimlich aus. Aber Hunde und Katzen schlichen als treue Wächter des Hauses ein, anfänglich waren sie noch voll Furcht mit Beutestücken entflohen, aber bald kam auch die Sonntagsstille über ihre Gemüter und sie ließen sich behaglich bei ihren Mahlzeiten an Ort und Stelle nieder.

Mit einem Schrei des Entsetzens betraten die zurückkehrenden Tolkis die heimische Schwelle! Aus ihrem frohen Brautgemach wurden der Koch und der Lohn-diener in die rauhe Wirklichkeit zurückgestoßen und so lange mit Wasser begossen, bis sie wie Panther umhersprangen.

Und so gelang es denn, nachdem einige Stunden

zur Räumung des angerichteten Unfugs und nicht angerichteten Essens unter Schelten und Fluchen, mit Lachen untermischt, vergangen waren, wenigstens Satttheit und Frohheit unter den Gästen zu verbreiten; da nun von vornherein alle Bande frommer Scheu gelöst waren, versuchte ein jeder Festteilnehmer, seinen eigenen Weg sich zu bahnen. Diejenigen Gäste, welche sich nach der ersten Erquickung keiner Schlafstunde mehr hinzugeben geneigt waren, halfen mit, und eine ausgelassene Heiterkeit bemächtigte sich aller. Da schon das Orchester, Ziehharmonika und Fiedeln, eingerückt war, ließ man den Tanz beginnen, noch bevor das große Festmahl zu stande gebracht war; ohne Ordnung nahmen die Gäste und Wirthe Platz nach Belieben und stürzten sich über den ersten warmen Gang, die großen, heißen Piroggen mit Lachsfüllung, her, alle Zakuska-Herrlichkeiten: Kaviar, Häringsspfännchen, gebackene Barawicken (Steinpilze), Lampreten, marinierte Fische, farziertes Ferkel mit goldenen Ohren und Schwänzchen, Schaltenossen und so weiter, bunt durcheinander reißend und rasch verspeisend, um sofort wieder zu tanzen.

Den Tolkis war dieser überraschende Vergnügungswandel gar nicht unliebsam, sie kannten ja auch nicht den glatten Verlauf der Festlichkeiten einer vornehmen Hochzeit.

Herr Rostas rümpfte auch nicht lange die Nase, er stand mit seiner Person dieser wilden Art noch ganz

verständnisvoll nahe, und die erschreckten Augen seiner jungen, noch immer in Bewegung leicht zitternden Frau, waren ihm nicht mehr peinlich — sie war ja nun doch schon seine Frau, und wenn sie zu einer raschen Erkenntnis gelangte, sparte er sich unerquickliche Worte und Erklärungen. In einigen Tagen würden sie ja auch die Insel verlassen und nach St. Petersburg gehen, wo ein schön eingerichtetes Wohnhaus ihrer wartete.

So lärmten denn die übertünchten Wilden durcheinander, da sie alle voll süßen Weines waren. Ein jedes Gericht, das neu erschien, wurde mit jubelndem Geschrei dem Herrn Storch, der wie ein wirklicher Wald- und Wiesenstorch flügelschlagend durch die Menge raste, sowie dem ihm folgenden Bedienungspersonal, aus den Händen gerissen und nach Belieben verzehrt.

Tolkis Töchter, dazu verurteilt, ein einsames Leben im Hause der vereinsamten und gemiedenen Eltern zu verleben, tobten sich einmal gründlich aus und rasten mit funkelnden Augen, des Vaters Wolfsblut nicht verleugnend, über Tisch und Bänke.

Die schön geschmückten Tafeln waren längst übereinander gestellt, um Platz für den Tanz zu schaffen, auch Spiele wurden gespielt, Blindkuh oder Rutschpartie, Panitschenschuh; bei der Rutschpartie banden sie sich Ober- und Unterschenkel zusammen, die Männer auf der einen Seite, die Frauen auf der anderen sich springend

aufeinander zu bewegend, alle Spiele begleitet mit Gesängen der verschiedensten Nationen; Abschlagspiel mit

anna, wanna lattania,  
ria pia kompania,  
zilwa vatta,  
tikke takka,  
ziá wia wann.

Schließlich, da die Trunkenheit sich immer mehr gesteigert hatte, fielen sich alle in die Arme und küßten sich mit weinender Zärtlichkeit, nur einige von der jüngeren Generation, zu denen Thilo gehörte, waren ergriffen von dem Schöpfungsdrang thatenlustiger Menschen, der sich hier in Zerstörungswahn Luft machte; sie arbeiteten mit unerschütterlichem Ernst, indem sie alles Geräte zerwarfen, was in den Bereich ihrer Hände kam. Längst schlief der alte Tolki unter einem Tisch, ihm hatte Storch zum Extraschutz das Haupt mit einem umgestürzten Korb bedeckt; Madame Tolki weinte im Arm eines alten Esthen, der Pferdezüchter gleich ihrem Mann und Gauner und Spitzbube von Hause aus, gleich ihm, war, sie hatte den großen hohen Kopfsputz von Blumen, Tüll und Federn verloren, den jemand auf den Kopf eines alten schlafenden Mannes gestülpt hatte, Madame Tolki saß mit einem dünnen Scheitel eigener, verblichener Haare und einem schwarzen Zwirnzopf hinter der Glaze, unbewußt ihrer unkeuschen Enthüllung.

Schaudernd war die Tochter Winschoreks entflohn;

sie hatte aufgeräumt in ihrem so arg mißhandelten Gemach, war endlich, überwältigt von Kummer und Entsetzen, eingeschlafen; spät in der Nacht warf sich auch Kustas auf das Lager, betrunken und sinnlos gleich den anderen.

\* \* \*

Ruhig und im guten Gewissen eine fühlbare Erleichterung empfindend, daß er sich soeben hatte aussprechen können, war Pfarrer Streccius mit seiner Richte von der Kirche ins Pfarrhaus geschritten, dann und wann stehen bleibend, um zu dem einen und anderen seiner Gemeinde ein paar freundliche Worte zu wechseln; überall wurden sie begrüßt durch der Esthen: terre, terre! denn alle hatten Kenntniß von dem ärgerlichen Vorfall und standen dem Tolti feindlich gegenüber; und manches trostreiche Wort gelangte an des Seelsorgers Ohr: Hea jo kurri Issanda käest — Gutes und Böses kommt vom Herrn.

„Onnis on se mees, kas ei tassu kurja kurjago — selig ist der Mann, der nicht Böses mit Bösem vergilt.“

Sie betraten das Pfarrhaus noch immer wortlos. Langsam legte der Pfarrer sein Ehrenkleid ab mit dem seltsamen Gefühl, als ob es zum letztenmal geschehen sei.

Auch Carloscha war bleich bis in die Lippen. Sie stand am Fenster und blickte hinaus; der frohe Herbst sprach in keinem Ton zu der Unruhe in ihrer Seele — weiterhin sah sie die Kirchengänger noch in Gruppen

stehn, aus denen sich die Hochzeitsgesellschaft endlich löste und in langem Zug zu Wagen und Pferd entchwand.

Da trat Pfarrer Streccius zu Carloscha und zog sie an sein Herz, sein Haupt niederbeugend, daß sein Sinn auf ihrem Scheitel ruhte. So blickten sie noch lange still hinaus, bis endlich der Pfarrer sagte: „Sei gewiß, daß unsere Ahnungen uns nicht trogen, der schlechte Alte hat mir ein Bein gestellt; gehaßt hat er mich immer, jede Rechtschaffenheit flößt ihm ja Furcht ein! Vielleicht ließe er aber alles auf sich beruhen, wenn ich ihn heute hätte schonen können; um der Ruhe und des Friedens willen hätte ich auch geschwiegen, weil es doch ein Ehrentag und der eigentliche Feiertag ist. Aber nicht ohne Grund hat der alte Fuchs sich gestern krank gestellt, dies und dazu die Frechheit, mich, nachdem seine Lüge offenkundig, in sein Haus zu laden, da mußte ich sagen, was ich gesagt habe! Ich kann gefaßt sein auf meine Entlassung, auch habe ich die Hoffnung nur schwach, der Pope könne mich retten, weil er weiß, daß man mich hintergangen hat, denn was man da oben nicht gern wissen will, das läßt man sich nicht erklären!“

„Ohm,“ sagte sie ganz leise und mit verhaltenen Thränen, „Ohm — du und ich und Axel — wir wollen uns niemals verlassen — und Gott wird uns schützen.“

Sie fühlte, wie er ganz leise das Haupt schüttelte — dann richtete er sich empor, reckte die mächtige Gestalt

und sagte: „Denk' an die Rückzugslinie — wir werden die Schlacht verlieren!“

Es war am folgenden Tag um die Mittagsstunde, als Strenaschkoff zu Streccius in die Stube trat.

Ohne Weiterungen ging er auf die Besprechungen des unglücklichen Ereignisses über, das für den protestantischen Geistlichen von den schwerwiegendsten Folgen sein mußte. Sie erkannten beide, daß es von keinem Belang sein würde, wenn Streccius sich seinem Oberkirchenrat offen erklärte — nicht auf die Protestanten kam es an, sondern auf die staatskirchlichen Oberhäupter.

Immerhin wollte sich Streccius vorläufig zu seinem Oberkirchenrat begeben und dort die Sache vorlegen, und die Aussage Strenaschkoffs, daß Streccius in Unkenntnis des wahren Sachverhaltes nur nach bestem Gewissen gehandelt habe, zu Protokoll geben; und so beschloß der Pfarrer seine baldige Abreise, von der in einigen Tagen zurückgekehrt zu sein, er hoffen durfte.

Kurz vor seinem Aufbruch erreichte ihn noch ein Schreiben Sulinkas, und zwar so glücklich traf es sich nach seiner ersten Meinung, daß Carloscha, welche über Feld geritten war, der Empfang des Briefes verschwiegen werden sollte, dessen Inhalt die Sorgen des Pfarrers noch um vieles vermehrte; Sulinka schrieb:

„Hört, Ihr meine Lieben auf wüster Insel, ich trage mich hier mit weitausholenden Plänen. Ich gedenke

diesen Winter nicht im Süden zu verbringen, sondern zwischen den Eispalästen des Hauses Romanow meine Staffelei aufzustellen — ich habe mir, um, eingeführt durch einen Teil der hiesigen Gesellschaft, glänzend auftreten zu können, die Wintergarderobe einer Fürstin angeschafft. Wir ließen uns nach vorsichtig abgefaßtem Maß Kleidung von Worth und Madame Décamp aus Paris kommen — unser Geschäftsführer in der Stadt der Schönheit, der Leichtlebigkeit und des Luxus besorgt alles, vom seidenen Strumpf bis zur geschnitzten Haarnadel — ich habe wie Carloscha alle meine wohlgefüllten Kassen gestürzt, und bin abgebrannt wie ein Student am Schluß des Semesters. Glücklicherweise lebt hier noch irgendwo eine steinalte verschimmelte Fürstin, die von mir dekorativ auflackiert zu werden wünscht — ihr kann und soll geholfen werden; aber dennoch muß ich Geld haben, Ohmchen — vieles hübsches regenbogenfarbiges, was der Kosmopolit außer Rußlands in rundem klingenden Metall besitzt — Gold, Gold — laß es rollen — laß es rollen!

„Leih' mir, Ohm, alles was du besitzt, nur deinen würdigen Badmelrock darfst du behalten; es wird dich reich machen, Ohm, denn ich verweise dich auf das, was schon Menu über den Fall sagt:

„Drei werden von andern geplagt, nämlich Zeugen, Bürgen und Aufseher über Rechtsfachen; und vier machen sich langsam ein Vermögen, wobei sie anderen Vorteil

bringen, ein Brahmine, ein Geldleiher, ein Kaufmann und ein König.'

„Wenn nun du, mein alter ehrwürdiger Brahmine, mir Geld leihst — bist du Brahmine und Geldleiher — folglich mußt du nach dem ältesten Gesetz staatlicher Ordnung zweimal reich werden.

„Unser Axel ist nach Dorpat zurück — ich habe ihn in den ersten Tagen mit einer Art von Heimweh vermisst. Fand ich doch täglich auf meinem Schreibtisch einen Feldblumenstrauß von ihm, ein Unkraut, für das hier sonst kein Mensch Sinn hat. Es erinnerte mich immer an Carloschas Verehrer — wißt Ihr noch? Vor zweitausend Jahren, da Waska Tolki, ein dunkler, breiter, schüchtern, kurzer Ehrenmann, sie liebte, und ihr täglich einen Strauß aufs Fensterbrett zu legen wußte, ja — diese Carloscha hat die Männer in einer Gewalt — es ist nicht zu sagen wie! Aber ich sage es dir noch einmal, Carloscha, zur Warnung: dieser Jüngling Axel fängt an, sich meines Herzens zu deiner Schädigung zu bemächtigen; und daß seine Empfindsamkeit sich nur zu leicht am Rauschen eines Seidenkleides entzündet — das ist ja schließlich nichts neues unter der Sonne, denn ich erinnere mich ganz genau, daß der alte hochselige Menu sich schon über die Sache mit einem überraschend modernen Verständnis äußert, indem er sagt im 215. Paragraphen über Erziehung und Priesterklasse: ‚Daher muß kein Mann

mit seiner nächsten Verwandtin an einem einsamen Ort sitzen, die Annäherung der Glieder des Körpers ist wirksam genug, den Weisen ihre Weisheit zu rauben.'

„Und mein schöner Jüngling ist nicht einmal ein Weiser — sondern nur schön! Aber mein Gott, wie schön! Nachdem ich all die charakteristischen Polengeichter mit ihrem Adlertypus, ihrem üppigen Haarwuchs und schlanken Gliederbau gemalt habe, könnte ich eigentlich schönheits-trunken, also übersättigt sein; doch das Gesicht Arels mit seinen zarten Linien, die dabei nicht weich sind, seine langen dunklen und glänzenden Haare, seine geschwungenen Lippen und seine traurigen suchenden Augen — mit einem Adel im Ausdruck, einer sehnsüchtigen Empfindsamkeit in jedem Zug — kurzum — mit allem, was ich so gar nicht habe — was die anderen gar nicht haben — kurzum ihn zu malen hat mich ergriffen — nein angegriffen — für Momente aus meinem Selbst so herausgerissen, daß ich in zitternder Bewunderung sekundenlang Blick in Blick verloren mit rastendem Pinsel vor ihm saß — sag' Ohm — du mein weiser Patriarch — sag' Carloscha, du Urbild der Wahrheit und innerlichen Kraft, sagt — ist das Liebe? Ich baue manchmal stolze Pläne — und Ihr wißt! Ich habe eine glückliche Hand und unter dem Lachen einen Willen, der Berge versetzt — Carloscha hat diesen Willen einmal ‚den Egoismus schöner und verwöhnter Menschen‘ genannt — wenn ich

in Petersburg bin, werde ich eine passende Stellung für Axel finden; und finden ist nicht schwer; denn ich werde niemals sprechen, niemals fragen, nur immer spähen — und habe ich, wie der Falke aus hoher Luft, mein Opfer gefunden — nun, seid sicher — da halt ich's auch!

„Noch Ohm — still Ohmchen pappi pappi — beunruhige dich noch nicht — noch weiß ich nicht gewiß, ob ich Axel überhaupt will — und davon hängt es doch schließlich allein ab — sieh, laß mich an den Knöpfen abzählen: ja — nein, ja — nein, ja — nein, ja — nein — ja! Sa, Ohm — hörst du's, Pappi — wie seltsam bestimmend eine solche Knopfreihe wirken kann? Nun will ich zur Nacht noch Tollkirschen und Nachtschatten, Atrope und Solanum unter mein Kopfkissen legen — und träume ich ihn, so nehme ich ihn! Nicht wahr, Carloscha, du immer gute und gerechte, du Hühnermutter und barmherzige Schwester bei allen kleinen, angelauten Esthen — du gönnst ihn mir von Herzen? Sieh, zu dir paßt er nicht; seine poetische Seele muß die Flügel zum höchsten Flug ausspannen dürfen — um so unvorsichtig bei der Sonne herum zu rutschen, wie ich! Sa Ohm, ich kann so hoch fliegen, wie ich will — ich habe mich mit einem goldenen Zügel königlich angeschirrt und halte mich selbst in festen Händen! Denn du weißt ja, was mein Tuder mich lehrt: Wer seine Organe an sinnliches Vergnügen fettet, ist ganz gewiß strafbar; wer

sie aber völlig im Zaume hält, wird himmlische Wonne genießen. Dein Verlangen wird nie durch den Genuß des erwünschten Gegenstandes gestillt, ebensowenig, als Feuer mit gereinigter Butter gelöscht, sondern vielmehr noch heftiger angeflammt wird'.

„Ach, alter Menu, was willst du damit sagen? Feuer ist die göttliche Lohe, die vom Himmel flammt, wenn der gestillte Wunsch sich wie Butter zur Flamme verhält und den Brand schürt — laß brennen, alter Hindu — laß flammen — laß lohnen — laß die Welt vernichten im unauslöschlichen Flammenmeer!

„Ich habe hier eine lange Pause gemacht, denn ich finde mich zum erstenmale in einem befremdlichen Widerspruche mit dem eigenen Gesetze! Schon neulich hat mich mein alter Sinder stutzig gemacht, da ich nicht wußte, wohin meine abgezogenen Strümpfe legen, so bepackt sind meine Zimmer mit Geschenken, nun sagt dieser sonderbare Asket über die häusliche Tugend:

„Ob er gleich Geschenke annehmen darf (der Hausherr, Ohm — so aber jemand ein Fräulein für sich allein ist, wie ich, kann man leichtlich augurieren, daß sie Herr, Madame, Kinder und Ingesinde ist), so muß er sich es doch nicht angewöhnen, denn durch die Annahme vieler Geschenke erlischt sein himmlisches Licht bald'.

„Ohm — sag an, Pappi — was meinte er damit? Sollte das Übermaß die Zufriedenheit ersticken? Ist sie

das himmlische Licht? Ach Ohm, wie kann ich zufrieden sein mit all den Wünschen in der beweglichen Seele? Zufriedenheit ist, wie ich fürchten muß, ein überwundener Standpunkt, er fände in unserem Zeitalter auch keine bleibende Stätte mehr!

„Ohm, plötzlich ist mir so traurig zu Sinne, daß ich weinen muß! Ach Ohm — Ohm — Pappi, Pappi! Hättest mich nicht allein in die Welt hinausjagen sollen — du, du Ohm — ach Ohm!“

„Welch eine sprechende, schreckliche Klage war jenes schöne, tote Gesicht im duftenden, gelben Klee unserer Düne? Ohm — ich weine ein rauschendes Meer von Thränen — Ohm Pappi, hilf mir!“

Er stützte den Kopf auf beide Hände und weinte; er weinte gleich ihr — nicht ein rauschendes Meer von Thränen — aber bittere, große, langsam quellende Thränen, wie sie das Alter weint; wie Naemi weinte, da sie in ihrer Not schrie: „Nenne mich nicht Naemi, nenne mich Mara, denn der Allmächtige hat mich betrübet!“

Und er fühlte die schwere Hand des Herrn auf seinem ungebeugten Scheitel, und demütig sank er zusammen.

Schweigend hatte er die Dinge sich gestalten lassen; war nicht die rasche, überstürzte Abreise Julinkas eine Flucht? Sie sah Carloschas Liebe, und sie war stark genug, zu entfliehen; nun warf das Schicksal diesen Mann zum zweitenmal an ihre Seite — ein großes Geheimnis

verband sie dort mit ihm, mit jenem unseligen Menschen, dessen Schönheit, thatenlose Sanftmut, bestrickendes Grübeln und Durchtaften aller gegebenen, wie nicht gegebenen Verhältnisse, ihn zum unwiderstehlichen Zauberer schuf!

Es war nun für beide zu spät. Carloscha würde dieser Brief Zulinkas kaum beunruhigen — ohne Wanken und Schwanken gleich ihre Liebe dem Gottvertrauen, das zweifellos und unbeirrbar war: Wohl! Sie mußte und sollte diesen seltsamen Brief lesen! Er konnte ihr die Wahrheit nicht verhehlen.

Zulinka? Sie würde sich wie ein Nar in die Sonne stürzen — da war kein Rückzug mehr zu erwarten! Lange schwankte Pfarrer Streccius.

Sollte er Axel an seine Pflicht mahnen?

Selbst wenn diese Mahnung ihn zurückrief — welche geringe Glücksverheißung für Carloscha war dieser schwankende, haltlose Träumer — ob heute, ob morgen — einmal brach der Zauber doch!

„Laß rollen, Dhm — laß rollen blankes, rundes Gold — gleicht es nicht der Kugel des Glücks? — laß rollen, Pfarrer Streccius, wirf dich nicht entgegen, beug dich und warte!“

„Dheim,“ sagte Carloscha, indem sie den Brief zusammenfaltete, „unsere Kleine ist doch ein unberechenbares, leichtsinniges Kind! Sie muß alles haben — Geld, Puß, Stellung in der Gesellschaft — nun streckt sie auch die

Hand nach meinem Liebling aus — und sieh, Oheim, das glaub ich doch beinahe — wäre er nicht schon mein, sie würde ihn sich nehmen und ihn gar nicht lange fragen! Wie deutlich sehe ich meine übermütige Kleine. Wie schön sie sein mag in dieser strahlenden, wie ein Rausch über sie gekommenen Glückszeit! Kummer wird sie nicht haben, Ohm, trotz ihrer Thränen nicht; ich glaube sie fängt an dort sich zu langweilen. Es wird gut sein, daß sie aufbricht nach St. Petersburg.“

„Und meinst du nicht, Carloscha, wir sollten ihr Mitteilung machen von deinem Verlöbniß?“

Bei dieser Frage zeigte sich eine heftige Unruhe in Carloschas Zügen; sie antwortete nicht gleich und sagte endlich mit gepreßter Stimme:

„Du weißt, Oheim, ich sollte es auch dir nicht sagen! Erst wenn er vor dich hintreten kann, will er sprechen; und es dünkt ihm so besonders zärtlich, diese schöne Liebe, die ihm aus dem Grabe erstanden ist, als unser eigenstes Geheimniß zu hüten! Frag mich nicht, Liebster, ob ich ebenso denke; laß mich seinen Wunsch wie den allein maßgebenden hinnehmen. Du weißt nicht, wie glücklich es mich macht, daß ich, die ich frei war im Schalten und Walten, die ich nicht einmal einen richtenden Oheim über mir hatte, daß ich nun so ganz unterthan allem bin, was ich seinem Herzen oder Kopf als beliebig ablauschen kann.“

Und sie hob die großen schimmernden Augen unter

dem schwarzen Gelock mit so glanzvollem Leuchten zu ihm empor, daß er Mühe hatte, seiner eigenen Bewegung Herr zu werden. Und sich tiefer beugend sprach er leise: „Herr, so geschehe denn nach deinem Willen.“

\* \* \*

Und plötzlich, nach einem sonnenklaren letzten Scheidegruß der fröhlichen Blütenzeit, kam mit rotem Himmelschein der rauhe Frost über Nacht, würgte die vorwitzigen Gräser und die letzten zitternden Blätter vom bräunlichen Stengel, legte eine feine Eisdecke über das stehende Gewässer und gab der See einen grauen, grollenden Ton. Es war rings umher ein weißes Gligern, da Carloscha am Morgen hinausblickte, und zärtlich strich sie mit der Hand über die letzten Aestern und grünen Zweige, die sie noch spät am Abend vor dem drohenden Feind hier herein gerettet hatte. Aber nicht lange konnte sie müßigem Nachdenken sich hingeben; nun mußte der Dhm fort, mit der ersten sich bietenden Gelegenheit, über Haptal nach Reval. Der alte Dorfschneider, ein Jude vom strengsten talmudischen Bekenntnis, mit einer finstern, wachsgelben Pessimisten-Physiognomie, hatte den neuen Rock gebracht, und Carloscha prüfte das Gewand mit Kennerblicken und zahlte mit stillem Seufzer, und doch stolz auf die Überraschung für den Dheim, ihre letzte Barschaft hin.

Der Jude zögerte noch; endlich sagte er in seinem tiefstöhnigen Esthnisch:

„An maksab rehha — Ehre kostet was!“

Und da Carloscha schwieg, nicht wissend, wohinaus er wollte, aber wohl merkte, daß der kluge, ihr sehr ergebene Mensch etwas andeuten wollte, fuhr er nach einer Weile fort:

„Kel kukker, sel kohhus — wer Geld hat, hat das Recht. Waska Tolki tulleb kutsmatta — Waska Tolki kommt ungerufen.“

„Nun,“ fragte Carloscha, „was denkst du?“

„Waska Tolki wird nun die Predigt halten — uddul huljub hunt — es ist Nebel für den Wolf — du mußt aufpassen, kulla proua!“

Und damit ging er hinaus.

Was war das? Wenn diese Tolkis wirklich imstande waren, Pfarrer Streccius zu verdrängen? Sie würden sich nicht scheuen, nicht eine Stunde! Ja, es war Zeit für den Dheim, vielleicht hohe Zeit — uddul huljub hunt — im Nebel schleicht der Wolf! Im Bewußtsein ihres guten Rechtes saßen sie in Ruhe; die Macht der Heimlichkeit und des Bösen hatte kein schweres Spiel ihrer Einfachheit gegenüber.

Was mochten sie nicht alles im Kirchspiel schwätzen? Aber wieviel mehr auch wußten diese verschwiegenen, verschlagenen Esthen, die immer mit dem Strom zu schwimmen durch die leidvollen Jahrhunderte gelernt hatten.

Sie sprach mit dem Dheim offen und rückhaltlos

über des Juden bilderreiche Warnung. Die neue Sorge erstickte ihre Freude an dem schönen Geschenk. Er aber lächelte in erhabener Einfalt, seine stattliche schöne Gestalt hoch aufrichtend und freundlich sich selbst klopfend und streichelnd in dem schönen, kleidsamen Gewande:

„Sei ruhig, meine kleine Teuerste; es giebt ein Recht, das ohne Frage seinen Weg gehen muß. So schlecht ist das heilige Land noch nicht beraten! Laß sie graben und wühlen in ihrem lichtscheuen Bau, mir können sie gewiß nicht ins Gehege kommen! Und so behüte dich Gott, meine treue Tochter, und führe uns glücklich und getrost wieder zusammen zu seiner Zeit. Habe Dank für deine rastlose Güte; Gott lasse dir ein schönes helles Herz zur Erleuchtung der dunklen und verschlungenen Pfade des Lebens. Du wirst nimmer straucheln!“

Und so schieden sie.

Von Arensburg fuhr der Pfarrer mit dem Dampfschiff nach Hapsal, dann nach Reval. Im Konsistorium war sein Fall bereits bekannt zu seinem außerordentlichen Erstaunen; hier auch erfuhr er, daß die Sache trotz der Unterstützung durch den Popen schlecht stand.

„Der Pape,“ so wurde ihm von einem schwärmerischen alten Herrn berichtet, „der steht selbst nicht so sehr gut. Zu seinem eigenen Unglück hat er ein untergeordnetes Weib; nicht daß es ihn mit hinabzöge, oder

die hohe Synode ihn darum nicht hinaufziehen möchte, nein, die Frau hemmt ihn persönlich. Er würde sie nicht verleugnen, aber er mag sie auch nicht zeigen; so hat er sich ganz zurückgezogen und lebt teilweise von ihr getrennt. Aber er hat sich auch zurückgezogen, weil er den türkischen Krieg mitgemacht hat. Er hat erlebt und mit seinen eigenen Händen die Deckel von den Kisten mit Liebesgaben für seine hungernden und durstenden Verwundeten und Sterbenden gelöst, und mit Schreck und Schauer das verfaulte Stroh und Heu herausgeholt statt der erflehten und erhofften Erquickung; er hat sie fallen sehen und begraben — die noch Atmenden mit den schon Verwesenden — er hat das Geschrei und Geheul und die furchtbaren Flüche vernommen, aber nicht so haben sie ihn erbeben gemacht wie die sanfte Dulbung, die gehorsame Ergebung, mit der der russische Soldat zu sterben mußte — mit leerem Magen und lechzenden Lippen, die todestrunkenen Augen mit flehenden Blicken in den Himmel bohrend, das Kreuz, das ewige Symbol aller Leiden dieser Erde, an die Stirn gepreßt, aushauchend endlich unter den sanft beschwörenden Worten Strenaschkows; und da, mein Freund, war es, als ob all die Kugeln, die sein Haupt unverlezt ließen, sich in sein Herz gebohrt hätten, und blutend aus einer unheilbaren Wunde, die ihm die Erkenntnis von Rußlands innerlichem Elend schlug, floh er in die Einsamkeit, und die ihn fliehen sahen, wußten,

um was er floh. So sag ich Ihnen denn, der Pöpe steht selbst nicht so sehr gut."

Indes die beiden noch einige Tage hin und her berieten, war von anderer Stelle schon die Ordre eingelaufen, Streccius solle sich daselbst melden.

Die beiden wunderten sich wohl — Streccius sah, daß die Sache nun doch vorwärts kommen mußte — der andere mit erhöhter Sorge um des Konfraters Zukunft. Von dort kam den Deutschen nie viel Gutes; da schlägt das Herz einer finstern Abneigung gegen die Deutschen, gegen die Deutschen, die seit fast zwei Jahrhunderten das Staatsschiff lenkten, die Kriege führten, die Kultur pflegten, die Wissenschaft förderten und das Vertrauen des Hauses Romanow genossen. Gegen die Deutschen, welche bis Keutern die russischen Finanzen in Balance zu dem ungeheuren Reich zu halten verstanden, bis der unselige Krieg, das Werk der Pan-slaven, die Krassen stürzte, der Haß der Pan-slaven, die keine Quellen zu erschließen wußten, um neue Mittel zu schaffen, während sie gleichzeitig dem Deutschtum nach allen Richtungen hin ein Ende zu machen bestrebt geblieben sind.

So forderte vom Konsistorium die heilige Synode den Pfarrer; und daß keine Irrtümer stattfinden könnten, wurde der alte Herr sistiert und unter die peinliche Anklage gestellt, den Zaren mit der weiland römischen Majestät Tiberius verglichen zu haben.

Auch wurde dem Pfarrer Streccius nur zu bald klar gemacht, daß er seines Amtes auf immer verlustig sei, da er einen Orthodoxen lutherisch getraut habe.

So war denn Carloscha einsam in dem Pastorenhaus und einsam auf der Insel; keine Freundschaft konnte sie mit ihrer Umgebung verknüpfen, deren geistiges Niveau tief unter dem ihrigen stand. Sie kümmerte sich um Hausstand und Wirtschaft, altersschwachen und kranken Personen im Dorfe und den umliegenden, oft weit entfernten Gehöften Erquickung und Pflege bietend. Es war auffallend, wie unterrichtet die Leute über die mißliche Lage des Pfarrers waren, dieselbe teilweise tief beklagten, gelegentlich aber auch sich ganz reserviert verhielten. Tapfer begegnete das kluge Mädchen allem Andrängen; eine schöne Ruhe, die im Bewußtsein des Rechtes und der Schuldlosigkeit wurzelte, hob sie über kleinliche Empfinderei hinaus, und in ihrer völligen Verlassenheit kam über sie ein fast fröhliches Vertrauen auf das Gute, was die nächste Zukunft ihr nach ihrer Meinung bringen mußte.

\* \* \*

Es war an einem Sonnabend Nachmittag, da sie gerade im Begriff war, zu Thjaba hinüber zu reiten, als Thilo Tolti auf einem wie toll sich geberdenden kleinen Pony bei ihr erschien.

„Terre, terre, kulla prouv!“ rief sie lachend mit dem esthnischen Gruß, indem sie vom Pferde sprang, ihm

einen Schlag gab, daß es wiehernd und den mit kleinen Schellen behängten Kopf schüttelnd davonraсте.

„Ich melde dir meinen Bruder Waska, Freundin Carloscha; er wird schon in einer Stunde hier sein. Nimm ihn freundlich auf; er ist sowieso verzaubert von dir und schwärmt für dich noch gerade so wie früher. Ihr könnt zusammen eine herrliche Wirtschaft führen; es ist, als ob euch Gott zusammensügen will.“

Carloscha blickte starr auf die Sprecherin.

„Was willst du damit sagen, Thilo?“

„Nun, das mußt du doch schon wissen! Dein Oheim steht doch unter mancherlei Anklagen, und inzwischen vertritt ihn mein Bruder in seinem Amt; weißt du, mein Vater nennt das auf finnisch, und ich soll es dir ausdrücklich bestellen, *viram puolesta!*“

Alle Farbe war aus dem Gesicht Carloschas entwichen, und mit einer stolzen Bewegung herrschte sie die andere an:

„*Viram puolesta!* Dagegen kann und darf ich nichts sagen; es ist auch richtig, daß die Gemeinde nicht länger ohne geistlichen Zuspruch, wenigstens am Sonntag, belassen wird. Doch ersuche ich deinen Bruder, nicht bei mir abzustiegen; unsere Gastfreundschaft darf sich nicht auf Männer erstrecken, solange nur eine Frau, wie ich, im Hause ist.“

„Meine liebe Freundin,“ tändelte mit übermütigem Ton die andere, „mein Bruder ist nicht dein Gast — vorläufig bist du mehr der feinige; mein Bruder zieht einstweilen — wir wollen für deinen Ohm erhoffen, daß es nicht auf immer ist — *viram puolesta* in dieses Haus.“

Carloscha stand noch immer neben ihrem Pferde. Einen Augenblick stützte sie sich an des Thieres Hals, ihre Kniee wankten, dann sagte sie:

„Du siehst mich tief erschrocken — ich will es nicht leugnen, denn ich kann es nicht verbergen; verlaß mich nun, damit ich meine Anordnungen treffe.“

Und wieder rief die nicht niederzuschmetternde Kleine: „Geniere dich nicht, liebe Freundin, denn auch ich geniere mich nicht; ich werde in des Pfarrers Stube eintreten, bis mein Herr Bruder kommt; solltest nicht so trotzig sein, schöne Carloscha — sei ehrlich, wie du es soeben warst, ich will es auch sein und bin es immer. Die Alten und Kustas wünschen eine Partie zwischen Waska und dir — es stopft allem unliebhamen Gerede den Mund, und du bist von Familie, — weißt du, das sind wir Tolkis nicht, dann hört auch der ewige Grenzstreit zwischen dem Pfarrer und dem alten Gauner Tolkfi, der mein Vater ist, endlich auf! Dann giebt's Eintracht und Frieden in der Welt. — Carloscha, ich habe dich immer so gern gehabt, ich wäre ganz glücklich, wenn du meine neue

Schwester würdest, und Waska liebte dich ja immer schon!“

Sie hatte recht — das beste Stück Land, das Pfarrer Streccius käuflich erworben hatte, lag zwischen dem großen Pfarrareal und dem Tolkischen Grund und Boden!

So fertig waren schon die Pläne, und die Annahmen schon so sicher bei diesen Menschen, die rücksichtslos für ihren Vorteil vorzugehen wußten, mit Lügen und Verrat auf den Lippen und in der Seele.

Nun gab Carloscha das Pferd an Di, der mit offenem Munde neben ihr stand, und sagte: „Warte hier!“ Dann ging sie ins Haus zurück und traf ihre Anordnungen; nahm die wenigen Wertgegenstände an Schmuck und Silber zusammen, machte ein Bündel aus den notwendigsten Bekleidungsstücken für sich, unterwies die Leute, dem neuen Herrn gehorsam zu sein, übergab dem zuverlässigsten die besondere Obhut der Dinge, die nicht „viram puolesta“ im Gebrauch des Pfarrers, sondern sein eigenstes Eigentum waren, und verließ rasch das Haus, warf das Bündel über des Pferdes Rücken und schwang sich nach, still von dannen reitend. An der Kirchhofsmauer machte sie Halt und sah auf das stille Grab Jesabels. Das grüne Eiskraut war schon angewachsen und deckte fast den Hügel; Epheu und Immergrün gediehen nicht mehr hier oben; das Eiskraut aber liegt mit seinem verblaßten Ton wie eine erstorbene

Hoffnung, wie ein langes, sich immer wiederholendes lenzloses Jahr auf den Hügeln. Ja, es war ein trostloses Grab — ein Grab ohne Hoffnung und Ruhe. Sie hatte es noch nie empfunden, — noch nie daran gedacht — nun plötzlich überkam es sie mit hellsehendem Blick. Sie hatte der Toten die Treue gestohlen, sie hatte aus dem kalten Herzen eine heiße Liebe für sich gerissen, sie hatte die Beraubte des Letzten beraubt, des Schmerzes, den der Überlebende ihr schuldig war! Und deutlich sah sie in dem feinen Abendnebel, der kalt und feucht sich senkte, das Gesicht mit den drohenden anklagenden Zügen sich aus dem farblosen Grün erheben; und sie drängte ihr Pferd dicht an die Umzäunung und sich hinüberbeugend flehte sie mit sanfter und leiser Stimme:

„Vergieb mir — o vergieb mir! Die du nun alles weißt und alles siehst — mußt auch wissen, warum Gott seine Menschen in dieser todbringenden und alle Seligkeit des Himmels gebenden Leidenschaft erglühen läßt, die nicht mein noch dein kennt, die das Heiligste vom Altar reißt und den Frevel erkennend wohl sich vernichten, aber nimmer seiner Liebe entfliehen kann! Vergieb — o vergieb mir; gieb Frieden deinem drohenden Angesicht, schlafe — schlafe in Ruh; denn du hast ausgekämpft, und mich umdrängen die Schrecken dieser Erde — o schlafe — schlafe in Ruh!“

Und ihr war, als schlösse sich unter ihrem Flehen

die wogende Decke, und in stillem Frieden lag der Hügel unter dem hoffnungslosen Grün. „Schlase wohl — schlase wohl!“

Gesenkten Hauptes ritt sie über die Heide; leise knisterten die erstarrten Blüten, die brechenden, flimmernden Grashalme unter den Hufen des Pferdes, die roten Abendfeuer verglühten hinter ihr; sie ritt im Schatten der eigenen Gestalt weiter, der wuchs mit dem sinkenden Schein.

So stand es vor ihr, das Leben, plötzlich in freudlose Schatten versinkend. Sie empfand zum erstenmal die Trennung von Axel, als etwas gewaltsam sie kränken- des; vielleicht war es eine Trennung auf ewig; wenn nun Zulinka? — Nein, nein; sie stieß einen klagenden Schrei aus, der das Pferd erschreckt seitwärts springen machte; sie hielt an, weinte laut und verlor mit einem Mal die ruhige Haltung, die sie sich bisher bewahrt hatte; für einige Augenblicke war ihre junge Kraft gänzlich erschlafft, dann raffte sie sich wieder auf, rief sich alle Pflichten, die zu erfüllen ihr nun noch oblag, ins Gewissen zurück, und ritt still weiter.

Mit mäßiger Ruhe hielt sie endlich vor Thjabas Thür, der ihren angekündigten Besuch erwartet hatte und sie freudig empfing.

Sie ließ ihn keinen Augenblick in Ungewißheit über die veränderte Art ihres Besuchs, die seine Freude in

tieften Kummer umwandelte; aber wie zwei Menschen, die Gott nun fest auf einander angewiesen hatte, betraten sie das Haus; und in diesem Gefühl nahm die Trostlosigkeit bald eine mildere Form an. Sie sprachen mit einander bis zum Einbruch der Nacht, wie nun alles werden sollte, was anzufangen und anzuordnen sei — und Carloscha sah sich doch zu dem Schwersten verurteilt, was das Schicksal seiner kämpfenden Menschheit auferlegt hat: zum Warten, zum geduldigen sich selbst zurückdrängenden Aussharren, an dessen Ende das Glück oder eine unabsehbare Kette des Elends ihr drohte; von Kummer und Thränen müde, schlief sie endlich ein. Ihr Lager war nicht hart auf dem moosigen Seegras, aber fremd und ungewohnt, und trotz des Freundes Sorgfalt empfand sie peinlich den Verlust des schützenden Daches einer liebgewordenen Heimat.

Aber der nächste Morgen fand sie ruhig und den Thatsachen gegenüber ihre Stellung nehmend. Sie ritt zur rechten Zeit fort, um in der Kirche nicht vermisst zu werden; hier sah und hörte sie zum ersten Mal den Tolki als Pfarrer; klein, breitschultrig, mit kurzem Halse, hatte seine Erscheinung wohl den finnischen Typus, aber es war ein schönes und kluges Gesicht, aus dem die tiefliegenden Augen mit einem herrischen Glanz sprachen. Und herrisch war seine ganze Art; nicht mit der überredenden Logik eines ruhigen Mannes wie Pfarrer Streccius,

sondern mit einer lebhaften, eindringenden, überwältigenden Leidenschaft sprach er. Er hatte zum Thema das große Wort des Evangelisten Johannis erwählt:

„Also hat Gott die Welt geliebet,“ mit dem den Text erweiternden Spruch: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde!

Es war ein begeisterungsvoller Hymnus auf die Liebe und Freundschaft, auf völlige Aufhebung des Ichs für den anderen, auf Leben und Tod für einen Gedanken, für eine That zum Heil der Menschheit, zum Heil eines Menschen.

Mit Staunen, dann mit unwillkürlicher Bewunderung vernahm Carloscha die Worte, die in so eignem tiefen Ton, im Lapidarstil einer knappen Form, wie Orgelflänge sie umbrausten. War das ein Tolkli — der Sohn eines schlechten, heimtückischen Mannes und einer so albernen, so unbedeutenden Frau?! Ergriffen im Innersten ihres Herzens saß sie da; denn was dort mahnend und sie fast gewaltsam erschütternd von der Kanzel zu ihr niederklang, es war das stille Geheimnis ihrer eigenen Seele, ihres ganzen Lebens.

In streitender Gesinnung über die That des Mannes und seine Worte verließ sie die Kirche, ging bis ans Pfarrhaus und gab dem heraustretenden Diener Aufträge, einige ihrer Sachen auf die Heide zum alten Thjaba hinauszuschaffen. Dann wendete sie sich und trat den

Rückweg an. Hier stellte sie Thilo, mit ausgebreiteten Armen ihr den Weg vertretend, und das Pferd am Halse fassend; heftig rief sie: „Carloscha, was hast du gethan — ist es nicht wie ein Schimpf für meinen Bruder, daß du das Haus verlassen hast — ich war doch auch mit darin; und mein Bruder will dich sprechen.“

„Tritt zurück,“ sagte Carloscha kurz und finster, „du, dein Bruder und dein Haus haben keine Gemeinschaft mit uns — ihr habt uns ruiniert und dann beleidigt ihr uns tödtlich.“

„Carloscha,“ bat nun Thilo, und aus ihrer übermütigen Art sprang sie plötzlich in ein thränenvolles Flehen über, „Carloscha — nur aus Verlegenheit war ich scheinbar so rauh, ich ahnte nicht, daß du so rasch davon gehen würdest; wenn du alles wüßtest, Carloscha — ich fleh dich an für meinen Bruder!“

„Aus welchem Grunde immerhin du dich gestern so rücksichtslos zeigtest — ich danke dir deine Unart; denn sie zwang mich zu raschem Thun und sparte jede Weiterung — ich sage dir noch einmal; dafür dank ich dir; aber nun auch: zurück, oder ich treffe dich mit der Reitpeitsche!“

Da faßte eine starke Hand ihre erhobene Rechte, und der Tolki trat vor.

Sie sahen sich fest an, fast drohend.

Dann sagte er mit weicher Stimme und deutsch zu ihr:

„Auch der Feind will vernommen sein — ich fordere es als mein Recht von Ihnen, daß Sie den Zusammenhang dieser schändlichen Thatsache anhören, denn ich wußte nichts — nicht ein Jota von der feigen Hinterlist meines Vaters und Bruders; und wenn ich heute hier bin, und vielleicht hier bleibe, so mag das wohl ein Werk schlechter Umtriebe sein, aber ich stand allen Beziehungen fern, und wäre ich nicht hier, wär es ein anderer — der arme, getäuschte Pfarrer Streccius aber gewiß nicht!“

„Nun,“ sagte sie mit zornigem Beben in ihrer Stimme, „ich möchte hier nicht an Ihrer Stelle stehen; ich wollte den Staub von meinen Füßen schütteln, und wär' es ein goldener Staub, wenn solche Unthat mich in Amt und Würden eingeführt!“

„Ja,“ antwortete er, „das wäre die rasche That einer edlen Jugend, aber einer großen Jugend!“

„Ja freilich, Pfarrer Tolti, das ist die Jugend, die hoch zu Jahren gekommen, ungebeugt sich über die ekle Wirklichkeit hinaus zu schwingen imstande ist; mir scheint — Sie sind recht alt und sehr klug!“

Sie wollte davonsprengen, aber nun riß er das Pferd herum, mit der linken Hand abermals ihre Rechte fassend, Pferd und Reiterin mit eisernem Griff haltend.

„Thörichtes, edles und hochherziges Kind,“ sagte er

mit dumpfem Ton, „ich laß dich nicht! Du sollst mich hören! Ich — ich, der ich den ganzen Zusammenhang kenne, nur ich kann, und gerade von dieser Stelle aus, für Ihren Oheim mich in die Schanzen werfen! Ich, ich und diese wilde, aber ehrliche Thilo — wir haben das Haus des Tolkis auf immer verlassen, und nie soll mein Fuß wieder jene Schwelle betreten! War ich ihr doch längst ein Fremdling, kann ich doch nie die Szene vergessen, und den schrecklichen Zwang des Religionswechsels, dem ich mich damals durch die Flucht zu einem uns weitläufig verwandten protestantischen Pfarrer entzog; ihm verdanke ich meine Erziehung, seinem lebhaften Pflichtgefühl ist es gelungen, mich aufs neue in Beziehung zu meinen Eltern zu bringen — ein Annäherungsschritt, den der unvernünftige Vater mir damit zu belohnen geglaubt hat, daß er kein Mittel scheute, um mich als Pfarrer einzusetzen! Thilo und ich, gut machen wollten wir an Ihnen und Ihrem Oheim, was die Meinen in Haß und Leidenschaft verschuldet. — Wie Sie fast noch ein Kind waren, und ich ein unbeholfener Student — Sie wissen es recht gut — da schon liebte ich Sie, von fern, in scheuer Verehrung, ohne Worte, wiewohl ich manchen Blütenstrauß vor Ihre Thür gelegt habe! — Dann haben uns Jahre getrennt, bis uns nun ein unheilvolles Geschick zusammengeführt! Ich, ein Priester des Herrn, geflücht und gelästert hab ich, geweint und mein Haar

zerrauft, da ich vernehmen mußte, was die Meinigen gethan, Ihnen, Ihnen und mir!“

Einen Augenblick noch zauderte Carloscha mit der Antwort, wie befangen durch den Ernst und die Leidenschaft, vielleicht auch durch die ihr nun zweifellose Wahrfastigkeit seiner Verteidigung. Aber rasch entschied sich ihr Gerechtigkeitsfönn für die Erwiderung.

„Nun wohl, Pastor Tolki — Sie mögen schuldlos sein an den unheilvollen Intriguen, die meinen teuren Oheim stürzten — aber Sie sind ein Tolki, und kein Wasser der Erde wäscht diesen Schimpf von Ihnen; und wie Sie das Gute, das Ihnen nun geworden, aus den unlauteren Händen genommen haben, so wird auch von diesen Händen der Fleck an Ihnen haften bleiben, und eines Tages werden Sie die Schuld der Ihrigen büßen müssen; denn nach ewigem Gesetz vollziehen sich die Wege der Gerechtigkeit! Zwischen Ihnen und mir ist keine Gemeinschaft — geben Sie mich frei — und leben Sie so wohl in dem geliebten Haus, das ich nun ganz verlassen habe, wie Ihr Gewissen und Ihre hier gewiß nicht leichte Stellung es immer zulassen mögen!“

Er hielt noch einmal Pferd und Reiterin an, „Carloscha — ist dies Ihr letztes Wort?“

Sie neigte mit rascher Zustimmung den Kopf und blickte feindlich zu ihm hinunter.

Da ließ er sie mit jähem Ruck, und ohne Umblick

enteilte Carloscha, ihr Pferd heftig antreibend, wie auf verfolgter Flucht dahinsausend.

So war denn alles aus — Glück, Ruhe und Friede ihres einst so harmlosen und glücklichen Familientreises; auch die Heimstätte verloren, in der jedes von ihnen, seiner Art und seinem Berufe folgend, seinen Platz ausgefüllt hatte; was sollte aus dem Ohm werden? Nicht einmal eine Hütte stand auf seinem Stück Land; so mußten sie bei dem alten Thjaba ihre Zuflucht nehmen — oder nach Deutschland zurückkehren — arm und unglücklich; und Jahr und Tag konnte vergehen, ohne daß Argel sein Ziel erreicht hätte, um alsdann ihr Schutz und Halt zu sein. Sie ritt seitwärts vom Wege ab und zu den Dünen hinaus, die ihr das Leben und dann die Liebe des Geliebten geschenkt hatten. Aber des Menschen Augen sehen oftmals nur durch das Herz — und so sah sie heute freudlos die teure Stätte wieder! Gleich sie nicht ganz jenen Hügeln auf dem Friedhof — in ihrer einsamen Verlassenheit mit dem wehenden farblosen Dünengras, mit dem weiten Meer neben sich, das heute in seinem ödesten Grau in großen flachen Schwellungen sich dehnte, schluchzend, lang- und bangtönende Klagelaute atmend. Schon glitzerten die Dünen, mit am Rande der See sich übereinander schiebenden feinen Eisdecken in ihrem kalten Glanz — sie bahnten die Verlassenheit, die Abgeschiedenheit vom Festland und den Menschen, die sie

liebte, mit rastlos schaffender, leiser und unerbittlicher Hand an. Schon waren Wochen vergangen seit des Oheims Abreise, und außer dem einen Brief, in dem er ruhig und im unerschütterten Vertrauen seines Rechtsbewußtseins ihr von seiner Vorladung schrieb, hatte der Pfarrer nichts von sich hören lassen; auch Arzel schwieg und auch Julinka!

Julinka! — wie ein Gefühl von Neid überfuhr es für Augenblicke ihr starkes Herz — Julinka, die mit den Kleidern einer Fürstin sich nach Petersburg in die Gesellschaft begab! So ungleich sind die Lose der Sterblichen! Arme Carloscha — sie weinte; die großen Augen in heißer Bitte zum Himmel gerichtet, hatte sie nun doch wieder nur das eine Gebet: „Hilf, o Herr, dem teuren Ohm — schone seine weißen Haare vor Kummer und ungerechtem Leid — gieb ihm Gerechtigkeit aus deiner barmherzigen Güte!“

\* \* \*

Und der, für den sie so betete, saß nun schon zwei lange Wochen in einem menschenunwürdigen Kerker; er teilte die Gefangenschaft mit einem höheren Offizier, der fast zwei Jahre inhaftiert war, ohne ein einziges Mal verhört worden zu sein! Und dieser Offizier saß von früh bis spät mit dem Buch der Bücher auf seinen Knien; er hatte es bereits ganz auswendig gelernt, und wollte es nun auch noch rückwärts lernen. Er nannte das seinen

Extra-Sport, und war garnicht durchaus verzweifelt. Sie erhielten zuweilen schlecht gekochten Kohl, fast immer schimmeliges Brot und den Wasserkrug nur gefüllt, wenn er leer war; das Wasser roch und war schleimig. Die Matrazen starrten von Ungeziefer, auf die Bitte des Pfarrers wurden sie hinausgenommen und ausgebrüht, da aber ein Regentag war, und man im Freien trocknete, bekamen sie sie triefend von Wasser zurück.

Im Konsistorium glaubte man Pfarrer Streccius allerdings entlassen, aber zurückgekehrt auf seine Insel, wo er eigene Ländereien besaß. Dort war auch nicht bekannt gegeben, daß der Unglückliche wegen Hochverrats inhaftiert wurde, noch daß Kalning und der alte Tolkisamt einem alten esthnischen Weibe, das vollkommen taub war, beschworen hatten, der Pfarrer habe den Kaiser mit Tiberius verglichen. Auch dem Pfarrer war hiervon noch nichts bekannt — er war vom Amte entlassen wegen der Trauung des griechisch-katholischen Tolkisamt — das wußte er — mehr nicht. Das war ja auch nicht nötig — rasch und unsichtig war wie alle übrigen Angelegenheiten, auch die seinige in Angriff genommen, das Weitere hatte Zeit; nicht aus besonderer Bosheit, nicht nach behördlichem Beschluß — nein — die ganze Sache war heikel — so war ja das Einfachste die Inhaftierung; sie sicherte am besten ein vollkommenes Todschweigen des ganzen unerquicklichen Vorfalles.

Und mit derselben stoischen Ruhe, wie der Offizier sein Schicksal trug, sagte sich auch der Pfarrer: „Ein Zufall kann mich rasch hinaus führen — aber ich kann auch vergessen werden auf Nimmerwiedersehen! Ich bin einer unumschränkten Gewalt verfallen!“

Dann und wann erschien „der höhere Beamte“. Er durchmaß mit flüchtiger Sohle die Schreckenstempel der Gerechtigkeit, um die Ordnung zu prüfen und etwaige Klagen oder Wünsche entgegen zu nehmen, und zu berücksichtigen. Er hatte eine große Uniform, ein goldenes Pincenez, ein Taschenbuch mit einer Perlenstickerei auf dem Deckel, zwei Tauben in Rosen darstellend, die sich schnäbelten; mit einer fliegenden Bleifeder machte er sich Notizen, war von einer unnahbar ernstern Würde umweht und sah über den klugen vornehmen Kopf des alten Mannes, der nur bat, bald vorgenommen zu werden, mit einer staunenden undurchdringlichen Miene hinweg.

„Den kenne ich,“ sagte der Offizier jedesmal, „erstens kann er nicht richtig schreiben, auch überhaupt nicht ordentlich schreiben, und vertritt nur den ‚noch höheren Beamten,‘ der sich seine Lackstiefel hier bei uns doch nicht verdrecken wird; denn dreckig ist es hier, pfui, das muß man sagen. Nu — kann ja nicht ewig dauern!“ Und schon hatte er wieder den alten Jesus Sirach von rückwärts erfaßt.

Pfarrer Streccius wandelte in dem sehr schmalen,

aber ganz langen schlauchartigen Raum auf und ab; er stieß fast jedesmal an den alten wackligen Tisch, der an der Hinterwand im Dunkeln stand; dann sagte der Offizier, der am entgegengesetzten Ende unter dem kleinen Klappfenster saß: „Ich bitt' um Vergebung“. Er sagte es nicht aus Ironie oder Unart, sondern wirklich, weil es ihm leid that, daß er, im Licht wegen seiner Bibel sitzend, den Tisch dorthin verschoben hatte, und nun den alten Mann sich stoßen ließ, dessen ganze Erscheinung ihm doch so viel Ehrfurcht und Mitleid einflößte. Er selbst sah noch verhältnismäßig wohl aus — dank der Jugend und einer unzerstörbaren Heiterkeit, oder eines gewissen Barbeins jeder Initiative. Wenn Pfarrer Streccius über die entsetzliche Pestluft klagte, wußte er Szenen aus dem türkischen Kriege vorzuführen, um den Pfarrer zu trösten.

„Lieber Freund — hier riecht es verhältnismäßig recht gut! Ist doch ein natürlicher Geruch, hat man freilich sonst nicht in seiner Studierstube — aber was machts — erbarmen Sie sich! Vor Plewna, am 7. September hatten wir die ersten schweren Niederlagen, wissen Sie 1877. Was Zelten und Baracken? Unsinn — wohin mit armen Menschen, Krüppel und Kranke, Bein weg, Arm weg, — mein Lieber — auch manchmal halbes Kopf weg, oder all seine Eingeweide vor sich liegen haben, daß kannst darauf speien! Psui, es war hart; und schlugen uns sieben volle Tage — ach, mein Freund, und lagen

immer noch da, eine Schicht auf die andere geworfen — manchmal Totenstille, manchmal heulende Wehklagen, daß es über den Donner der Geschütze tönte; und heiß war es, und Fliegen waren — ach, mein Freund — alle Wunden voll Maden — ja, das war ein Geruch! und nicht Brot noch Wasser! Laß sterben, was doch einmal sterben muß und führen so lange ein krüppelig Dasein — tot, mein Freund — alle tot. Und dann hinein in die Erd' — frag nicht, ob armes Herz noch leise schlägt — hört rasch auf zu schlagen, stirbt für seinen großen Kaiser! Oder am Schipkapafß; war im Anfang August — heiß wie in der Wüste; hatten in eine große Felsgrotte verwundete schön hingelagert — weil Grotte tief war wie ein Keller und auch kühl — aber werden alle hineinkommen, immer mehr, und was nicht kriechen konnte, wurde getragen — da war's leicht hineinbringen und bald war's wie ebener Boden — kannst nicht mehr sehen, ob Kopf, ob Bein oben — laß, laß liebes Freundchen — das noch weit schlimmer noch als hier, am vierten Tag! Und noch erinnere ich Schrecklichers! Es war am 21. Juli vor Plewna, da verlor unser Bataillon seinen schönen Oberst, war mein lieber Freund, da ich noch ein Knabe war — war immer in meines Vaters Haus; und war nun tot; hatten ihn noch beiseite getragen, aber nachher, da zogen wir zurück — und war nicht herauszubringen, wohin er gekommen. Erbarmen Sie sich — muß ich ihn finden,

da wir 10 Tage später, am 31. Juli wieder eine große Mezelei und Niederlage hatten — ich stolpere in ein Gebüsch, weil ich wurd' plötzlich fast ohnmächtig von ein furchtbarer Geruch — was seh' ich, was find' ich? Ist mein lieber Oberst dort unterm Busch — ach, mein lieber Oberst, muß ich denken, aber wie siehst du aus? Und kann uns Leben nicht ihm die letzte Ehr' mehr erweisen, wollt versuchen ihn mitzuschleppen — kann nicht, lieber Freund — denn was da mit ihm wurd' — das sieht nicht Himmel und Erde — das ist die Hölle; und für all' die Pein wird mein lieber Gott im Himmel haben gut aufgenommen dort oben mein lieber Oberst! Sa, ja — hätt' mancher gern sein guten Freund die Hand voll Erd' gegönnt — aber es ging nicht; hab' ein paar rote Sammetshuh mit Gold gestickt gekauft von ein schönes, kleines Türkenmädchen — bei Gott, lieber Freund, ich wollt' ihr heiraten; aber da gings zurück bis zum Schipka- paß; meine Schuh hab' ich gerettet, immer mit gehabt, wie wir haben so lang gestritten, eine tapfere Heer! Aber kleines Türkenmädchen, und Hof und Haus, und Vater und Mutter war niedergebrannt und fort — alles fort; propal! Darum mein Freund — nicht Mut verlieren, von morgen dürfen wir wieder alle Tage eine halbe Stunde auf Dach spazieren; war Pech für Sie, daß gerade gebaut ist, und durften gar nicht heraus; nur Mut — es wird schon alles überwunden! Hab' ich auch einen Bruder

gehabt, der war mit im selben Krieg — und oftmals haben wir uns gesehen — und richtig, kommt auch gesund zurück. War aber kleines Eisenbahnunglück bei Borki — wissen Sie — alle Schienen schlecht — alle Holzteile abgefault — alles faul. Zar Väterchen und Mütterchen sind gerettet! Aber Wagen, worauf war mein lieber Bruder, wußte nicht wieso und warum mit vielen Ingenieuren — ist doch ganzer Wagen geexplodiert und alle in die Luft geflogen — auch Bruderherz — nun — und alles, sagen Sie alles — erbarmen Sie sich!! nur schlechte Schienen!? Alles faul!”

Auch das schlechte Essen wußte dieser ausgezeichnete Mensch dem alten Herrn als eine Gutthat anzupreisen, immer von entsetzlicher Ernährung im Kriege sprechend oder von dem traurigen Brot, das Arme und Bettler zu speisen gezwungen sind.

Manchmal sagte er wohl zu dem Wärter: „Nicht so brummig aussehn, Freundchen — da thu uns einmal Bescheid!“ und er hielt ihm rasch den übelriechenden Krug unter die Nase, mit dem freundlichen Hinzufügen: „Wärst du ich, Freundchen, und ich stünde wie du, da wollt ich dir wohl einen reinen Krug reichen und einen Trunk frischen Wassers — es wäre um unseres Heilands willen.“

„Väterchen,“ sagte der andere, „mein Golupschick bist du, aber ein arg verwöhnter!“

Und er machte den Krug nach seiner Weise schlecht

und recht rein. — Er selbst ging in seinem Lederpelz einher, Haare und Bart verfilzt von Ungeziefer. Im Sommer hatte er die Rauchseite nach außen getragen, und darüber sagte Streccius' Leidensgefährte: „Ach mein liebes Freundchen! Das war aber wie ein Wald voll fröhlicher, kleiner Insekt!“

Und es kam das Weihnachtsfest; und die frohe Neujahrsnacht zog vorüber am Turm der Traurigen; und sie saßen da in stiller, weltverlorener Vergessenheit. Der Offizier hatte das Meschalim mit seinen Sittensprüchen hinter sich und pausierte; „nur zwei bis drei Tage Freund, dann geht es an die verkehrten Propheten!“

Pfarrer Streccius war alt geworden. Um den tiefdunklen Stern seiner sammetbraunen Augen hatte sich ein feiner weißer Ring gelegt, seine Haare ergrauten stark, und die so ungebeugte Haltung war plötzlich dahin; wenn er auf- und niederwandelte, die Hände im Rücken übereinander gelegt, stieß er nicht mehr an den Tisch — er wendete leicht, schon einen Schritt zuvor; aber sein Mitgefangener schien die Veränderung nicht wahrzunehmen; denn er sprach nie davon. Aber er wußte ihm stets das beste Stück zuzuwenden und sorgte für Verbesserung des schlechten Lagers, das er ihm immer aufschüttelte; alles Dinge, die Streccius in seiner selbstlosen, leicht zerstreuten Art gar nicht beachten konnte.

Er sorgte sich auch nicht um sich — auch nicht zu

sehr um seine Carloscha, nicht um ihre augenblickliche Lage; dort würde freilich ein anderer Pfarrer sein — ob verheiratet oder nicht — niemand würde sie her austreiben, sie, die allen zum Nutzen würde; auch wußte er, daß sie Shjaba, den klugen und guten und bemittelten Freund hatte.

Aber was wurde mit dem leichtsinnigen, ihm so gänzlich unzuverlässig und unwahr erscheinenden Axel? Was hatte Axel mit Sulinka? — Und wenn beide Carloscha ein Leid bereiteten, er wußte, ohne ihn würde sie es nicht überstehen; — ihm blieb nur ein Trost. Rings bis zum äußersten Westen hin, der allein noch eisfrei war, lag die Ostsee immer noch nicht ganz fest in Eis; nun vergingen oft Wochen und Monate, in denen sie von ihrer Insel aus gänzlich vom Verkehr abgeschnitten waren. Vielleicht war es so am besten für sie, in der Unmöglichkeit jetzt Nachrichten zu haben, hoffend und harrend zu warten.

Sein Leben, sein Besitz, seine Familien-Verhältnisse, alles hatte für ihn immer den Charakter einer unscheinbaren Einfachheit gehabt. Der öde Strand und das weite Meer, die Naturmenschen in seiner Umgebung, nicht beneidet und nicht beneidend: so glaubte er seiner Todesstunde sanft entgegenschreiten zu dürfen; und plötzlich war alles verändert; ein Mensch, dem er immer gern wie einem unangenehmen Reptil aus dem Wege gegangen war, hatte auf einem Umweg ihn zu treffen gewußt; wie

lange schon mußte der ihn hassen, und um was, um so schändlich an ihm handeln zu können! Pastor Streccius kam keinen Augenblick der Wahrheit nahe.

Und wäre er ein guter Freund Sappe Tolkis gewesen — ihm wäre genau dasselbe widerfahren. Dem einen Sohn verschaffte der alte Pferdehändler die begehrte, reiche und angesehene Frau, dem andern Sohn damit gleichzeitig die Pfarre; denn daß der sofort die Vakanz besetzen durfte, dafür hatte der „Kiecher“ mit langer Hand Sorge getragen.

So saß Sappe Tolkis wie ein Hamster zwischen den Errungenschaften und Beutestücken des Herbstes, und wärmte seinen Rücken an dem großen viereckigen Ofen, der mitten auf der umschließenden Bank zwei eingefügte Armlehnen trug, zwischen denen der Tolkis aufrecht und stolz wie ein Patriarch saß, unablässig rauchend und langsam, schwerfällig und sorgfältig Rechnungen und Berechnungen abschließend und mit Zahlen durch seine älteste Tochter in das große Hauptbuch eintragen lassend; neben ihm stand auf der Bank die Sticheschi, das Rechenbrett mit seinen gelben und schwarzen Knöpfen auf messingenen Stangen; man hörte hier stundenlang nur das eintönige hin- und herklappern der knöchernen Knöpfe, dann und wann Namen von Personen, Städten, danach Zahlen, langsam und deutlich vom alten Tolkis vorgeprochen, von der Tochter niedergeschrieben, und als=

bald ebenfalls langsam und deutlich von ihr nachgesprochen. In diesen Arbeitsstunden wurde nicht nur das Resümee gezogen, sondern der ganze Geschäftsplan für das kommende Jahr entworfen.

Die schöne Betjo kaute in den langen Pausen verzweifelt am Federhalter, aber sie durfte sich keine Unruhe merken lassen. Zwischen den Doppelfenster lagen auf Schafwolle schöne Cadixzweige dicht nebeneinander; sie versuchte die feinen Stacheln zu zählen und die grünen Beeren mit ihrem bläulichen Hauch; sie hatte immer die Augensterne in den untersten Augenwinkel gedreht, um über das Fensterbrett hinweg dem Treiben des Hühnervolkes zusehen zu können, oder gar den Übungen der Knechte, welche bei dazu angethaner Witterung, wo vor allen Dingen die Erde weich sein mußte, die herrlichen Pferde zuritten, sie durfte den Kopf nicht wenden; so verkehrte sie die spähenden Augen, bis sie schmerzten. Unter den jungen Leuten, die schlecht genug gehalten in ihres Vaters Lohn und Brot standen, war gar mancher, der ihr wohl gefiel, und sie genierte sich nicht solcher Neigungen, so wenig wie die jüngere Schwester Ummargunna, die Kunde. Tolkis Töchter waren berühmt wie seine Pferde, man sagte, daß die Eltern dem schlimmen Treiben ohne Anstand die Zügel schießen ließen. Nur Thilo hielt sich mädchenhaft zurück, obwohl sie die wildeste und tollkühnste Reiterin und von sprühendem Übermut

war. „Sie mochte ihres Vaters Knechte nicht leiden.“ Diesem günstigen Umstand hatte ihre Moral die Haltung zu verdanken.

Thilos gänzliche Fernhaltung von der Heimat war aber allen Familienmitgliedern sehr empfindlich; ihre harmlose Fröhlichkeit, die kecke Art, wie sie mit dem alten Tolfi umzugehen verstand, die geduldige Heiterkeit, in der sie die Plaudereien der Mutter stundenlang ertrug und teilte, ihre Umsicht und rasches Anordnungsvermögen fehlten nun allen; Madame Tolfi kränkte der Verlust am schmerzlichsten, keine Tochter hielt nun der Besprechung über ein neues Kleid mehr stand; nun saß sie am Ofen und redete mit den hin- und herhantierenden Mägden oder sie sprach laut ins Feuer; sprechen mußte sie. Manchmal auch schickte sie Leute unter irgend einem Vorwande ins Pfarrhaus, zu erforschen, wie dort die Dinge standen.

Wie sie aber wirklich standen, das konnten die Leute nicht wissen, Madame Tolfi würde es auch kaum begriffen haben: denn ihre beiden Kinder waren nicht glücklich.

Mit jedem Tag empfanden sie mehr das Schreckliche ihres Eindringens in den einst so freudvollen Pfarrhof. Die große, planmäßige Ordnung, die strenge Pflichterfüllung der Leute sprach eine beredte Sprache zu Gunsten der früheren Besitzer. Die Fremdlinge schämten sich vor diesen Menschen, und mochten kaum Befehle oder An-

ordnungen erteilen. Sie hatten sich rasch wieder von dem Gebrauch der fremden Sachen entwöhnt. Eines Tages fuhren sie nach Arensburg, kauften das Notwendigste ein, und zurückgekehrt, ordneten sie das ihnen nicht Zugehörige in einigen Zimmern, hoben alles auf wie Heiligtümer, verschlossen die Räume und sendeten an Carloscha die Schlüssel.

Nachdem sie so ihren innersten Empfindungen Rechenschaft getragen, bemächtigte sich ihrer beklemmend das Gefühl der Einsamkeit; sie gingen dann und wann um die Bucht herum, um das Meer und den Strand zu sehen. Weithin dehnte sich die glatte Eisfläche, kein Segel zog vorüber, kein Laut der Welt drang hierher; aber eines Nachmittags fanden sie hier Carloscha. Sie war ganz allein und zu Fuß, und kniete in den festgefrorenen Dünen, die Augen auf das Meer geheftet; sie nahm die Herankommenden nicht wahr, bis Thilo dicht neben ihr stand und sich niederbeugend, sie aufzuheben strebte:

„Um Gotteswillen, Carloscha — du kannst dir den Tod holen!“

Mit Schreck und Kummer gewahrten sie die große Veränderung in den Zügen des Mädchens, sahen sie das schmalgewordene Gesicht und die schwarzen Haare der kaum Fünfundzwanzigjährigen mit Silberfäden durchzogen.

Carloscha erhob sich nun, und ohne des alten Grolls mehr zu gedenken, entgegnete sie: „Laßt mich, Thilo —

ich war so müde und bin so traurig — ich suchte Ruhe hier — aber ich finde sie doch nicht; ich will auch wieder heimgehen; ich danke dir, daß du mir viele von meinen Sachen mit so großer Umsicht geschickt hast — vergieb mir, wenn ich ungerecht war — vergeben auch Sie mir, Waska — es war gewiß nicht im Sinne meines teuren Oheims, daß ich Sie neulich so heftig verließ — es freut mich, daß ich Gelegenheit habe, Ihnen dies zu sagen; aber unsere Wege müssen getrennt bleiben — das Schicksal will nicht, daß wir uns begegnen; ich danke Ihnen noch einmal; und wenn eine Nachricht an Sie kommt, die im geringsten meinen Oheim betrifft, lassen Sie mich alles wissen, wär's auch das Ärgste.

Thilo hielt die kleine, nun ganz feine Gestalt noch immer im Arm; Waskas Lippen bebten; er versuchte vergeblich zu sprechen; das Herz überströmend von großer Traurigkeit, sagte er doch keine Worte.

Sie standen so eine Weile nebeneinander; es war Carloscha wie eine Erquickung, den warmen Körper des Mädchens und ihren zärtlichen Druck zu empfinden; sie war seit Wochen so gänzlich verlassen und verarmt wie eine Ausgestoßene der Menschheit, trotz der innigen Freundschaft des alten Thjaba, der doch immer nur im Verhältnis eines treuen Dieners zu ihr stand. Endlich fand auch Waska die Kraft zum Sprechen:

„Alles Traurige und unerträglich Scheinende, das

uns das Schicksal zufügt, das sich leider oft unserer Nächsten zur Ausführung seiner Pläne bedient — wir sollten versuchen, es uns gegenseitig tragen zu helfen, statt den Stachel noch tiefer in die Brust mit eigener Hand zu stoßen. Könnte nicht eine wahre Freundschaft, das Bewußtsein, einander den Kummer erleichtern zu wollen und zu müssen, uns allen Erleichterung gewähren? Oh Carloscha, ich möchte lieber jede Nacht unter freiem Himmel zubringen müssen, als Sie aus Ihrem schönen Heim in eine elende Hütte verbannt zu wissen! Und was ist aus der herben Frische Ihrer kraftvollen Jugend in dieser kurzen Zeit geworden — oh, ich sehe es mit herzzerreißender Dual — Carloscha — Carloscha — ich will das Haus verlassen — ich flehe Sie an, kehren Sie zurück!“

„Nein,“ sagte sie sanft und fest; „es wäre mir keine Hülfe, käm' ich in die alte Heimat mit so verwandelten Empfindungen zurück; dort hab ich kein Recht mehr, und dort drängt ein jedes mir die trostlose Lösung unseres schönen Familienglückes entgegen; es ist besser so, und muß alles so bleiben. Auch dies wird überwunden werden — der Mensch kann unendlich viel erdulden, ehe er ganz zusammenbricht.“

Da weinte Thilo laut und rief:

„Nein, nein, du kannst und sollst nicht mehr ertragen, wie kann man noch mehr zusammenbrechen, wie du es bist!“

„Oh,“ sagte sie, „ich habe einmal ein Gesicht gesehen, das hatte noch viel mehr erduldet, denn es war darüber gestorben. Thilo, ich lebe ja noch! — Nun leben Sie wohl — und vergessen Sie den bitteren Tropfen, den meine Kümmernisse in Ihre Freude gemischt haben, Sie hätten es auch besser finden können! wenn Sie hierher zu haben Ihres Vaters Wunsch war, so hat doch Sie die Erfüllung nicht ganz zu beglücken vermocht, das ist mir klar.“

„Nein,“ schrie er verzweifelt, „nichts kann Ihnen klar sein, wenn Sie so sprechen! Oh sein Sie ganz gerecht und ganz großmütig; begreifen Sie, daß ich grenzenlos elend bin, unglücklich und gedemütigt! und obwohl persönlich vollkommen unschuldig, drückt mich doch des eigenen Vaters Schuld wie ein Fluch, und ich fühle mich unwert, der Diener des Herrn zu sein, und fühle, daß ich ein Leben nicht ertragen kann und darf, das mir auf solchem Wege geworden ist.“

Da ergriff sie seine Hand und sprach in einem feierlichen beschwörenden Ton:

„Gedenke der Worte Hiobs: Wer will Gott lehren, der auch die Hohen richtet? Dieser stirbt frisch und gesund in allem Reichthum und voller Genüge. Jener aber stirbt mit betrübter Seele, und hat nie mit Freuden gegessen. Wer will sagen, was er verdienet, wenn man es äußerlich ansiehet? Wer will ihm vergelten, was er thut?“

Aber er wird zum Grabe gerissen und muß bleiben bei dem Haufen. Sa — gleich Hiob könnte auch ich mein einst grenzenlos Glück preisen und sagen: O, daß ich wäre wie in den vorigen Monaten in den Tagen, da mich Gott behütet, da seine Leuchte über meinem Haupte schien, und ich bei seinem Licht in der Finsternis ging."

„Nun aber ist alles vorbei; und weil ich wie Hiob sagen kann ‚meine Harfe ist eine Klage geworden‘, so bin ich doch rascher als er zur demütigen Ruhe gekommen, denn ich verstehe wohl, daß ich bei seinem Licht in der Finsternis ging. Sagen kann ich euch nichts darüber. Ich bin auch nicht immer ruhig, wie in diesem Augenblick, und noch soeben, da ihr herkamt, rief ich mit Hiob in diesen grauen, starren Himmel hinauf: ‚Du bist mir verwandelt in einen Grausamen, und zeigst deinen Gram an mir mit der Stärke deiner Hand‘. Ihr aber geht zurück in das teure, schöne Pfarrhaus, das soviel Glück einmal in seinen Mauern schirmte — möge es auch euch eine reiche und glückliche Zukunft bieten; und denkt: daß es so kommen mußte, *war* nicht unser Wille, noch unser Thun, und so müssen wir es hinnehmen, die einen die Freude, die anderen das schwerdrückende Leid!“

Thilo in ihrer ursprünglichen Lebhaftigkeit weinte ganz laut, Carlos' das kalte Gesicht mit Küssen bedeckend.

Dann schieden sie, ungetröstet und unberuhigt, voneinander.

\* \* \*

Carloscha ging langsam über die festgefrorene Heide zurück. Sie konnte und durfte den Geschwistern nicht sagen, was sie so grenzenlos elend machte — nicht die Sorge um die verlorene Heimat — sie war so jung, und überall auf der Welt war ein Platz für sie zu finden — nicht die Sorge um den Oheim, denn sie ahnte nichts von seiner Gefangenschaft — nein — der Zweifel war ihr Leid. So gar nicht paßte die Rückkehr Arels in die verrathene und geschändete Familie zu der festen Vorstellung, die sie von der Gesinnung und Ehre eines Mannes hatte; dazu die leichtfertigen Bemerkungen Julinkas, die den Pfarrer bis ins Mark erschütterten hatten, weil er in den langen Jahren seines erfahrungsreichen Lebens die Menschen in ihrer vollen Schwäche kannte; die leichtfertigen Bemerkungen Julinkas tauchten mehr und mehr beunruhigend nun auch vor Carloscha unabweisbar auf, hefteten sich an die Beschämung, die sie über Arels Handlungsweise empfand; und sie, die Schutz und Heim verloren hatte, sah das Götterbild ihrer reinen, edlen Liebe in seinen strahlenden Farben erlöschen und in den Staub gezogen. Das war die Finsternis, in der sie, das Haupt im Lichte, mit frohem Fuß gewandelt war; das war

vorbei — sie sah nicht mehr den Pfad und suchte nicht mehr das Ziel — auch sie lag nun im Staube der Kreatur.

Der alte Shjaba stand vor der Thür, frierend trotz seines langen Pelzes, die spärlich grauen Härchen im Winde flatternd. In der hoch emporgehobenen Rechten hielt er einen Brief. Nun klopfte Carloschas Herz im jähen Rausch der Hoffnung; sie warf die schützenden Hüllen ab und saß schon bei der Lampe, ehe der alte Mann zu Worte kommen konnte.

Der Brief aber kam aus St. Petersburg und war von Julinkas Hand. Klare, große, wie beschwingte Schriftzüge. Sie melden eine Sammlung von heiteren und schönen Erlebnissen; ihre großen Erfolge als Malerin fühlte man nur heraus — sie waren für Julinka eine selbstverständliche Nebensache. Die unerläßliche Mode der polnischen Kreise, sich von ihr porträtieren zu lassen, blieb schließlich nicht in dieser stolzen, gesonderten Clique; auch die vornehmen, sich gesellschaftlich mit den Polen kreuzenden Russen nahmen Besitz von Julinkas Künstlerschaft, und sie war gefeiert und umworben wie die schönen Fürstinnen selbst, zwischen denen sie lebte. Die photographische Treue ihrer Aufnahmen, eine gewisse, halb lässige und doch so außerordentlich feine Auffassung in der Wiedergabe kleiner Eigentümlichkeiten, in Stellung oder Bewegung ihrer vornehmen Frauen, schuf diese

Arbeiten zu wirklichen Kunstwerken; die rasch erfassende, frische und fröhliche Anmut der Malerin kam ihren Sujets zugute.

„Höre,“ schrieb sie, „was ich eigentlich schon im Anfang sagen wollte, ich finde, Axel wird nie ein vernünftiger Priester werden; in ihm ist eine innerliche Auflehnung gegen das, was Ohm pappi ‚die göttliche Ordnung‘ nennen würde; er wird sich nie mit seinem Schicksal abfinden, wenn es nicht ein glänzendes ist; seine ganze Unzufriedenheit mit dem Wesen der Religion wurzelt viel weniger im Unglauben, als in der entsagungsvollen Duldung, die sie lehrt. Axel möchte nicht erst etwas werden, sondern will etwas sein, um gut und glänzend leben zu können; ich glaube, er würde, obwohl sich selbst dabei verspottend, ein eleganter, kluger und wohlriechender Guanohändler werden, läge die Besitzergreifung einer Vogelwelt nur in seiner Hand! Über Religion ist mit ihm schlecht sprechen; je mehr er in ihre inhaltreiche Form bringt, je absprechender wird er; und doch muß er lernen, denn sagt nicht schon Menu: ‚Ein ungelehrter Brahmine ist ebenso wie ein Elefant aus Holz, oder eine Antilope aus Leder, diese drei Dinge haben nichts als Namen‘. Also ich mache euch diese weitläufige Auseinandersetzung, um euch auf ein Umsatteln Axels vorzubereiten, zu dem ich mit meinen zehn Fingern und den siebenhundert klugen Gedanken in meinem unvollkommenen

Frauengehirn mithelfe. Ich habe für ihn einen hohen Posten im Ressort der öffentlichen Angelegenheiten in Aussicht. Auf diesem ist hohes Gehalt zu bewilligen, und wenig Arbeit von nöten; nur Sprachkenntnisse und eine repräsentable elegante Erscheinung des Betreffenden ist unerläßlich, denn er muß an hoher, ja an höchster Stelle zuweilen Bericht erstatten. Er muß auch mit künstlichen Ideen alle schadhafte Dinge kitzeln und freundlich geschickt übermalen können, versteht ihr? Da ist mein blühender Phantast ja ein prädestinierter Griff meines intellektuellen Späherblickes; und seine Mußestunden gedenke ich auszunutzen; ich vermisse ihn nämlich unaussprechlich, denn wer soll mir meine Angelegenheiten ordnen, meine Pinsel und Farben kaufen und das Whatmanpapier nach Form und Farbe wählen? Wer meine große Korrespondenz führen, die schon stark allein ist, durch die vielen Aufträge, die ich erhalte, und zwischen denen ich auswählen muß! Carloscha, Carloscha, nur deine strahlenden Augen stören manchmal den Kreis meiner wohlgeordneten Pläne, ich will hoffen, daß du nur aus Menschenliebe und Edelsinn so strahltest, denn Carloscha, Carloscha, ich habe diesen unvollkommenen, eigensüchtigen, träumerischen, eitlen — und ach! so schönen und weichen — Menschen über die Maßen lieb! Der ganze Taumel meiner fröhlichen Arbeit, meiner sprühenden Lebendigkeit, meines unglaublich raschen Erwerbtes und meines

Ruhmes, stammt doch nur von dem Rausch der Begeisterung für diesen so nichtsnutzigen Menschen, den ich liebe, weil ich ihn tadeln muß, den ich anbeete, weil ich ihn manchmal schlagen möchte, nach dem ich mich sehne, wie nach — ja, mein Gott, Carloscha — hier fehlt mir der Ausdruck für einen ungeheuren Begriff — laß mich sagen — ich sehne mich, — ich sehne mich! Schlaf ein und erwache mit der Vorstellung von ihm, mit dem Seinbewußtsein, dessen Doppelsinn er ist, und in dem ich vom Urbeginn meines Daseins gewurzelt haben muß! O Carloscha, welch' eine Wonne ohne Maß und Schranken ist die Liebe!“

Shjaba saß in einiger Entfernung von Carloscha; mit Befremden sah er, wie ihr Kopf auf die Tischplatte sank; da er aber vergeblich und geduldig wartete, daß sie ihn wieder erheben möchte, trat er endlich hinzu und legte seine Hand auf ihre Schulter — und nun erst gewahrte er, daß sie in einer tiefen Ohnmacht befangen war, ihr Mund und ihre Augen halb geöffnet; ihn erschreckte dieser Anblick, wie der einer Toten.

Es dauerte lange, ehe der schwache Pulsschlag herauszufühlen war und ehe ihr schmerzendes Herz den gewohnten Schlag wieder einsetzte; da sie warm eingehüllt, mit heißem Thee erquickt, am Herdfeuer saß und eine fliegende Röthe sich auf ihrem Gesicht zeigte, sagte der zitternde, erschütterte Mann: „Diesen Brief hat ein

Kronsbote gebracht. Es ist eine große Partie Schlitten über Mohn gelandet, sie kaufen Pferde auf für die Regierung, auch auf der ganzen Insel. Nach Arensburg ist ein Postfack mit Briefen gekommen, und viele Briefe sind gestern über Kergel und Mustel auf hier getragen. Schon morgen früh müssen Briefe bereit sein, im Pfarrhaus werden sie gesammelt.“

„Es ist gut, Shjaba, und ich danke dir; ich will auch vor Nacht schreiben, und du mußt die Antwort dann ins Pfarrhaus tragen.“

Und sie schrieb wirklich, schrieb in der tödtlichen Angst ihres Herzens:

„Nun, mein Geliebter, fürchte ich, hat das Verschweigen unseres geschlossenen Bundes für Zulinka ein großes Unglück heraufbeschworen, denn sie liebt dich, und glücklich, immer im Lichte einer hellen Erkenntnis wandelnd und jede sie schreckende Dunkelheit meidend, hat sie nie gelernt, zu entsagen; und ich weiß nun, daß sie schwerem Leid entgegengeht. Und um sie nicht zu quälen, noch auch die Wunden nicht tiefer gehen zu lassen, fleh' ich dich an, erkläre dich ihr; sie geht so sicher und ruhig auf ihrem täuschenden Pfad, daß sie deine Gegenliebe nicht anzuzweifeln scheint, und daran denkt, dich deinem erwählten Beruf zu entziehen und dich in eine einflußreiche und gewinnbringende Stellung zu berufen.“

„Ich habe vielleicht kein Recht, dir die Herzens-

geheimnisse meiner Schwester zu offenbaren — aber die Not der Stunde treibt mich. Ich bin schon lange ohne Nachricht von dir und kann bei der ungenügenden Postverbindung nicht wissen, ob du die Schilderung der Vorgänge hier überhaupt empfangen hast — ob du weißt, daß der Pfarrer wegen einer ungerechten Anklage nach Hapsal gefahren und noch immer nicht heimgekehrt ist, ob du weißt, daß ich das Pfarrhaus dem Tolti geräumt habe und hier in der Hütte Thjabas wohne — weißt du, in der kleinen romantisch erscheinenden Hütte, die du für das Paradies von Philemon und Baucis erklärtest. Sie ist kein Paradies, mein Lieber — aber sie thut ihre Schuldigkeit, um einer Verlassenen das schützende Dach und einer Bekümmerten die freundliche Aufmerksamkeit eines einfachen, aber liebevollen Freundes zu bieten.

„Langsam und in tropfender Schwere rinnt der gleichmäßige Strom der Zeit an mir vorüber; ich habe nichts gerettet, als Sorgen um meine liebsten Menschen und eine Einsamkeit ohne Antwort auf die tausend hangen Fragen meines Herzens. Nicht einmal der Wert der Arbeit ist mir geblieben, und regungslos seh' ich oft erstaunt auf meine eigenen Hände, wie weiß sie sind, und mir fremd. Es ist, als ob die große Entfernung alle Fäden mit ergriffen hätte, an denen meine Verbindung mit euch hängt, während das Leben alle diejenigen rasch durchschneidet, die mich mit anderen Menschen, Pflicht und

Thätigkeit verknüpfen. Ist es ein trauriges Zeichen, daß ich mich nicht mehr nach Arbeit sehne? Bin ich undankbar gegen Gott, daß ich den Wunsch habe, auch ich möchte erstarren in ewiger Vergessenheit? Zürne nicht, Geliebter — ich bin ungerecht in dieser Stunde gegen dich und deine Liebe, die mich stark machen soll und hinweg tragen über die Abgründe des Lebens — o ja, das ist es! Ich sehne mich nach einem Hauch dieser Liebe, nach einem Zeichen ihrer überwältigenden Kraft — ach, eine Sehnsucht, die mich zusammen mit einer tödtlichen Angst fast verzehrt! —

„Arme Zulinka — auch sie soll nun leiden — sie, der Liebling der heitern Götter! Lebe wohl, Geliebter — kein Wort kann sagen, wie sehr ich dein bin.“

\* \* \*

Axel Wendland mußte nun alles; er hätte leicht hinreisen können, Zutritt in die Zelle des Pfarrers zu erhalten streben, um dem Schwergeprüften Trost zu bringen und alle Mittel zu seiner Befreiung anzuspannen. Aber er scheute sich, dem Mann mit dem durchdringenden Blick zu begegnen, vor dem er seine Augen schon bei der bloßen Vorstellung eines solchen Wiedersehens beschämt niederschlug. Mitunter versuchte er wohl, sich selbst zu überreden, daß das Schicksal das und jenes so gefügt, daß er der treibenden Kraft der Verhältnisse

alle Wandlungen zuschreiben dürfe; aber keine Logik ist so stark wie die Stimme des Gewissens in der Menschenbrust! Und Axel wußte von sich, daß er mit seinem schwankenden Charakter, seiner Unzufriedenheit und seinem heimlichen Treubruch an Carloscha auf die äußerste Strenge und ihn schädigende Maßregeln seitens des Pfarrers gefaßt sein mußte. So verträumte Axel thatenlos seine Tage; mitunter versuchte er, sich selbst zu überreden, daß er schuldlos sei, weder falsch noch heimtückisch, daß es eine Ungunst des Schicksals sei, daß beide Schwestern gerade ihn lieben mußten — daß seine Verbindung mit Carloscha in immer ungemessenere Ferne sich verrücke, ja, daß sie unmöglich würde, wenn er den verhassten Zwang dieses Studienjahres, endlich doch einer überwältigenden innern Überzeugung folgend, von sich abschütteln müsse! Und mehr und mehr litt er unter diesem Zwange. Daß er trotz eines klaren Denkvermögens unfähig zu jeder ernstern geistigen Arbeit war, das mochte er sich nicht eingestehen, und die Unvereinbarkeit seiner Anschauungen mit dem kirchlichen Dogma war ein bequemer und der Mehrzahl der Menschen glaubhafter Grund. Nur Pfarrer Streccius hatte ihm niemals geglaubt, und mit seinen ruhigen Augen ihn bis ins Herz sondiert — bis in dies scheinbar so gütige, im Grunde nur rücksichtslose, egoistische Herz!

Und Axel beredete sich, seine Neigung für Carloscha

sei nur ein gütiges Nachgeben ihrer eigenen andringenden Leidenschaft gewesen; er liebte und achtete Carloscha insofern er den großen Wert ihrer Treue und Selbstlosigkeit kannte; aber ihm lag nicht so viel am Wert der Menschen, der ihn zuweilen empfindlich in seiner eigenen Schätzung herabdrückte, ihm lag viel mehr an der Glätte des Daseins; die hohlste Phrase genügte seiner Eitelkeit, der Glanz des Reichthums seinem Wohlbefinden; hierzu die Schönheit und siegende, geistvolle Heiterkeit Zulinkas — da sank vor dem Polenschloß das freundliche Pfarrhaus tief, tief in seiner einstigen Schätzung — und Axel Wendland schwankte keinen Augenblick in dem, was er zu thun haben würde, wenn die Frage der Entscheidung vor ihm läge.

Nun stand er mit Zulinka in eifrigstem Briefwechsel und gewann ihr Herz in kurzer Zeit mit rücksichtsloser Leidenschaft. Heiße, sehnsuchtsvolle Worte, die mit erneuerten Todesgedanken seine unglückliche Liebe schilderten, „denn er wagte nicht, er mit dem furchtbaren Fluch einer schreckenvollen Vergangenheit beladen, seine Blicke bis zu ihr zu erheben,“ — fanden rasch den jubelnden Wiederhall in ihrer Seele, und mit einer bewußten Kraft sagte sie sich: „gerade mit seinen Schwächen, mit seinem poetischen Weltschmerz und seinem Anlehnungsbedürfnis ist er auf mich und meine ihn stützende Liebe angewiesen: ich will ihn mir, sich und der Welt erretten.“ —

Und die kluge, gewandte Zulinka sicherte eines Abends auf einen vornehmen Rout der Fürstin, wo sie mit rascher Umzauberung einen alten hochberühmten Minister wie Wachs in ihren schönen Händen zu schmelzen und zu formen verstand, den erspähten, noch immer unbefetzten Posten für ihren schönen Liebling. Ernennung, Berufung und Einführung war das Werk weniger Tage. Sie beschloffen ihre unverzügliche Heirat; ein Brautpaar ohne Familie ist in der Gesellschaft eine Unmöglichkeit; Zulinka mußte das Eisen schmieden, so lange es heiß war; ihre ganze Stellung wäre durch diesen Brautstand in Frage gekommen.

Sie heiratete also einen Mann von Stellung, und sie, als gefeierte Künstlerin, schied nicht einen Tag aus der Gesellschaft.

\* \* \*

Der Morgen graute, als auch schon der alte Shjaba von seiner Ofenbank herunterstieg, um sich mit Carloschas Brief ins Pfarrhaus zu begeben. Er war nicht so frisch und flink wie sonst, auch nicht aus Rücksicht für Carloscha so stumm und gesanglos — die Zeit großer Erregung, die beständige Sorge um Carloscha, die späten Stunden des Wachens, in denen er sonst seinen besten Schlaf schlief, begannen sich ihm sehr bemerklich zu machen. Er saß auf der Ofenbank und fing langsam an, seine hohen

Stiefel anzuziehen; womit eigentlich die Toilette beendet war, denn er entkleidete sich gleich den Russen nie zur Nacht, wenn er auf dem Ofen schlief; zauderte, rechnete plötzlich an den Fingern und sagte endlich mit einem seufzenden, jaulenden Ton, wie er den Letten eigen ist:

„Es esmu sawu dewindesmit astoni — ich bin nun achtundneunzig! weggums usnahka — das Alter kommt! Gut, daß wir ein bißchen wandern müssen, es schmeidigt die Knochen!“

Nun heizte er den Ofen, indem er frisches Holz nachlegte; die ausgeglühten Holzkohlen wurden herausgenommen, sie unterhielten das Samowar. Auch die Feuerstelle wurde mit einem schönen Holzstoß bedacht, Shjaba bereitete ein frisches Brot für seine Herrin, ein geringeres für sich, dies wurde in die Backöffnung des Ofens geschoben, der den vierten Teil des Gesamtraums einnahm.

Aber die Gedanken an sein hohes Alter verließen ihn nicht, er erkletterte abermals den Ofen und holte unter den wollenen Decken ein Päckchen herab. Es war ein vielfach mit Papier umwundenes Dokument und ein beträchtliches Häuflein hoher Rubelscheine; besah alles noch einmal, wickelte es wieder ein und legte es auf die Platte, die er mit den Speisegeräthschaften für Carloscha sauber versah. Sein Talglicht war fast herabgebrannt und wurde

schon erdrückt von der Helligkeit des klaren Morgens. Leise pochte er an Carloschas Thür:

„Palleket wepeli zechumaate — brohkasts irr gettaws — Adieu Zechumaate, Frühstück ist fertig.“

Und sie hörte, wie er das Häuschen verließ, in die Schuppen zu den Tieren ging, um sie zu versorgen, und endlich nun wirklich mit leiser Stimme eintönig eins seiner Lieder singend, davonstapfte.

Nun erhob auch sie sich rasch, kleidete sich an und trat in die Küche. Mit Befremden nahm sie das Packet wahr und fand es an sich gerichtet. Und da sie es aufwickelte, fand sie auch das Dokument mit ihrer Adresse versehen, und als Testament bezeichnet, nach dem Ableben des alten Thjaba zu öffnen. Das Original sei in Arensburg am Gericht deponiert. Auch die losen Wertscheine lagen in einem Papier, auf dem eine wunderliche Hand die schwer zu entziffernde Adresse an Carloscha gemacht hatte, mit dem Zusatz: „es ne sawu brekehju — ich gebrauche nur nichts!“

Auch sie gebrauchte nichts — aber die Liebe und Vorsorglichkeit, mit der der alte Mann schon vor Jahren für sie gewirkt hatte, ergriff sie tief; und nie hätte sie mehr Dankbarkeit empfinden können, als in dieser Zeit so völliger Verlassenheit und Unsicherheit. Sie verbarg den Schatz und begann mit Eifer die Ordnung und Sauberkeit des kleinen Musterhaushaltes herzustellen.

Dann setzte sie sich hin und blickte durch die kleinen grünen Scheiben über die leuchtende und glitzernde Fläche der Heide. In demselben Augenblick sprengte ein Reiter auf das Haus zu, und sie erkannte Waska Tolki. Trotz eines gewissen Unbehagens mußte sie doch den Besucher einlassen; sie that es mit ruhiger Freundlichkeit.

„Ich komme nicht um mich, Carloscha,“ sagte er mit ernstem Gesicht; „ich habe Nachrichten erhalten, und um Ihnen die Möglichkeit zu geben, noch mit der heut zurückgehenden Gesellschaft Briefe oder Bestellungen befördern zu können, bin ich so früh gekommen. Carloscha — es ist alles so schlimm, wie wir kaum fürchten konnten — Ihr Oheim ist wirklich seines Amtes entsetzt und wegen eines sicherlich falsch verstandenen Gleichnisses in seiner Predigt inhaftiert.“

Sie setzte sich fest zurück, schloß einen Augenblick die Augen, dann bat sie: „Sagen Sie mir alles, was Sie wissen.“

„Was ich weiß, ist nicht viel mehr. Ich fürchte, auch in dieser Sache ist mein Vater nicht rein von Schuld, obwohl der Ankläger Ihres Oheims einer unserer Nachbarn, ein gewisser Kalning ist. Die Amtsbrüder sind bereit, Ihren Oheim zu befreien — nur weiß man nicht, wohin um diese Jahreszeit mit ihm. Es sind bedeutende Summen schon zusammengebracht, denn der hohe wie der

höhere Beamte sind vornehme Leute. Sobald man weiß, wohin mit ihm, wird man ihn befreien."

"Nun," sagte sie, "ich weiß keinen sicheren Versteck als diese Insel. Es muß nur ein kühner Mensch hinüber und ihn holen."

"Den haben wir," erwiderte Tolki, "ich mußte nur Ihre Meinung hören, denn ich denke über den Aufenthalt gerade so wie Sie. Im Frühling muß dann eine Schiffsgelegenheit ihn nach Schweden oder Deutschland führen. Seine Flucht wird, wenn einmal bewerkstelligt, nicht auf große Schwierigkeiten stoßen — der wahre Sachverhalt ist die vollkommene Unschuld Ihres Oheims, und das fadenscheinige Lügengewebe nicht schwer zu durchschauen; so sind sie auch oben schließlich zufrieden, wenn diese unliebame Sache ohne Aufsehen tot gemacht wird."

Sie teilte ihm nun mit: "Ich bin durch Zufall in den Besitz einer ansehnlichen Summe Geldes gekommen, würden Sie die Übermittlung desselben übernehmen?"

Er erhob sich und sagte: "Ich danke Ihnen, nein — es ist für alles gesorgt — nur mußte ich Ihren Willen kennen und Ihre Meinung, um wirklich helfen zu können; es war mir auch eine ersehnte Gelegenheit, um zu erfahren, wie Sie sich heute befinden — Sie haben uns gestern schmerzlich erschreckt!"

Ihre immer starren, geradeaus gerichteten Blicke der weit offenen Augen wendeten sich einen Augenblick wie

erstaunt zu ihm hin. Es war aber nur sekundenlang, dann verfiel sie wieder in die fremdartige Apathie, schüttelte leicht den Kopf und murmelte:

„Ich hatte auch sonst noch schlechte Nachrichten — sagen Sie dem Dheim nicht, daß ich elend bin!“

Es durchfuhr ihn plötzlich wie mit hellsehender Eifersucht:

„So leiden Sie nicht nur um Ihren Dheim und sein Unglück, das Sie so hart betreffen muß?“

„Nein,“ antwortete sie — „um uns alle Bier zieht sich eine Kette von Elend!“

„Bier? Sie hatten einen Fremdling im Hause?“

Sie nickte traurig.

Da stampfte er mit dem Fuße und stöhnte laut, lehnte die Stirn an die kleinen Fensterscheiben und blieb so minutenlang von ihr abgewendet.

Endlich ermannte er sich, wandte ihr sein bleiches, entstelltes Gesicht zu und sprach:

„Dann weiß ich alles — dann ist mein Geschick unwiderruflich vollzogen — eine Carloscha liebt nur einmal — wie auch Waska Tolki nur einmal lieben kann — o Carloscha, dann sind Sie mir auf ewig verloren!“ Und ohne daß sie es hindern konnte oder wollte, lag er zu ihren Füßen und barg ausschluchzend sein Gesicht in ihren Kleidern; ihre kalten Hände legte sie in sanfter Liebkoßung auf seinen Scheitel, und mit der unbeweglichen

Ruhe, die ihn so sehr erschreckt hatte, murmelte sie wiederum:

„Es ist das Geschick! Sie haben ganz recht, und das schöne Mädchen, das die See hier auf den Strand warf, hat das klügste Theil erwählt; es war auch ihr Geschick — der Tod ist eine schöne Lösung.“

Plötzlich zerriß die kalte Umnachtung ihrer Seele und sie weinte gleich ihm, die Hände immer noch auf sein Haupt gelegt, das eigene an die Wand gestützt, indes Thränenfluten ihren Augen entstürzten. Sie weinten so eine lange Zeit, wort- und bewegungslos.

Vielleicht empfand auch sie gleich ihm in dieser ernstesten Stunde, daß das Leben sie wie für einander geschaffen hatte — aber die Natur und die Verhältnisse begegnen sich nicht immer. Für die Liebe entscheiden Beweggründe, die in gar keinem Zusammenhang mit der Vernunft stehen; auch nicht die Schönheit entscheidet, nicht einmal die körperliche Berührung. Oft werden schöne und häßliche Menschen, impulsive Naturen nur durch den unsichtbaren Faden des Blickes mit unzerreißbaren Ketten aneinander gefesselt — und diese Ketten sind die Fäden des geheimnisvollen Webstuhles der Natur, auf dem sie die Geschichte ihrer Menschheit durch die Jahrtausende fortspinnnt.

\* \* \*

Noch immer saß Pfarrer Streccius in seiner Zelle, unverhört und, wie es schien, vergessen. Die Unruhe und Erregtheit der ersten Wochen seiner Gefangenschaft waren längst von ihm gewichen, und er fand sich geduldig mit seinem Schicksale ab. Die täglichen, halbstündigen Spaziergänge vollzogen sie auf einem flachen Dache, das von drei Seiten mit den hohen Mauern des gewaltigen Gebäudes umschlossen, an seiner vierten Seite mit starken Eisenstangen vergittert war. Der Raum, zwar nicht sehr breit und nicht sehr lang, immerhin aber fünfundsiebzig Schritte gewährend, wurde von dem Russen so gepriesen: „und wie hoch — mein Gott, wie ‚unerlaubt‘ hoch“ — sagte er und warf den Kopf lachend in den Nacken. Hinter den Stangen standen sie immer gern einige Minuten; weit über ein Gewirr von Dächern und Türmen hinweg sahen sie den schönen, breiten Strom, die unbewegliche Menge der nun ganz fest im Eise liegenden Schiffe und die ungeheuere Brückenspannung, über der die Eisenbahnzüge kamen und gingen. Weiter hinaus, dem Meere zu, zog sich in Windungen der dunkel glänzende Fluß; aus beiden schneebedeckten Ufern blickten die Datschen, Landhäuser, umgeben von ihren Gärten; weiter von ihnen entfernt die kleinen Gehöfte der Bauern; Dörfer mit ragenden Kirchtürmen. Alles erschien in dieser winterlichen Ruhe friedvoll und träumerisch.

„Nicht so lange stehen, Väterchen,“ sagte der Offizier,

„diese kurze Zeit der Bewegung stärkt unseren morsch werdenden Lebensfaden! Und wenn eines Tages die Trompete des jüngsten Gerichts einen Spalt in diese Mauern dröhnt, dann heißt es: Lauf, Brüderchen, lauf, lauf — und dann muß man's können!“

Aber im Grunde dachte er: „Armer Alter — ein Kirchturm ist wie ein anderer — und um jeden zieht sich derselbe Gedanke — nein — denken darf er mir nicht zu viel!“

Und mit seiner sorgsamen, herzlichen Fröhlichkeit brachte er das ernste Gesicht seines Gefährten bald wieder zum Lächeln. Gern auch sprachen sie über Religion.

„Ich weiß gar nicht viel,“ sagte der Offizier, „der liebe Gott ist der Höchstkommandierende, da giebt's noch eine Menge Flügeladjutanten und hohe Herrschaften im Himmel — ach, mein liebes Freundchen — wer kann sie zählen? Unsererins muß auf seinem Posten die Pflicht thun — das ist alles wie beim großen Krieg — ob Sieg, ob Niederlage — ein jeder, wenn er fällt, denkt: Nun ist's verloren und vorbei!“

Und wenn ihn Streccius fragte über seine Gedanken beim Auswendiglernen der Bibel, da meinte er:

„Denken — denken thut man nicht, wenn man lernt, was man behalten will — zersplittert, Freundchen, zersplittert! So ein kleines dummes Kind lernt soviel in den kleinen Kopf hinein — und hat's behalten bis ins

Greisenalter — denkt gar nicht beim Lernen — nein, denken muß man nicht.“

Einmal auch fragte ihn der Pfarrer um den Grund seiner Gefangenschaft.

„Weiß ihn selbst nicht, Väterchen! War immer ein Offizier auf Posten, hab alle Schlachten mitgemacht, gewonnene und verlorene, und den freudlosen Frieden. Warum ist Wagen mit Ingenieuren in die Luft explodiert — war auch mein Bruderherz — ach, ein guter Bruder! — mit dabei — nun, da ist schon der Name eine schlechte Erinnerung — weg mit ihm — und dann vergessen!“

„Und haben Sie keine Familie, die sich um Sie bemühen könnte?“ fragte Streccius.

„Nein, nein“ war die Antwort, „alles tot. Und das arme Türkenmädchen auch tot, mag ich nie eine andere Frau nehmen, hab' soviel Elend, soviel Thränen, soviel Hunger und Kummer gesehen, was soll man heiraten und spinnen Elend weiter, nun, wenn ich geh, da geh ich — abgelöst!“

„Es klingt banal,“ sagte der Pfarrer, „wenn ich zu Ihnen sage: Nicht alles ist Elend; und auch aus Elend kann ein Glück erblühen; diese Wahrheit ist aber nicht banal, und schließlich sind derartige Gedanken ja wie eine Versöhnung mit dem ungerechten Leid, dem gegenüber wir uns einer Auflehnung viel weniger erwehren können, als

dem verschuldeten. Die Erwägung unseres Standpunktes gegenüber der Vorstellung des Alls nimmt uns das Gefühl des Erdrücktwerdens, denn daß so ein geringfügiger Organismus, dessen Funktionsapparat von noch viel geringfügigeren Kleinigkeiten, als er selbst, abhängig ist, doch imstande ist, das Allumfassende, den höchsten Gedanken der Gottähnlichkeit, wenn auch nur in blitzähnlicher Berührung zu streifen: das hebt uns weit über uns selbst hinaus, das giebt uns Verständnis und Geduld, Kraft und Ehrfurcht. Gleicht doch das Leben der Menschheit, in seiner Unstätigkeit und Ungewißheit, am allermeisten der Raftlosigkeit unserer eigenen Gedanken und Empfindungen. Der höchste Schmerz wie die höchste Wonne sind nicht imstande, uns über die Minuten hinaus zu fesseln: Denn noch im vollen Empfindungsstrom leitet uns schon eine ganz nebensächliche oft unbedeutende Kleinigkeit auf abweichende Vorstellungen, dem Nervensystem aber absolut notwendig als eine Ableitungsbrücke.

— Am Sarge des geliebtesten Todten, sind Sie nicht nur imstande, nein gezwungen durch die nur sporadische Wirkung auf den Empfindungsnerf, vielleicht an den fehlenden Knopf Ihres Handschuhs zu denken! In Betracht der kaleidoskopischen Vorgänge unseres Seelensystems ist unserem Körpersystem eine ziemlich gleichmäßige, außerordentlich lange Dauer gewährt!

„Ach,“ sagte nervös sich regend der Offizier, „seien

Sie still, Freundchen, das macht mich schwindlig. Ich mag, kann und will nicht denken, hab's auch nie gemocht, darum lern' ich immerfort etwas Verständnis. Nun, wer was hat, der wird nicht stehlen, wer lügt, der wird wohl die Wahrheit nicht lieben, wer sündigt im Fleisch — nun mag er, mag er — muß er ja selbst bezahlen, kommt ihm wohl sein Tag! Geduld? Erbarmen Sie sich — hätten wir die nicht — ob mit oder ohne Bewußtsein, haben wir sie — nun was, wenn wir sie nicht hätten? Wird's anders? Kümmert's wen, wenn wir schreien, Sie und ich? Kraft!? Mein liebes Freundchen, ich bin Soldat, wenn Kraft ist, was sie meinen, das ist, was ich meine: ‚Gehorsam, Ordre parieren‘, Freundchen, frag' nicht lang; und Ehrfurcht? Mein lieber Gott droben, was du auch schickst und mir zgedacht, hier ist meine Brust!“

Pfarrer Streccius schwieg. Nie war ihm Frommheit a posteriori so klar entgegengetreten, wie diese intuitive.

Warum dieser gute Mensch, dieser edle und feinfühlige, wahrhafte Freund der Menschheit, dessen Sein ein Zeugnis für die gelegentliche Idealität des Menschengeschlechts ablegte, warum der auf so realem und rationellem Boden stand, war wohl eine Folge seiner kriegerischen Erlebnisse, und Streccius gewöhnte sich daran, ihn voll Bewunderung ganz so hinzunehmen, wie er sich ohne die geringste Absicht gab.

Bei diesem Ruffen folgten alle Resultate aus einem unbeeinflußbaren Instinkt. Er hielt sich nie bei einem zweiten Gedanken auf und ließ alle Dinge direkt vorstellig auf sich wirken. Nur ein Mensch mit gesundem Verstand, Herzen und Körper kann so sein inneres Leben gestalten.

Eines Morgens, nachdem der alte Gefangenwärter die Zelle verlassen, horchte der Russe den verhallenden trottdenden Schritten, und dann dicht an Pfarrer Streccius herantretend, sagte er ganz leise: „Man wird uns befreien,“ und den sich erhebenden sanft wieder niederdrückend, fügte er leise hinzu: „Der Mensch war unruhig und hastig, wenn es Verschickung sein sollte, wäre er sanft und voll Mitleid gewesen.“

Dann legte er den Finger auf den Mund und sie kamen mit keinem Wort auf die Bemerkung zurück.

Am Mittag erschien der höhere Beamte mit einem fremden Gefangenwärter.

Er durchsuchte mit besonderer Aufmerksamkeit den übelriechenden Raum, rüttelte an dem Fenstergitter und ließ die Matratze von der Britische heben und spächte darunter. Dann that er die gewöhnlichen Fragen, mit einer gewissen unruhigen Hast; dies empfand auch Pfarrer Streccius und unwillkürlich begann sein Herz zu klopfen.

Im Hinausgehen wendete sich der höhere Beamte

und sagte: Ihr Wärter ist krank, meine Herren, ich habe Sie dem neuen übergeben.

Der neue war ein Tatar mit bartlosem Gesicht, großen Wangenflächen und tiefliegenden, etwas schräg stehenden Augen unter der niedrigen Stirn und den kurz geschnittenen Haaren. Er sah sehr reinlich aus, aber ganz stupid, und pendelte unablässig mit dem großen Schlüsselbund. Wie sie wiederum allein waren, sumimte der Russe einen leisen Pfiff. „Packen wir getrost unsern Koffer,“ sagte er, „und machen wir Toilette!“

Er zog seinen Rock aus und begann eine umständliche Wäsche, seinen schönen Bart und die glänzenden, ganz langen Haupthaare umwickelte er an ihren Enden mit dem Halstuch, das er an den zwei inneren Zipfeln erfaßte, glatt schlug und nach der anderen Seite vorsichtig faltete, denn es war ganz abgeschabt und rissig. Er wusch seine Mütze ab, versuchte den Schirm zu polieren und ihr die Form zurückzugeben. Dann hob er eine Stelle der Britsche auf, an deren Unterseite mit feinen Stiften Papiere befestigt waren, steckte diese in seine Brusttasche und begann, sich die Stiefeln zu säubern.

Endlich sagte er noch:

„Es gilt Ihnen, mir kann es nicht gelten, aber man wird mich mitnehmen der Sicherheit wegen — es stopft meinen Mund!“ Plötzlich stockte er und sagte mit heiserem

Ton: „Ja, ja — man wird doch — oder meinen Sie — es könnte auch nicht sein, man wird nicht?“

Und er warf plötzlich die verjüngte Mütze gegen die Kerkerwand, setzte sich nieder und sank zusammen. Er zitterte so sehr, wie ein Tier in der Erregung, und wie es Streccius nie vordem an einem Menschen gesehen hatte.

Nun wurde ihnen ihre Kohlsuppe und das Brot gebracht.

Der Russe hatte die Arme verschränkt und drehte dem Wärter den Rücken zu — beugte sich, da derselbe sich entfernt hatte, ihm nachhorchend zu Boden, sprang plötzlich auf, ergriff das Brot und brach es in ganz kleine Stücke.

Er hob etwas heraus, das Streccius anfänglich für ein Haferkorn hielt, wie es nicht selten ungemahlen im Brot war. Es war ein feines, dichtaufgerolltes Stückchen Papier und darauf stand: So wie die Turmuhr sechs schlägt, gehen Sie hinter dem Wärter her, ohne zu sprechen.“ Und mit einem seltsamen Laut, der fast wie das Brechen eines Glases klang, so hell und scharf, warf der Russe sich, die Brust voran, auf sein Lager, die Arme weit über das Haupt hinweggestreckt, und blieb liegen. Konvulsivisch zuckte sein ganzer Körper, er weinte.

Pfarrer Streccius war weit ruhiger; ja, er empfand in gewissem Sinn eine Mißstimmung, denn nun, das

wußte er, war seine Freiheit vielleicht gerettet, aber seine bürgerliche Rehabilitierung jedenfalls eine verlorne Sache; seine Stellung fiel einer groben, leicht erweisbaren, ja eigentlich auf der Hand liegenden Unwahrheit zum Opfer; die Ungerechtigkeit empörte ihn weit mehr, als die Befreiung ihn erfreute; und so sagte er nach langem Nachdenken:

„Ich will Ihnen sagen: Sie müssen allein gehen, ich möchte nicht so fortgehen!“

Hastig sprang der Offizier auf: „Mensch,“ rief er, „Sie denken daran, liebes Freundchen, daß diese Thore sich vor Ihnen im Namen des Gesetzes öffnen könnten? Würde man Sie heimlich herausnehmen, wenn solche Möglichkeit zu hoffen stände? Vergessen Sie nicht, in welchem Lande Sie sind — denken Sie an Ihre beiden armen verlassenen Mädchen und an die aller schlimmsten Möglichkeiten — denken Sie auch an mich, denn ich darf nicht gehn, wenn Sie bleiben.“

So ging in unruhvoller Rede und Gegenrede die Zeit hin, und gegen sechs Uhr waren sie dennoch bereit. Dann schlug es sechs, die Schlüssel klapperten an ihrem Thürrschloß, es wurde aufgeschloffen, aber der Wärter trat nicht ein, sondern in dem Augenblick, da er den Schlüsselbund herauszog, wie er immer that, um mit demselben einzutreten, hörten sie einen Ruf, der Wärter antwortete und enteilte. Der Offizier ergriff den Pfarrer

bei der Hand, und sie traten in den nicht völlig dunklen Korridor, der Wärter mit seiner Laterne lief noch immer; sie traten in eine Wandvertiefung ihrer Zellenthür dicht gegenüber, in dem Augenblick wendete der Wärter sich und lief zurück, er murmelte etwas vor sich: „Ich kann nicht, ich kann nicht, erst die Thür schließen!“ — Warf die Thür ins Schloß und enteiltte abermals.

Mit dem Wärter sprach jemand, schickte ihn weiter fort und löschte beim Anzünden seiner Zigarette die kleine Wandlampe aus; nun war der Korridor kaum merkbar erhellt von der entgegengesetzten Seite; der Wärter trollte nun weiter fort, der andere kam, ein Zigaretten rauchend, langsam an ihnen vorüber, warf keinen Blick zur Seite und entfernte sich langsam weiter.

Hier hatte der Wärter bereits sämtliche Zellen abgesehen. Die Gefangenen gingen mit fast lautlosen Schritten dem andern nach. Er wendete sich und ging eine Treppe hinab, von der die ersten Stufen kaum durch ein Aufleuchten der Zigarette zu erkennen waren; sie folgten immer. Unten schloß er eine Thür und trat hinaus; ging auf eine schwachbrennende Laterne, die auf einem kleinen Hof stand, zu und entzündete hier eine neue Zigarette; sie traten geräuschlos in den Schatten, er kehrte zurück und schloß das Thor, blieb stehen und klopfte an einen geschlossenen Laden und schrie: „Ich lösche die Laterne!“ drehte sie aus und ging zurück über den Hof; nun

waren die Gefangenen dicht hinter ihm, er erschloß das Thor und rief die Wachen an, die hier Posten standen: „Wir gehen jetzt fort. Plewna.“

Sie waren nun draußen, passierten eine Brücke und kamen abermals bei einem Posten vorbei. Wiederum sagte der andere: „Wir gehen jetzt fort. Plewna.“ Sie waren nun draußen, gingen aber noch zwischen Festungsmauern durch. Später kamen sie an einem mächtigen Thor vorbei, dessen Flügel angelehnt und eine Hand breit geöffnet waren. Pastor Streccius blieb unwillkürlich stehen und schaute in den großen Hofraum, in dessen Mitte ein gewaltiges Holzfeuer brannte, das die kolossalen Steinmauern in ungleicher Beleuchtung an vergitterten Fenstern vorüber bis in die höchsten Stockwerke mit pittoreskem Lichtschein bewarf; um dies Feuer saßen die Wachen neben zusammengestellten Gewehren. Plötzlich erschien ein Kopf von der Innenseite der Thür; der Offizier riß den Pfarrer weiter. „Um Gottes willen,“ flüsterte er, „schon hier stehen zu bleiben, kann freien Menschen eine Nacht Arrest kosten — uns den Hals!“ Die Zigarette ging noch immer vor ihnen her, bald vorbei an dem Massengebäude, hinweg über Straßen, Plätze, Brücken und wieder Straßen; eine frische scharfe Luft wie der Hauch von Seeluft trieb ihnen entgegen, ein feines Schneegerinsel fiel schwach und körnig nieder. Jetzt waren sie am Fluß, gingen vorbei an den im Eis liegenden Schiffen und den Zellgebäuden;

dicht hinter diesen trat der andere an einen Schlitten und bat den Führer um Feuer für eine neue Zigarette. Und da er weiter ging und die Flüchtlinge an den Schlitten kamen, sagte der Führer: „Steigen Sie ein, Herr Pfarrer — auch der andere Herr.“

Es war hier fast ganz dunkel; am mondlosen Himmel glänzten im tiefschwarzen Aether die funkelnden Sterne mit wechselndem vielfarbigem Schein. Bald sausten die Flüchtlinge davon ohne Umschau, ohne Wort. Sie fuhren bis um die zwölfte Stunde durch die eisige Nacht dahin, nur mit einer wollenen Decke geschützt. Am Ende eines größeren Dorfes hielten sie endlich. Der Offizier stieg ab, den Leidensgefährten stützend, der schwer auf seinen Schultern lag. Jetzt erst entdeckte er, daß Pastor Streccius fast bewegungslos in einem ohnmachtähnlichen Zustand sich befand.

Sie wurden in dem Pastorenhaus erwartet, man trat heraus, war den Reisenden behülflich. Das russische Blockhaus war ganz durchwärmt und erleuchtet; in der Arbeitsstube des Wirtes erholte sich Pastor Streccius bald wieder, der Amtsbruder hatte hier frische Wäsche und trockene Kleider bereit gelegt, auch für den Offizier. Dann gingen sie über den durchwärmten Korridor hinüber in das Eßzimmer, das zugleich Wohnzimmer der Familie war. Der Tisch war gedeckt und stand inmitten der Stube. An den Wänden hingen kaukasische und

persische Teppiche über den einfach mit der Art behauenen, mit Moos gedichteten Balkenwänden. An der Wand stand ein großer Divan, auf dem eine Frau lag und las, eine Dose mit Konfekt neben sich. Sie war eine Russin von Geburt und Erziehung, obwohl ihre Urgroßeltern Deutsche gewesen. Sie begrüßte mit großer Lebhaftigkeit und Herzlichkeit die Herren, nahm die lange Schleppe ihres Seidenkleides zusammen und schritt voran zum Abendimbiß, *zakuska*, der auf der großen Platte des Büffetts serviert war. Außer ihrem Mann war noch der Vater des Mannes zugegen, mit dem sie äußerst liebevoll verkehrte. Es bedienten mehrere Deuschicks, das Haus war augenscheinlich sehr reich; das große ganz einfache, vielbordige Büffett war mit schwerem Silber bestell und dem köstlichen Imbiß. Alles Gerät, die Stühle und Tische sehr einfach. Decken und Teppiche von großer Kostbarkeit; unnötiger, verschönernder Hausrat, den Europa so sehr liebt, war gar nicht vorhanden.

Es trat nun noch jemand ein, dem der Hausherr mit ausgestreckten Händen entgegen ging; er nahm ihn dann und führte ihn zu Pastor Streccius: „Dieser hier, mein teurer Freund, ist Ihr Ketter und Schlittenführer: Pastor Waska Tolki.“

Unwillkürlich trat Streccius einen Schritt zurück; Tolki hatte die Augen niedergeschlagen und war erblaßt bis an die Lippen. Im selben Augenblick schämte sich

Streccius seiner idiosynkratischen Regung und sagte: „Wie soll ich Ihnen danken?“

Da hob Tolti die großen, wunderbar sprechenden Augen mit einem feuchten Blick und sagte: „Vergebung!“

Eine große Bewegung hatte beide Männer ergriffen und zitterte wortlos in allen Anwesenden nach. Nach einer Pause, welche ihnen allen die Haltung wiedergegeben hatte, hörte man die Stimme der Hausfrau, die dem alten Schwiegervater die einzelnen Gerichte empfahl; er aber dankte beständig ablehnend. Endlich ging man zu Tisch und nahm zuerst ein Fischgericht; dann gab es einen großen gebratenen Buter, mit unzähligen Süßigkeiten begleitet. Die Unterhaltung war wenig fließend, da die Gegenwart der Diensthöten ein Gespräch über das Thema, das allen am Herzen lag, nicht zuließ. Der Vater des Wirtes nur war durch die Schwiegertochter auf sein Hauptthema gekommen; auf die große Hungersnot von 1847 in Esthland und Livland. In diesem selben Dorfe, an das seine Besitzungen stießen, war das Elend grauenhaft gewesen; er selbst hatte mit den Seinigen gedarbt und alles hergegeben. Aber die Wohlthätigkeit des einzelnen war ein Tropfen auf heißem Stein. Die hohlhängigen Bauern hatten ihre abgezehrten jammernden Kinder geschlachtet, eingesalzen und verzehrt; vielen war es straflos, weil unangezeigt, hingegangen, andere waren dafür später aufs Rad geflochten.

Die schöne Frau sagte: „Nu ja; was soll man machen — erst kommt doch mir?!“

Sie sagte es mit einer so drastischen Bewegung ihrer beiden Hände, daß die Zuhörer unwillkürlich lachten.

„Sa ja,“ sagte ihr Mann, „Akulina, du bist eine Anthropophagin!“ Und er öffnete ein vor ihr stehendes Metallkästchen hob es schräg empor, den Inhalt zeigend — es waren Chokoladenfiguren darin.

Und plötzlich wurde hierdurch die Heiterkeit eine allgemeine und das Gespräch ging auf die politische Lage Europas über, die den beiden Reisenden seit Monaten entfremdet war.

Akulina redete hauptsächlich in ihren Schwiegervater ein, ihn zum Essen nöthigend, während er hartnäckig ablehnte. Bald erhob man sich, um endlich die späte Ruhe zu suchen. Es war rasch die Tafel abgedeckt, viele Speisereste wurden ins Büffett geschoben, zu denen noch Akuline ihr Kästchen mit Kiewkonfekt setzte.

Auf den Divan wurden einige Decken und Polster gebreitet; hier war für den Pfarrer Streccius das Nachtlager bestimmt; und bald lag er, behaglich und warm, durchdrungen von einem abstrakten Dank- und Wohlgefühl in Seele und Körper, im ersten Schummer; aus diesem aber ward er bald durch den mit einem Licht in der Hand eintretenden Schwiegervater erweckt, der mit einem leisen: „Entschuldigen Sie“ an ihm vorbeischrift und das

Büffett öffnete. Der alte Mann hatte ein indisches Seidentuch um den Kopf gewickelt und einen ebensolchen langen, weichen Schlafrock an. Er fing nun an, ohne Wahl, wie es schien, dem Schranke Speisen zu entnehmen und in die Taschen seines Rockes zu stecken. Er hatte das Licht neben sich gestellt und war mit dem halben Leibe hineingekrochen; zum Schluß noch entnahm er dem Kiewkästchen ein paar Hände voll und entfernte sich mit einem abermaligen: „Entschuldigen Sie!“

Gänzlich ungestört schlief nun der Erschöpfte bis in den hellen Morgen. Er ging alsbald in das Bureau hinüber, wo er alle Herren versammelt fand. Sein Wirt nahm ihn mit sich über den Hof hinweg in die Badestube, welche in einer der Herbergen lag. Um zu ihr zu gelangen, deren Haupteingang nach dem Hofe für den Winter verschlossen war, gingen sie durch einen Vorraum und durch die Kinderstube; auf einem Teppich, der unterm Fenster lag, saß eine hübsche, junge Bonne und spielte mit einem reizenden, dreijährigen Knaben. Im Backofen aber lag die Amme und trank Thee. Der aufgestützte Kopf guckte zur Hälfte heraus, während sie mit der Linken an der Schnur zog, welche die unter der Decke befestigte Wiege in auf- und niedergehender, nicht schaukelnder, Bewegung hielt.

„Nun Argaffa, beim wievielten Glase bist du?“

„Nu,“ sagte sie, „Herr — was kann sein — beim

zehnten; aber Kind ist unruhig, man kann nicht mal sein bißchen Thee in Ruh trinken!“

Wunderbar erfrischt und gestärkt trat Pfarrer Streccius eine halbe Stunde später wieder hier ein. Argassa lag noch immer in ihrem Backofen, trank und wiegte.

Den kleinen Knaben mit seiner Bonne traf Streccius nun wieder im Eßzimmer, wo alle versammelt waren und am Frühstückstisch beschäftigt, hier wiederholte sich die Szene vom Abend zuvor — Ukulina nötigte den Schwiegervater mit lebhafter Liebenswürdigkeit, er aber lehnte unverdroffen ab.

Der Offizier war in eifriger Unterhaltung mit der schönen Pastorin und ihrem fröhlichen Knaben, den sie schwärmerisch liebte und zärtlich behandelte.

„Denn,“ sagte sie, „er ist ein so schönes Kind — ich lieb sehr, was ist schön; lieb nicht so das kleine Kind, ist häßlich, mag es nicht gern um mich sehen — wozu auch?“ — und sie hob wieder die abwehrenden Hände: „Laß bleiben Kall bei Ruh!“

Sie war sehr geschmackvoll und elegant gekleidet, auch ihr Knabe trug den reich gestickten russischen Seidenkittel von blauer Seide mit gelbseidenen Keilen unter dem Arme. Ihr Mann lachte ihr immer zärtlich und glücklich zu.

Später fanden sich Pfarrer Streccius und Pastor

Tolki allein in der Studierstube, der Wirt war mit dem Offizier auf die Jagd gegangen.

Und nun saßen die beiden Männer, und Tolki entrollte vor dem älteren Amtsbruder die ganze traurige Geschichte von des Vaters Schuld, seinem rücksichtslosen Willen, den Kindern ein Glück zu sichern, gleichviel, auf wessen Kosten — aber alles bezahlt mit seinem großen Vermögen.

„Sogenannte Geschäftsleute,“ schloß er, „in denen schon, ihnen angeboren, der Egoismus so stark entwickelt ist, daß ihnen der Nächste allemal ein Fremder, nie ein Freund, und oftmals ein Feind ist, werden im Laufe der Zeit den Rechtsbegriffen so entfremdet, so rücksichtslos vorgehend, um die eigenen Vorteile zu gewinnen und sich zu sichern, daß sie geradezu gemeingefährlich und der eigenen Familie wie ein Schandfleck werden; schon als Knabe habe ich Szenen erlebt, die mich empörten; dazu die Mutter, von Haus aus sehr vermögend, pußföchtig und doch geizig, und beide Eltern ohne Religion. Da war mir immer das Pfarrhaus Streccius ein Ideal, wenn ich zu den Ferienzeiten bei meinen Eltern lebte, aber ich bin überzeugt, mein Vater hat seit Jahren auf die Gelegenheit gewartet, Sie von Ihrem Posten zu verdrängen und mich dort einzuföhren — er hat sich die Wege dazu hergerichtet, und es war nicht schwer, da ihm der erste Anschlag gegen Sie gelungen, auch den zweiten

Zweck zu erreichen, ich wurde sofort an Ihre Stelle geschickt, denn ich genieße das volle Vertrauen des Konsistoriums, dessen ich auch immer wert zu bleiben hoffe; und im Sinne dieses Vertrauens ist es mir gelungen, Ihre Befreiung durchzusetzen; es ist besser, Pastor Streccius, Sie leben eine zeitlang zurückgezogen beim alten Thjaba. Im Frühling schaffen wir Sie über die Grenze. Pässe empfangen wir auf der nächsten Station; die Pflicht der Verbrüderung sorgt für Ihre Zukunft; Ihr trauriges Los, daß ein Priester ein Versehen im Amte, das ihm verrätherisch angesponnen wird, mit Verbannung oder Strafversetzung büßt, steht ja nicht allein da. Den Offizier nehme ich bis zum Frühling zu mir, er muß jedenfalls ins Ausland. Und dann,“ fügte er zögernd hinzu, als er Pastor Streccius noch immer mit dem auf die Brust geneigten, ernstesten und sorgenvollen Antlitz wortlos vor sich sah, „es ist auch sehr nötig, daß Sie zurückkehren, Fräulein Carloscha ist sehr verändert und sehr unglücklich.“

Da hob der Pfarrer sein Haupt mit einem klagenden Laut empor und rief aus:

„Ja, ja! Sie mußte unglücklich werden — ich hab es schon lange gewußt; und um Carloscha danke ich Ihnen zumeist — ich danke Ihnen — ich danke Ihnen von Herzen! Für Carloscha mag mein Kommen eine Notwendigkeit sein — ich — ich hätte sonst mein Ge-

fängnis nicht verlassen! Ein so schreiendes Unrecht, wie mir geschehen, hätte nicht durch ein weit größeres kompensiert werden dürfen, das ich durch die Flucht beging!“

„Dennoch,“ entgegnete Tolki, „war die Flucht die einzig sichere Lösung! Ins Amt zurück hätte man Sie nie geführt; denn die Unterdrückung des Protestantismus schließt jeden Gnadenakt aus, wenn sie auch die schimpfliche Bestrafung gelegentlich aufhebt; hierin folgte ich meiner innersten Überzeugung, die nicht die geringste Beziehung zu einem Wunsche hat, meinen Vater zu schonen!“

„Das glaube ich Ihnen auf mein Wort!“ rief Pfarrer Streccius aus; „nie — nie, wird mir ein solcher Gedanke kommen.“

Sie begaben sich nun zu ihrer Wirtin zurück, die auf dem Divan ruhte, die Dose mit Süßigkeiten neben sich. Sie war über einem häuslichen Gespräch mit einem der Deuschicks in Unfrieden geraten. „Leute sind unverschämt,“ sagte sie, „will der Mensch plötzlich ein Bett haben — ist fünf Jahre im Haus und will ein Bett! Da mag er fortgehen, solch ein Undankbarer! Hat fünfzehn Rubel im Monat, für was? Erbarmen Sie sich, für was? Für Trinken, für Laufen, für Lügen; und dann will er ein Bett!? Ist doch Stroh genug und Decken — kann sich hinlegen, wo er mag — hab ich doch sechs Dienstboten,

denken Sie sich, wenn die wollten alle ein Bett! O nein, was geht mir das an?"

Später, da die Dame ihren Ruheplatz verlassen hatte, und Pfarrer Streccius gedankenvoll denselben eingenommen hatte, erschien wiederum der Schwiegervater, ging mit einem leisen „Entschuldigen Sie“ an die Süßigkeiten, steckte davon in die Tasche und zog sich mit einem abermaligen „Entschuldigen Sie“ zurück.

An der Mittagstafel, die außerordentlich opulent war, unterhielten sich der Wirt und der Offizier über die Kunst des Kochens im allgemeinen, über die Herstellung der Säfte und Gelées aber ganz besonders. Der Priester hatte dies Ressort ganz allein unter Händen, und der Offizier sprach, wie über etwas ganz natürliches, daß sowohl die verheirateten wie die unverheirateten Offiziere vielfach das Einkochen der Früchte selbst beaufsichtigten; die Frauen, die mit ihnen im Manöver umherziehen und auch sonst an die fernsten Grenzen des weiten Reiches folgen, werden von jeder Arbeit möglichst ganz verschont.

Streccius sah mit Bewunderung die herrliche ganz frische Toilette der Hausfrau, die ihn unwillkürlich an Zulinkas Leidenschaft für schöne Kleider erinnerte, und gleichzeitig ersaßte ihn aufs neue die Unruhe um Zulinka und ihre letzten Mittheilungen, Axel betreffend. Wenn Axel noch immer schwieg, und Carloscha, gebunden durch

den Wunsch Arels, immer noch Zulinka in Unwissenheit über ihr Verlöbniß hielt — konnte ein Unglück für seine beiden Kinder die Folge sein — und einem impulsiven Gebot folgend, schrieb er einen langen und ausführlichen Brief an Zulinka, über Carloschas Verlöbniß und sein eigenes Schicksal volle Klarheit gebend.

Er richtete dies Schreiben in das polnische Fürstenhaus — war Zulinka nicht mehr dort, würde es ihr doch nachgesendet werden.

Und da die Dunkelheit wiederum eine feste und undurchdringliche war, bestiegen die drei Fremdlinge, nun wohl verpackt und beschützt abermals die Schleife, und fuhren beim schimmernden Leuchten des Schnees ohne Rast bis zur Morgenstunde. Von nun ab reisten sie nur mit geringen Unterbrechungen Tag und Nacht, überall erwartet, empfangen, gelabt und mit frischem Gespann versorgt.

Der Brief an Zulinka erreichte sein Ziel am Abend des zweiten Tages und ward ohne Aufenthalt nach Petersburg geschickt, und die Ahnungslose erhielt ihn fast um dieselbe Zeit, da Pfarrer Streccius unter dem Schein der ersten feinen Mondsichel vor der Hütte Shjabas vorfuhr.

\* \* \*

Auch der letzte Angstschrei aus gequältem Herzen war zu Arel gekommen, und zwar an einem wichtigen Morgen. Arel stand am Fenster seines großen

Schlafzimmers und blickte auf das heitere Treiben unter ihm. Ein unabsehbarer Zug von Kindern bewegte sich auf dem blanken Eis der Moika, es mochten Kinder aus dem nahen Findelhause sein. Noch immer lag Carloschas Brief unerbrochen neben ihm; er wendete sich endlich vom Fenster und durchmaß eine Flucht von Zimmern. Eine gemietete Logierwohnung, welcher im großen Salon die verschönernde Hand reicher Freunde den Stempel häuslicher Behaglichkeit verliehen hatte. Heute noch sollte hier Sulinka als sein Weib einziehen; mit Stolz und Freude und der vollen Befriedigung seiner Eitelkeit und seiner gekrönten Wünsche ging er prüfend umher. In dem Schlafzimmer warf ein hoher Spiegel seine eigene schöne Gestalt zurück, und er weilte in ihrer Betrachtung; zögernd nur wendete er sich dem Fenster zu, und nahm von dem Marmorsims den Brief abermals in die Hand; ihm war, als rühre er an ein giftiges Reptil und als müsse er sich verletzen. Mit einem vagen Lächeln hielt er ihn der züngelnden Flamme des Ofenfeuers hin — versucht, ihn ungelesen zu vernichten!

„Wie grausam, wie grausam hart!“

Nicht er, nicht die Leiden Carloschas — oh nein; wie grausam, wie hart, daß an diesem leidlosen glückvollen Tag, der allen seinen Lebenswünschen ein endliches Ziel bot — daß in solcher Stunde dieser Vermutstropfen in den funkelnden Kelch seiner Freuden fiel!

Dennoch öffnete er den Brief — und mit einem Sprung seines Gewissens umfaßte er plötzlich die ganze Verächtlichkeit seines feigen Treibens! In welcher Noth war dies Mädchen, das ihn so erhaben, so ganz selbstlos, soviel anders liebte als Zulinka! Und der Pfarrer noch immer in Haft, vielleicht auf immer! Axel wußte es wohl, wenn er sich, alles bekennend, zu Zulinkas Füßen warf, vielleicht verlor er beide Schwestern, aber die Achtung vor sich selbst konnte er retten; er hatte die Insel hinter sich versinken lassen wie ein Nebelbild, nun lag sie klar und hell vor ihm, mit ihren Dünen, mit dem einsamen Grab, mit der verlassenen Carloscha und dem ihr verödeten teuren Pfarrhaus; vor seinem Ohr erbrauste das Meer, auf seine Vorstellung wirkte die stille Küste, an die ihn dereinst die Wogen geworfen, wie ein Ruf Gottes — Gottes, dessen Diener zu sein er verschmäht hatte, Gottes, an den er nicht glauben wollte und dessen Stimme er deutlich vernahm: „Du warst leichtsinnig und egoistisch — heute einen Schritt weiter, und du bist ein Ehrloser! Du hattest deine Augen verschlossen — Gott hat sie geöffnet — nun siehe und verzweifle! Wirf dich nieder in den Staub, auf daß Gott dich zu seiner Zeit erheben möge! Thu ab Ehre, Glück und Liebe, die nicht dein sind, die du mit einer Lüge errungen!“

Er sah im Spiegel ein fahles Gesicht und erloschene Augen — ja, das war sein Bild, das Bild seiner Seele!

Aber die Regung der Schwäche, die doch die Kraft seines „Nach dem Ebenbilde Gottes“ war, zerbrach an der falschen Scham, vor der Lüge der Konvenienz! Mit bebender Hand entzündete er ein Licht, und hielt das Papier mit dem traurigen Nothschrei eines brechenden Herzens in die Flamme, die es mit rasch zehrender Glut verschlang — — — so wird auch die Zeit, die allmächtige Zeit, das Leid ihrer tapferen Menschenbrust verzehren — er dachte es nicht, ohne einen fast cynischen Zug von körperlichem Sehnsuchtschmerz nach dieser ursprünglichen, gewaltigen, vernichtenden Liebesglut.

Und mit den Spitzen seiner weißen wohlgepflegten Finger stäubte er ein wenig von der grauen Asche des Papiers ab, die auf sein hochzeitlich Gewand gefallen war.

Und damit war er fertig — nun bereit, dem Glück, das ihn von allen Seiten suchend umdrängte, seine ganze Person hinzugeben.

Auch Zulinka schmückte sich; sie that es in einer gewissen Achtlosigkeit, gewöhnt, daß die harmonische Übereinstimmung ihrer Schönheit und schöner Gewänder selbstverständlich war.

Aber von ihrer scherzvollen Heiterkeit war sie heute ganz im Stich gelassen.

Der Geistliche, der ihrer Ehe den Segen spenden sollte, und dem sie mit Axel einen Besuch gemacht hatte,

freundschaftlich von ihm als die Nichte seines Jugendfreundes Streccius empfangen, hatte ihr heute in der Frühe ein paar Zeilen geschrieben und ihr des Oheims Schicksal mitgeteilt. Ein lähmendes Entsetzen war wie ein Keil auf ihre Daseinsfreude gefallen; und doch sagte sie sich:

„Welch ein Glück, daß Axel und ich nun Carloscha eine Heimat bieten können, wenn auch sie die Insel verlassen muß“; und Gedanken an Gedanken reihend, sah sie schon aus dem Wirrsal den Faden sich heben, an dem sie hier aus den Händen der Machthaber die Befreiung des Oheims herauszuspinnen erhoffen konnte! Aber die Leiden der Thrigen in diesen Tagen des Schreckens und der gegenseitigen Vereinsamung erschütterten ihr zärtliches, liebevolles Herz zu heißen Thränen, und angesichts der großen Noth und Sorgen schämte sie sich fast ihres Glückes und ihrer Hochzeitsfreude.

Sie hatte mit Axel beschlossen, einen Tag nach der vollzogenen Ehe ein kurzes Telegramm mit der Anzeige hinüberzusenden; nun aber kargte sie mit den fliehenden Minuten — Carloscha sollte so rasch wie möglich die Freudenbotschaft erhalten; und sie schrieb ein langes und ausführliches Telegramm, Carloscha einladend, sofort zu kommen, sie scheltend, daß sie ihr nicht auf demselben Wege von dem Unglück längst Mitteilung gemacht; ihr Hoffnungen und Versprechungen zusichernd, daß sie für den Oheim erfolgreich streben würde.

Und im Schreiben kam Ruhe und ein Schimmer der Hochzeitsfreude in ihr Herz zurück, sodaß sie lächelnd den Nachsatz machte: Hoffe, Geliebteste, laß uns mit unserm alten Inder Menu sprechen: „Sogar aus Gift kann man Amrita trinken, selbst von einem Kinde Leutseligkeit, selbst von einem Feinde Klugheitsregeln, und selbst aus Schlacken Gold.“

\* \* \*

Es traf sich aber so, daß diese Botschaft gleich am nächsten Tage über den Sund mit einem Schlitten den Postweg machte, und daß Carloscha am dritten Tag gegen Abend in den Besitz derselben kam.

Vom Pfarrhause war Thilo herübergeritten und hielt die Depesche in der hoch erhobenen Rechten, ganz strahlend vor Freude.

Auch Carloscha öffnete in Hast und mit klopfendem Herzen das Siegel, sie las, las noch einmal, und ohne ein Wort zu sprechen, trat sie von der Schwelle in die Hütte zurück, während Thilo und Thjaba das Pferd bedeckten und in Schutz brachten. Und da sie ein wenig später als Carloscha eintraten, saß diese vor dem Feuer, mit den weit offenen Augen in die Flammen starrend. Auf Thilos Fragen antwortete sie mit schwerer und heiserer Stimme, es sei nur ein Gruß von Zulinka, in welchem sie die Hoffnung ausspräche, dem Oheim helfen zu können.

Thilo mühte sich vergeblich, die stumme Freundin zu ermuntern; sie half dem alten Thjaba den Abendimbiß herrichten, nötigte auch Carloscha zu einigen Sp-  
versuchen und zwang sie fast, Thee zu nehmen. Diese saß da, wie gelähmt und abwesend mit allen Gedanken; dann und wann nur regten sich die Lippen zu einem leisen Stöhnen. Auch Thilos Heiterkeit schwand, und sie wechselte bedeutsame Blicke mit Thjaba, dem bald ein leises Flüstern folgte. Thilo nahm an, Carloscha sei wirklich krank und in ihrer Sorge und Angst verließ sie die Hütte, um die Leidende eine frühe Ruhe genießen zu lassen. Es bedurfte aber mehrfacher Erinnerung und Nötigung des alten Mannes, ehe Carloscha zu bewegen war, ihren Platz zu verlassen und sich zur Ruhe zu begeben. Sie stand noch einen Augenblick in der Thür zu ihrem Zimmer, legte die Hände auf Thjabas Schulter und sah ihm tief in die Augen.

„Ich will sehen, wie ein treuer Mensch aussieht! Alt und runzelvoll bist du; verarbeitet und verbraucht vom Kampf des Lebens und von der zerstörenden Zeit — aber schön leuchtet der Glanz deiner Augen — ,selbst aus Schlacken Gold!“ Lebe wohl und gute Nacht!“ Sie zog nun die Thüre zu und setzte sich ans Fenster; wie die Schritte des alten Mannes, der noch aufräumte und nach den Tieren sah, ehe er auf seinen Ofen kroch, endlich verhallt waren, und Stille ringsum, löschte Carloscha

das Licht, öffnete das Fenster und schwang sich hinaus. Ein weicher, großflockiger Schnee hüllte in lautlose, weiße Stille die Schöpfung. Einen Augenblick stand sie still, legte lieblosend die Hand an das kleine Fenster, als ob es die Wange des alten Mannes sei, dann glitt sie lautlos am Hause vorbei und erreichte bald die Heide. Sie ging in der Richtung nach dem Meere zu, den wohlbekanntem Pfad, den sie so oft gemacht hatte. Je weiter sie vordrang, je mühsamer und beschwerlicher wurde der Weg, denn der Schnee fiel unaufhörlich dicht und dichter. Nun kamen die ungleichen Dünen und Hügelungen — bisweilen sank sie tief in den Schnee ein, und nur mühsam wand sie sich heraus, apathisch und doch nicht willenlos; sie selbst war sich gleichgültig, sie strebte nur nach einem Ziel, zu dem der Instinkt sie auch leitete.

„Hier mußte es sein — ja hier war es — endlich — endlich —!“

Und sie sank nieder mit einem leisen Klage laut ihres brechenden Herzens.

Es war ein ganz leiser Ton, aber er drang bis ins Herz der Ewigkeit und rührte an den Thron des Barmherzigen; und mit schwarzen Schwingen rauchte sein Engel des Todes hernieder, teilte die umdrängenden Flocken und trug auf weißen Händen eine reine Seele in ihre Heimat zurück.

\*

\*

\*

Es war um dieselbe Stunde des folgenden Abends, als Zulinka in der trägen Ruhe ihres süßen Glückes beim matten Schein einer umhüllten Lampe den Brief des Oheims dem Diener entnahm. Sie war allein und erwartete Axel erst in einigen Stunden aus einer Sitzung zurück.

Sie las den Brief, sie las ihn noch einmal und noch einmal, ehe das Ungeheure ganz von ihr erfaßt wurde; nun starrte auch sie mit weit offenen Augen in das zarte Licht, erblaßt bis in die festgeschlossenen Lippen, die Glieder gelähmt vom Grauen über diese teuflische Schuld gegen ihre Schwester, die der grausame Hochzeitsgruß nun wohl schon mitten ins Herz getroffen hatte. Langsam rollte ihr eine glücksvernichtende, erbarmungslose Stunde hin; der helle Glockenschlag löste ihre Sinne und Glieder, und sie fuhr rasch empor; auch ihr Schicksal war beschlossen.

Sie klingelte und befahl ganz rasch, einen kleinen Koffer zu packen, den Wagen für die Bahn anfahren zu lassen; sie nahm den Brief, und ihn in einen Umschlag legend und schließend, adressierte sie ihn an ihren Gemahl; es war kein Wort und kein Zusatz mehr nötig, dieser Brief erklärte alles, sagte alles.

Und so verließ sie den Glanz, das Glück und die Höhe des Lebens, an der Schwelle des Hauses den goldenen Staub von ihren Sohlen schüttelnd, und fuhr in

das Dunkel der Nacht und einer unklaren, umdrohten Zukunft hinaus, sie, die Heitere, froh Glänzende und Glückliche, keinen Augenblick schwankend, keinen Laut des Sammers oder der Klage findend, nur getrieben von einem unbeirrbaren Gefühl der Pflicht.

Als Axel Wendland zurück kam, trat er mit jauchzendem Gefühl seines unermesslichen Glückes mit raschem Schritt bis an Zulinkas Ruheplatz. Der dämmernde Lampenschein zeigte ihm das Schreiben, das er rasch erbrach; er las den Brief, sah noch einmal seinen Namen von ihrer festen Hand geschrieben, das Lager, auf dessen Seidentissen noch der Eindruck ihres schönen Hauptes war, die zurückgeschlagene, den Boden schleifende Felldecke, und er begriff langsam, schauernd, abwehrend. Er schellte und fragte; die erschreckte Dienerschaft hob mit ihren Antworten jeden Zweifel auf. Wie er allein war, starrte auch er in das gedämpfte Licht; dann warf er sich stöhnend in die Polster, raufte sein Haar und weinte laut.

Reue, Scham, Zorn, eine heiße Sehnsucht durchfluteten ihn mit vernichtender Kraft. Sein Haus verödet, seine Stellung in der Gesellschaft vernichtet, seine Stellung als Staatsbürger gefährdet — denn er — er fühlte es mit niederschmetternder Klarheit — er war ein Nichts, ein wesenloser Schatten ohne diese Frau, die ihn verlassen hatte, wie man einen Schurken verläßt — ohne

einen Blick, ohne ein Wort — voll tödtlicher Verachtung! Und fassungslos, verstört, voll Bitterkeit und rachsüchtiger Gedanken, erbärmlich zwischen Thun und Lassen tastend und schwankend, fand ihn auch der dämmernde Morgen noch auf derselben Stelle; und so wird ihn jede Stunde seines langen, schalen, nach Glück und Ansehen haschenden Lebens finden: unsicher, schwankend, unaufrechtig und täuschend; und immer wird die schreitende Zeit mit abgewendetem Antlitz, das hehre Gewand zusammengerafft, um selbst die Berührung zu vermeiden, an ihm und seinesgleichen spurlos vorüberziehen. —

\* \* \*

Endlich nach rastlos durchsausten Tagen und Nächten, hielt die Ribitka vor Shjabas Hütte. Sie halfen Pfarrer Streccius vom Schlitten und trugen ihn fast in's Haus.

Die schwere Erkältung am ersten Tage der Flucht war zu bedrohlichem Durchbruch gekommen. Er fieberte stark und redete wirr. Sie betteten ihn auf Carloschas Lager und überließen ihn der Sorgfalt des alten Shjaba, der, durch die unaufgeklärte Entfernung seines Lieblings fast von Sinnen, reglos darsaß.

Der Schneefall während der ganzen verwichenen Nacht hatte jede Spur ihrer Flucht vertilgt, mühsam war Shjaba reitend bis zum Pfarrhaus durchgekommen, um schließlich doch nur von Thilo zu erfahren, daß sie ahnungslos

über Carloschas Verbleib war. Die schreckliche Frage: Wohin konnte sie in solchem Wetter den Weg genommen haben, was war mit ihr, welche Nachricht hatte sie empfangen, und durch was war sie so sichtlich erschüttert? — Diese Fragen waren hin und her erörtert und ohne Resultat geblieben! Und kaum zurückgekehrt, hatte der alte Mann das erloschene Herdfeuer entzündet und seine erstarrten Glieder durchwärmt, da kam dies neue Schicksal und pochte mit drohendem Finger an dem Frieden der kleinen Hütte. Er, ein weltferner, vergessener und einsamer Mensch, ward plötzlich in die Wirren großer und tragischer Ereignisse mit hineingerissen; und doch hätte ihn das nicht so sehr gestört, als das Verschwinden seiner geliebten, jungen Freundin und Herrin; es war wie ein neuer Schiffbruch seines hohen Alters, dessen gesicherte Ruhe und behagliches, reichliches Dasein er ungestört gewöhnt hatte. Seine einfache Vernunft konnte sich nicht deutlich mit dem Faktum abfinden, daß ein Mann, zu dem er seit langen Jahren in scheuer Ehrfurcht emporgeblickt hatte, nun so plötzlich als ein Opfer des schlechtesten und geringsten Menschen, den er kannte, verlassen, verarmt, enteehrt und heimlich unter seinem Dach sich verborgen halten sollte, und zum Überfluß nun tödlich erkrankt und ohne Bewußtsein dalag. Der Kranke schlief; es war ein Schlaf, in dem er sich stöhnend, zuweilen unruhig, umherwarf, und der unglückliche, alte Shjaba saß zitternd am Herd-

feuer; dann und wann fiel vereinzelt eine Thräne über seine gefurchten Wangen — er hatte nicht geweint seit seinen Knabenjahren — nun war er hilflos und ungetröstet in der schmerzlichen Ungewißheit über das einzige Wesen, das er in seinem Leben innig geliebt hatte und liebte; er war fast stumpf vor Furcht, seine Carloscha könne tot sein, begraben unter dieser endlosen, unabsehbaren, kalten, flimmernden Schneedecke! —

Er hatte in seiner Bestürzung kein Wort zu Pastor Tolki gesagt — der glaubte Carloscha bei seiner Schwester. Erst im Pfarrhause erfuhr Waska von diesem unheimlichen Vorfalle. Eine feste Eisdecke verband die Inseln untereinander und mit dem Festlande, der Verkehr war nach allen Seiten ein reger — und diese Flucht, zusammengehalten mit der Depesche von Zulinka, mußte einen sehr wichtigen Grund haben, über den Carloscha absichtlich geschwiegen; vielleicht — ja es war das Wahrscheinlichste — betraf es die Befreiung des Pfarrers. Niemand von ihnen kam der Gedanke der Wahrheit. Nur einer, der die junge Herrin leidenschaftlich liebte und ihre Art genau kannte, fürchtete ein Unglück. Es war der kleine Di. Er hatte ihre gänzliche Veränderung, das Abstreifen aller Härten, die Sanftmut und die tiefe Trauer schon lange empfunden und die Steigerung derselben wahrgenommen. Ein Traum auch hatte ihn erschreckt und er beweinte die Verlorene wie eine Tote.

Und alle die kleinen Besorgungen, mit denen er vor ihr in den Tagen des Glückes betraut war, denen kam er nun mit doppelter Pflichttreue nach.

„Herrin Carloscha ist gestorben; ich werde sie nicht sehen, bis das Reich Gottes wird gekommen sein,“ und in lautes Schluchzen ausbrechend fügte er hinzu: „wenn ich dahin komme!“

So vergingen ihnen einige Tage in unheimlicher Stille. Der Zustand des Pfarrers war ein im höchsten Grade Besorgniß erregender; dennoch konnte man nicht wagen, den Arzt zur Hülfe zu rufen, niemand durfte erfahren, daß in Thjabas Hütte der Flüchtling sich aufhielt.

Die Entfernung Carloschas bot einen natürlichen Vorwand für den Verkehr zwischen dem Pfarrhause und ihrem treuen Freunde; nur die Geschwister und Tolfi ritten abwechselnd auf die Heide hinaus, kein Diensthote, selbst nicht Di, dessen Unerfahrenheit ihn zum Verräther machen konnte, war ins Vertrauen gezogen worden. Nur eines Morgens, da tags zuvor aus Tappe Tolfis Stall ein Pferd sich losgerissen und enteilt war, das trotz des umhersuchenden Hirten Ule Baquist und seines weithin schallenden tullen, tullen nicht aufgefunden wurde, sagte seinem Herrn Bericht erstattend Baquist, der spät am Abend bis zu Thjabas Gehöft suchend vorgeedrungen war: „Ist Pfarrer Streccius in Thjabas Haus?“

Der alte Tolki verfärbte sich und drang ausfragend in den Hirten.

Ule Baquist war in die Hütte getreten, und Shjaba hatte die Thür zum Krankenzimmer nicht schnell genug schließen, ihm den Anblick des Pfarrers nicht entziehen können; er war kurz und rasch abgefertigt worden, ganz gegen die freundliche und teilnehmende Art Shjabas.

„Dann,“ sagte sich Tolki, „ist der Pfarrer entflohen — nicht freigesprochen — so rasch geht's nicht!“

Und in dem Bewußtsein, daß seine Sache gelungen, insofern sein Sohn die Pfarre erhalten hatte — ihm aber die Freude daran gänzlich durch dessen Gesinnung verdorben war, richtete er aufs neue seinen glühenden Haß auf den Pfarrer, der ihm soviel Verachtung bewiesen hatte, und das vor allen Leuten! Und ohne Zögerung bestieg er seinen Schlitten, um den Flüchtling zu verraten, von dessen Einkerkerung nun erst die Kunde anfang, sich allgemein zu verbreiten. Sie war schon früher zu dem Fabrikanten Winschoref gedrungen und erschütterte ihn und seinen ganzen Anhang im höchsten Grade noch einmal; und unaufgefordert stellte er sich dem Konsistorium, wie der hohen Synode, um darzuthun, daß auch er gleich dem Pfarrer Streccius hintergangen worden sei. War auch diese Mitteilung als eine erfolg-

lose zu betrachten, so verhielt es sich doch anders mit dem zweiten Teil seiner Aussagen; er gab mit ihnen klar und verständnisvoll die Sonntagspredigt des Pfarrers über den Zinsgrofchen wieder, und zwar den Wortlaut: „Wenn nun Jesus den falschen Botschaftern riet, selbst einem Tiberius zu geben, was des Tiberius war, um wie viel mehr müßt Ihr dem Kaiser geben, was des Kaisers ist“; er erklärte die Eidesleistung Tolkis, Kalnings und des tauben Weibes für eine falsche und erhob wider sie bei den Gerichten die Klage wegen Meineids.

Und nur die Hemmung des Verkehrs hatte das Verhör und die Inhaftierung der Meineidigen so lange hinausgeschoben.

Oftmals in diesen Tagen sah Shjaba den Zappe Tolkis in der Nähe seiner Behausung umherreiten. Die Furcht, sein Opfer könne ihm noch einmal entgehen, bannte den Mann förmlich auf die Fährte desselben: uddul hulgub hunt — es war Nebel für den Wolf! Und mit zitternder Freude sah er zwei Schlitten vor der Hütte halten; dem einen entstieg sein Sohn Waska, ein Pfarrer aus der Kreisstadt, der Pristaw, ein Beamter; dem anderen zwei Gensdarmen, welche Posten vor der Thür faßten.

Es hielt nun Tolkis nicht, auch er ritt hinzu, band sein Pferd an und trat leise ein. Am Feuerplatz saß Shjaba mit einem trostlosen Ausdruck stummen Sammers;

die Hände auf die Knie gelegt, das Haupt mit den langen, dünnen weißen Haaren auf die Brust gesenkt. Die Thüre nach dem Nebenzimmer war geöffnet und auf seinem Lager ausgestreckt, das Haupt zur Seite geneigt, die weit offenen Augen in überirdischem Glanze strahlend, lag der Pfarrer. Die drei Herren standen zu Füßen des Kranken und flüsterten leise. Da wurde der fremde Priester des alten Tolfi ansichtig, und dicht an ihn herantretend sagte er:

„Wie unabsehbares Elend und wieviel zum Himmel schreienden Jammer haben Sie über diesen guten und edlen Menschen gebracht — aber der Herr in seiner ewigen Gerechtigkeit hat ihn der Schmach entrissen, wird ihn hier im Arm seiner Freunde erlösen! Schrecklich aber, Tappe Tolfi, wird Ihr Los sein, denn auch Sie hat die ewige Gerechtigkeit erreicht und trifft Sie hier, angefihts Ihres sterbenden Opfers.“

Und der Pristaw legte die Hand auf Tolfis Schulter und sagte: „Sch sollte auch Sie abholen, Sie haben einen Meineid geschworen!“

Da stürzte Waska zu ihm hin und umschlang ihn mit beiden Armen:

„Water, Water, du hast viel Sünde gethan, aber ihre Wucht fällt auch auf unsere Schultern und das Bewußtsein, daß zu so vielen Unthaten dich der Wille verführte, das Glück deiner Kinder zu sichern, macht uns ihre Last

nur noch schwerer. Vater, Vater — vergieb mir, wenn ich zornig mit dir war — ich konnte nicht anders! Aber alles, alles will ich dir vergeben, denn schrecklich wird doch deine Strafe sein und grausam wird sie deine alten Tage verkürzen! Aber sei nicht trostlos, Vater, meines Bleibens ist nicht hier, und auch ich will versuchen, Gott in deinem Namen zu versöhnen — ich folge dir als Priester nach Sibirien, sobald ich für Mutter und Geschwister hier alles geordnet habe. Ich wußte, daß Pastor Streccius bald vor einem höheren Richter stehen wird — und da von ihm zu dir das Gesetz den Weg nehmen mußte — da wollt ich mit, Vater, und was ich dir nun hier sage, solltest du dort hören! Hör' mich, Vater — sag' ein Wort zu mir — nimm es auf dich, Vater — es ist Gottes Hand, die dich erreicht hat und es dir auferlegt — nimm es an in Demut, Vater — trag dein Kreuz!“

Mit rollenden Augen hatte er seines Sohnes Worte vernommen, mit wutentstelltem Angesicht. Er zitterte nicht und er beugte sich nicht. Mit zusammengepreßten Zähnen knirschte er, dann stieß er den Sohn zurück und schrie heiser: „Thut Eures Amtes“, und hohnlachend: „Viram puolesta“ streckte er die Handgelenke den hereingerufenen Posten hin.

Da nun alle die Hütte verlassen hatten und die Schlitten sich entfernten, versuchte der zurückgebliebene

Tolki die trockenen Lippen des Sterbenden mit Wein zu nezen. Langsam hob der Pfarrer die Hände, aber sie sanken machtlos zurück; er versuchte zu sprechen, aber die Worte verhallten unverständlich; nur die Augen blickten mit einem sanften und klaren Ausdruck von Tolki zu dem alten, immer noch in sich versunken sitzenden Thjaba; dessen Haus aber war für heute keine Ruhe bestimmt, denn ein dritter Schlitten fuhr an, dem Zulinka und Thilo entstiegen. Wie das schöne Angesicht seines geliebten Kindes sich zu ihm niederbeugte, ging es wie Sonnenlicht über des Pfarrers Züge und er sagte leise: „Meine Zulinka.“

Sie küßte ihm Hände und Stirn mit der alten, ihm so teuren, so lang entbehrten Zärtlichkeit; sie sprach fröhlich klingende, glückliche Worte zu ihm und rief einen Schimmer der alten Heiterkeit zurück. Es war das letzte Aufflackern der Lebensflamme — und sie erlosch plötzlich und ohne Kampf, ein gütiges Lächeln auf dem schönen, verklärten Angesicht zurücklassend.

Sie saßen noch lange neben dem Toten in stummer Ruhe, ein jedes besonderem Schmerze nachhängend.

Endlich sagte Thilo leise:

„Zulinka weiß nichts von Carloscha; aber in jener Depesche hat für sie eine schreckliche, eine sie vernichtende Nachricht gestanden.“

„Und stand diese Nachricht,“ fragte Waska, „mit

jenem Fremden in Zusammenhang, dem Pastor Streccius das Leben rettete?“

Bejahend neigte Zulinka das Haupt; sie sprach nun gar nicht mehr, und ihr Gesicht hatte wiederum den starren, müden und verstörten Ausdruck, mit dem sie vor wenigen Stunden in das Pfarrhaus getreten war.

Nun wußte Waska, wo er Carloscha suchen mußte.

Der Tag ging hin mit Anordnungen; Tolti ließ die Leiche des Pfarrers in das Pfarrhaus schaffen und in seiner Studierstube aufbahren. Es war schon spät am Abend, als er die Schlaika einspannen ließ. Die Luft war klar und weich, die Kälte unempfindlich, wie sie oftmals an der See wirkt. Vom Dorfe her tönte dann und wann Hundegebell und die jauchzenden Stimmen der Kinder, die mit ihren Schlittenkufen von der glatten Bahn einer kleinen Anhöhe, auf der eine Mühle stand, herab-rutschten, drangen weit hin.

Bereinzelt auch erklang noch Schlittengeläute von der fernen Landstraße herüber. Nun erst, nach langen Tagen rastloser Anstrengung und Beweglichkeit, war eine große Ruhe, eine feierliche Stille, wie die des Kirchhofes, an dessen Mauer er entlang fuhr, in Waskas Brust.

Alle Würfel waren gefallen, und mit dem fertigen Geschick, wie schwer es auch immer war, mußten sie alle sich abfinden. Nun klammerten sich die zerstreut gewesenen Gedanken wieder um die eine, große Bewegung seines

Herzens: Carloscha. Was konnte ihr widerfahren sein? Ihr, der starken, tapferen und selbständigen Carloscha! Sie war betrogen — denn nicht das größte Unglück, selbst nicht der Tod des Geliebten, hätte sie in den Tod getrieben; also doch betrogen? Und er, der jeden Tropfen seines Herzblutes für sie hingeben wollte — er hatte keinen Anteil an ihr haben dürfen — nicht im Glück — nicht im Elend. Nur einmal hatten sie sich gefunden in der Stunde großen Kammers — da lagen ihre Hände wie ein Segen auf seinem Scheitel, und sein Gesicht ruhte auf ihren Knien; wenn auch er damals hätte sterben dürfen — aber er war stark und gesund und das Leben so lang, so unerträglich lang, daß sie stehen blieb am Wege — nicht weiter — nein, nicht weiter hatte sie gekonnt!

Und unabsehbar dehnte sich vor ihm die Heide! So war sie auch vor ihren Blicken gebreitet gewesen — welt- und menschenfern, wie ein Vorhof des himmlischen Reiches, in dem Gott wohnt.

„Ja, Gott war hier! Seine Kraft hielt die flimmern- den Sterne in ewigem Geseß und bannte die gewaltigen, brausenden Wasser des Meeres zu lautloser Ruhe!

Dahin Carloscha, dahin trage die zarte bleiche Ge- stalt und das brennende, tobende Herz! Wo Gott einen Toten aus dem Wasser zurück ins Leben warf, da suchtest du in der Qual deiner untröstlichen Seele Frieden und

Ruhe; und wußtest du, daß hier Ruhe — Tod heißt? Dachtest du hinaus über das Zusammenbrechen deiner letzten Kraft? Und um dich fielen dicht und dichter die flockigen weißen Boten des Himmels, wie mühsam war dieser dein letzter Lebensweg, wie todmüde bist du wohl zusammengebrochen! Der Gedanke gerinnt im Gehirn, die brennenden Schmerzen sind gestillt, mit einem letzten Willen suchst du ein teures Bild zu halten, es zerfließt in einem blendenden, fremden Licht, und plötzlich, ja plötzlich rauscht das Meer und umbraust von Orgeltönen sinkt das Licht in die ewige Finsternis und verstummt die Harmonie. Die flockigen, weißen Boten küssen deine brechenden Augen und deine Lippen und Wangen, und sie hüllen dich ein, dicht und dichter; und verlöscht ist deine Spur! Wie ein Hauch flattert deine Seele zurück zu dem Geiste Gottes, der über den Wassern schwebt!“

Immer noch lag der hellende Schnee auf der ungeheuren Fläche, bald vom bläulichen geheimnisvollen Mondlicht beglänzt; es war um die Stunde der Mitternacht, der Esthe nennt sie „ö södder“, das Herz der Nacht. Nun lag die Hügelung vor ihm, und er erkannte den geschützten Fleck unter der steil abfallenden Düne, wo die Verlorene sein mußte. Er suchte und schaufelte wohl eine Stunde lang, oft bis an die Knie im Schnee versinkend, wenn er die leichte Frostdecke zerstört hatte.

Und nun hatte er sie gefunden; mit seinen Händen hob er den lastenden Schnee von der teuern Gestalt, mit Thränen und heißen Küssen das Angesicht befreiend. In Decken gehüllt, legte er sie auf den Schlitten, hatte dem Pferde das Geläut ab, nahm seinen Sitz hinter ihr ein und fuhr zurück; lautlos lag nun die Welt in ihrem winterlichen Totenschlaf, weithin sich regungslos streckend unterm dunklen Himmelsdom, an dem die Gestirne im wechselnden Licht erglänzten. So lautlos hingestreckt schlief vor ihm alles Glück und alle Freude seines Lebens; und die täuschenden Gedanken umgaukelten ihn; „sie schliefe wirklich nur, und sie sei fein; und es wäre der Hochzeitstag, an dem er sie nun einführte in sein Haus, und er brauchte nur die Decke zurückschlagen, um sich auf ihre blühenden Lippen zu neigen.“ Wie oft war so sein Traum gewesen, und nun er sich erfüllte, nun war alles aus. Fahr zu, Waska Tolki, schon vor Jahrtausenden kämpften und litten die Menschen gleich wie Atome der ewigen Ordnung — und Jahrtausende nach dir werden ihre Qualen und Seufzer gen Himmel rufen, wo im tanzenden Reigen die Gestirne wie Merkzeichen der Ewigkeit leuchten. Barmherzig und gnädig ist Gott, denn er gab seinem Menschengeschlecht die Endlichkeit!

Und Waska hielt am stillen Pfarrhaus, das schon im tiefen Schläfe lag; nur Di war auf seinem Strohsack wachend geblieben, um den Herrn zu erwarten; er half

nun die schon soviel Beweinte in das Haus schaffen, und bald lag sie an der Seite des Pfarrers, und Waska Tolki sah, wie die beiden Schwergeprüften unter der Hand des Todes mit dem sanften, erhabenen Ausdruck des ewigen Friedens ruhten.

Erschöpft zum Sterben von den Anstrengungen und dem vielfachen Leid des Tages, sank er endlich zusammen und verfiel in einen tiefen, traumlosen und doch nicht erquickenden Schlaf.

Die Lampe brannte neben den Toten; ihr Schein fiel auf das zitternde Kind, das unaufhörlich Gebete sprechend, die lange, kalte Nacht in treuer Wacht hinknieend, dem Schlaf entsagte, um auch sein Opfer der Liebe bringen zu können.

\*

\*

\*

Nun war der Frühling mit allem Glanz und der Kühnheit seiner jungen Herrlichkeit gekommen. Krachend mit donnerndem Getöse hatte er die feste Meeresdecke zerschellt und zersplittert, und die treibenden Blöcke fluteten vergehend durch die Wogen.

Die schwarzen Schwäne zogen mit hellklagendem Gesang über die Kalkfelsen den Waldungen zu; die Boten der Schwalben kamen und gingen; die kreischenden Möven trugen Fische in die Nester zwischen den Felsen, auf denen stolz das Weibchen thronte. Überall war eine

Unruhe und Hast, Tier, Mensch und Pflanze drängten sich eifernd, die kurze Spanne des Werdens auszunutzen.

Neben Shjabas Hütte war ein hübsches Blockhaus im Erstehen, Di und Thilo schalteten hier in Julinkas Dienst.

Der alte Lette saß vor seiner Hausthür und wärmte sich in den kurzen heißen Strahlen der Mittagssonne; er sang nun wohl wieder eins seiner alten Lieder, aber es klang trübe und klagend zwischen den fünf Tönen, obwohl es ein frohes Liebeslied war.

Berauschend stieg ein moosiger Duft von der Heide empor, auf der ein summender Insektenschwarm durcheinander wogte.

Über die Heide hin ritten die Geschwister Tolki und Julinka; sie gab den Scheidenden, welche gemeinsam den Weg in das Land der Verbannten antreten wollten, ein kurzes Geleite.

Wie vom letzten Freund aus der rauschenden Welt hinter ihrer Insel, hatten sie vor Wochen Abschied von dem Offizier genommen, der wohl ausgestattet und mit Mitteln versehen, nun schon auf dem Wege nach Indien war; er hatte in besonders zärtlicher Freundschaft für Thilo ein Wiedersehen mit den Geschwistern verabredet.

„Oben an den Grenzen des Reiches! Das Reich ist wohl sehr groß, aber die Welt so klein“, hatte der

Scheidende gemeint, „und ich trag in mir die Ahnung kommenden Glückes! Hoffnung macht die Trennungsschmerzen leichter — und so hoffe ich — denn sonst wär ich noch viel trauriger, als im Gefängnis bei meinem lieben, teuersten alten Freund!“

Und nun kam der letzte Abschied; sie hielten ihre Pferde an, um noch einen Blick auf das Meer zu werfen, das an dieser Stelle so bedeutungsvoll für sie alle war; seine aufgerollte Fläche war ganz und gar mit einem feinen schuppigen Gewoge in zitternder Bewegung bedeckt, und schnitt mit einem dunklen Strich sich hart von dem zarten Lichtblau des Horizontes ab.

Sie ritten zum Strand hinab und zu dem Platz unterm schützenden Dünenhang. Hier hatte Waska Tolki ein einfaches Holzkreuz errichtet; es trug keinen Namen und kein Merkmal, es war zum Gedächtnis für die, welche nicht vergessen.

„Und hier laßt uns scheiden!“ sagte Julinka, „Euch beiden kann die Welt noch Trost und Hoffnung schenken, die Ihr reinen Herzens und mit ungebrochener Kraft in das Land der Verstoßenen geht, dem Ihr Liebe und Trost bringen werdet.

„Für mich, die ich lebensmüde und verschleucht von den Stätten der Menschen bin, ist diese Einsamkeit und Verlassenheit die Heimat; nur dieser Fleck Erde, der einzige, von dem ich sicher bin, daß nie ein Fuß ihn

betreten wird, vor dem ich geflohen bin bis ans äußerste Meer! Dieser Fleck Erde soll auch dereinst mein Grab sein.

„Lebet wohl! Vielleicht reißt dennoch auch mich noch einmal eine Sturmflut des Lebens hinaus — denn wer kann sagen: Hier will ich und hier werde ich sterben.“

